Das Arbeitsfeld Beratung im Projekt „Tagesmütter"

Einzelberatung, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit in einem Modellprojekt

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Birgit Rommelspacher
München, 1979

DAS ARBEITSFELD BERATUNG IM PROJEKT "TAGESMÜTTER"

Einzelberatung, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit in einem Modellprojekt

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Birgit Rommelspacher

München, 1979

A. Bergener - Druck

München, 1980

Referent: Prof. H. Keupp
Korreferent: Prof. H. Schiefele
Tag der mündlichen Prüfung: 21.12.1979

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	4
1. DAS MODELLPROJEKT "TAGESMÜTTER"	7
1.1. Kurzer Überblick	7
1.2. Die Rolle der Beraterinnen im Modell	10
1.3. Der sozialpolitische Grundkonflikt im Modell	12
2. DAS ARBEITSFELD BERATUNG	15
2.1.Das Tätigkeitsfeld der Beraterinnen im Modell	15
2.2.Wie erlebt eine Berufsanfängerin das Arbeitsfeld (Fallgeschichte)	30
3. DIE EINZELBERATUNG	40
3.1. Beratung - für wen, wie, warum?	40
3.2. Interview mit einer Beraterin: Das sich ändernde Rollenverständnis	67
3.3. Konlikte der Beraterinnen untereinander	82
4. DIE PÄDAGOGISCHE GRUPPENARBEIT	91
4.1. Diskussion vorliegender Ausbildungsprogramme und theoretischer Konzepte und Methoden pädagogischer Gruppenarbeit	93
- Das schwedische Ausbilungsprogramm für Tagesmütter	65
- Der Entwurf vom "Bundesverband Neue Erziehung"	97
- Die Curriculumdiskussion	99
- Unterricht, Referate	112
- Selbsterfahrung, Gruppendynamik, Gruppentherapie	114
- Pädagogisches Verhaltenstraining	118
4.2. Das pädagogische Konzept des Tagesmüttermodells	124
- An den Kompetenzen der Beteiligten ansetzen	125
- Erweiterung der Kompetenzen durch Einbeziehung neuer Erfahrungen	128
- Thematisierung aller für die Pflegesituation relevanten Bedingungen	131
- Inhaltliche Ziele und organisatorische Gestaltung des pädagogischen Prozessee in Übereinstimmung bringen	133
4.3. Probleme und Prozesse bei der praktischen Umsetzung des pädagogischen Konzepts (Fallbericht)	135
5. KONKRETE BEISPIELE AUS DER GRUPPENARBEIT	147
5.1. Motivanalyse: Warum bin ich Tagesmutter geworden	147
5.2. Das engere Umfeld: Wie reagiert die Familie auf das Pflegekind	149

Seite

5.3. Kooperationspartner: Die Beziehung zu den Eltern der Pflegekinder 157
5.4. Die Beziehung der Tagesmutter zum eigenen und zum Pflegekind 165
5.4.1. Verschiedene Erziehungseinstellungen am Beipiel "Lob und Strafe" 165
5.4.2. Von den eigenen Erfahrungen ausgehen - am Beispiel der "Sexualerziehung" 180
5.4.3. Erziehung und Umwelt am Beispiel der "Kinderfeindlichkeit" 192

5.5. Auseinandersetzung mit ideologischen Positionen 196
5.5.1. Das umstrittene Modell: Pro & Contra zum Tagesmütterprojekt 196
5.5.2. Fremdbetreuung und Kleinkinderziehung 198

5.6. Einige methodische Anregungen zur praktischen Umsetzung des Konzepts 202
5.6.1. Einige methodisch-didaktische Vorüberlegungen 202
5.6.2. Krisen in der Gruppe - wie sind wir damit umgegangen 209

6. DIE GEMEINWESENARBEIT IM MODELL 226
6.1. Beispiele aus der Gruppenarbeit 228
6.2. Die Entwicklung der Tagesmütter durch die Gemeinwesenarbeit 230

7. ZUSAMMENFASSUNG 241

LITERATURVERZEICHNIS 246

VORWORT

Das "Arbeitsfeld Beratung" - hier am Beispiel des Tagesmütterprojekts - ist ein sehr weiter Bereich.

In dieser Arbeit soll vor allem das Beratungs- und Ausbildungskonzept beschrieben werden, wie es im Modell entwikkelt wurde. Diese Entwicklungsarbeit war neben der evaluativen Forschung der zentrale Auftrag der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts.

Wir, in der "Arbeitsgruppe Tagesmütter" am Deutschen Jugendinstitut haben Forschung immer verstanden als einen ständigen Diskussionsprozeß zwischen Team - Beraterinnen und Tagesmüttern, soweit möglich auch den Eltern. Wir haben oft versucht Positionen zu tauschen: in die Praxis zu gehen - die Beraterinnen die Forschung bestimmen zu lassen. Mit unterschiedlichem Erfolg. Ein Erfolg dieses oft schwierigen Austauschprozesses war sicherlich der, daß wir uns sehr der Praxis verpflichtet fühlen. Wir wollten keine Forschung betreiben, die nach einer ihr immanenten Logik Positionen diskutiert, wenn sie nicht die Praxisrelevanz, die Anwendbarkeit für die Praxis ständig als Gütekriterium an ihre Aussagen anlegt.
Deshalb ist diese Arbeit mit Fallbeispielen, Interviews und Materialien durchsetzt, um die Praxis sprechen zu lassen. Um deutlich zu machen, wie sich in einer widerspruchsvollen Realität Zielvorstellungen durchsetzen können, ohne daß es immer dem, der unmittelbar in der Praxis steht, sichtbar wird. Ebenso hat diese Arbeit uns gelehrt, daß Refelexionen, grundsätzliche Überlegungen durchaus einen steuernden Einfluss auf die Praxis haben können - solange man für alle Unregelmäßigkeiten, oft konkretistisch erscheinenden Klagen und Nöte offen ist, sie nicht als Störung, sondern als notwendiges Moment in die Reflexion miteinbezieht.

Diese Schilderung der Erfahrungen aus dem Modell, die Aufbereitung der pädagogischen Materialien aus den Protokollen der Beraterinnen, die Diskussion des Gesamtkonzepts verfolgt das Ziel, Sozialpädagogen, die in diesem Feld arbeiten, Hilfen und Anregungen zu geben; sie nicht in ihren Schwierigkeiten alleine zu lassen - sondern durch die Darstellung auch der Widrigkeiten und Fehlschläge offenes Verständnis möglich zu machen .
Das bedeutet auch, daß Betroffenheiten und Befangenheiten ausgedrückt werden dürfen. Diese Form der Darstellung macht es nicht immer möglich, die gesamten theoretischen Bezüge mit aufzuzeigen, in denen diese Erörterungen stehen. Der Anspruch auf eine vollständige, theoretische Einordnung würde die Unmittelbarkeit und damit die Vermittelbarkeit sicher erheblich beeinträchtigen.

Manch einer wird beim Thema "Tagesmütterprojekt" auch die Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum der Kritik, in dem das Modell gestanden ist, vermissen. Er wird sich fragen: Wie haben sich die Kinder nun tatsächlich entwickelt? Was waren das für Frauen, diese Tagesmütter? Welche Motivation hatten Sie? Waren sie mit ihrer Tätigkeit zufrieden? Wie hat sich das Spannungsfeld Tagesmutter - Mutter gestaltet? Auf all diese Fragen können wir in diesem Rahmen nicht eingehen, sondern nur einige kurz streifen. Eine intensive Bearbeitung dieser Themen und die Darstellung der Untersuchungsergebnisse erfolgt durch meine Kolleginnen und Kollegen aus der Arbeitsgruppe in den verschiedenen Publikationen der Abschlußuntersuchung, die im Frühjahr 1980 erscheinen werden.

In der ganzen Arbeit schreibe ich von "wir". Die Konzeption und die konkreten Materialien sind alle Produkt eines gemeinsamen Austauschprozesses. Das kann auch niemals eine Einzelleistung sein. In diesem Prozeß ständig drin gestanden zu sein, ihn mitgetragen und angeregt und mit dieser Arbeit "auf den Begriff" gebracht zu haben, ist mein

Anteil an der Arbeit.
Deshalb bin ich allen Mitgliedern der Arbeitsgruppe - insbesondere Jutta Stich - sowie allen Beraterinnen und nicht zuletzt den Tagesmüttern verpflichtet. Ihnen soll sie, über weitere Vermittlungsprozesse zugute kommen.

Für die Erstellung dieser Arbeit war mit die konstruktiv-kritische Unterstützung von Herrn Prof. H. Keupp sehr hilfreich. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

1. DAS MODELLPROJEKT TAGESMÜTTER

1.1. Kurzer Überblick

Wie entstand das Modell?

Im Herbst 1973 brachte die Frauenzeitschrift "Brigitte" einen Bericht über Tagesmütter in Schweden. Dort sind sie Angestellte im Öffentlichen Dienst und betreuen die Tageskinder in ihrer eigenen Wohnung. Vor Beginn ihrer Tätigkeit erhalten sie eine Kurzausbildung von 90 Stunden.

Auf diesen Bericht hin ging bei der Zeitschrift eine Flut von Zuschriften interessierter Frauen ein. Sie entwickelten Vorschläge für ein deutsches Modell und forderten - angelehnt an das schwedische Beispiel - eine qualifizierte Ausbildung, einen angemessenen Verdienst pro Kind und ein geregeltes Arbeitsverhältnis.
Uns allein wurden über 50 Adressen von diesen Gruppen bekannt.
Als Antwort auf das Engagement der Frauen und vor allem einiger interessierter Politikerinnen entwickelte eine Gruppe im Ministerium einen Vorschlag für ein Modellprojekt 'Tagesmütter' in der Bundesrepublik.

Gleichzeitig erhielt das Deutsche Jugendinstitut den Auftrag, das auf 3 Jahre begrenzete Modellprojekt wissenschaftlich zu begleiten. Die Aufgaben laut Rahmenrichtlinien waren:
- Planung des Modellprogramms
- Entwicklung und Durchführung von Maßnahmen zur Qualifizierung von Tagesmüttern
- Einsatz von pädagogischen Beratern und Entwicklung eines Beratungskonzeptes
- Durchführung und Auswertung der Begleitforschung

Zahlreiche Initiativgruppen und Jugendämter bewarben sich um die Teilnahme am Modellprojekt. Das DJI nahm mit ihnen Verhandlungen auf. Viele Kommunen zögerten dann doch. Denn zum einen waren es die ideologischen Argumente wie: "Der Berufstätigkeit von Müttern darf kein Vorschub geleistet werden" Und "Dem Steuerzahler kann nicht zugemutet werden, Doppelverdienern die Kinderbetreuung mitzufinanzieren." Diese und ähnliche Argumente benutzten die Parteien wechselnd, um ihre jeweiligen parteipolitischen Interessen durchzusetzen. Zum anderen hatten die Kommunen Angst vor finanziellen Nachfolgelasten. Dieses Argument verschärfte sich für viele Orte durch die Tatsache, daß sie sich gerade im Krippenbau engagiert hatten, die Krippen jetzt aber nicht ausgelastet waren.

Aber Tatsache ist, von 0- bis 3jährigen Kindern berufstätiger Mütter werden:

- 18 % von den eigenen Eltern betreut
- 45 % von den Großeltern
- 7 % von anderen erwachsenen Verwandten
- 3 % von anderen Personen im eigenen Haushalt
- 4 % von Nachbarn und Bekannten
- 5 % in Tagespflege
- 13 % in sonstiger Betreuung
- 1 % in Vollpflege
- 4 % in einer Krippe betreut.

(BMJFG, 1976 a)

Diese Zahlen lassen vermuten, daß nicht wenige Kinder unbefriedigend betreut sind und außerdem ein geringer Teil der Betreuungsplätze öffentlich finanziert wird. Nachdem viele Städte ihre Bewerbung zurückgezogen hatten, war die nächste Schwierigkeit, auf die Parteienzugehörigkeit der zukünftigen Modellstädte Rücksicht zu nehmen; sie sollte möglichst ausgeglichen sein.

Die Folge war: Zahlreiche Initiativgruppen konnten, weil

sie nicht ins Modell kamen, nur unter schwierigen Bedingungen weiterarbeiten oder nicht überleben. Dagen mußten in anderen Orten, die aus den genannten politischen Rücksichten ins Modellprojekt kamen, Tagesmüttergruppen erst aufgebaut werden.
Insgesamt entstanden schließlich 22 Modellschwerpunkte.

Stichworte zur Struktur des Projekts

Eine Tagesmutter betreut wochentags halb- oder ganztägig fremde Kinder: Maximal 3 Kinder unter 3 Jahren, eigene Kinder eingeschlossen. Für ein Kind bekommt die Tagesmutter DM 320,-- monatlich, für zwei DM 525,--, für drei DM 630,--, die aus öffentlichen Mitteln getragen werden. Dazu als Aufwandsentschädigung eine Pauschale von DM 130,-- pro Kind, die die Eltern bezahlen. Im Projekt wurden nur Kinder unter drei Jahren aufgenommen. Die Tagesmutter hat in der Regel eigene Kinder und übt ihre Tätigkeit in ihrer privaten Wohnung aus.

Das gesamte Modellprojekt gliederte sich in 11 Tagesmütterschwerpunkte in den Ländern Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen.

Zu jedem der 22 Modellschwerpunkte gehörten 15-20 Tagesmütter, 2 Ersatztagesmütter (Springerinnen).

Das Projekt umfaßte 167 Tagesmütter, 15 Ersatztagesmütter, 250 Pflegekinder, d.h. die Tagesmütter hatten durchschnittlich 1,5 Pflegekinder, sowie 22 pägagogische Berater.

Der Anstellungsträger der Tagesmütter in den Modellschwerpunkten waren freie Wohlfahrtsverbände oder eingetragene Tagesmüttervereine oder das Jugendamt.

Die Begleitforschung: Mit Hilfe der wissenschaftlichen Be-

gleituntersuchung, mit der das Deutsche Jugendinstitut, München, beauftragt war, sollte die Qualität der familienergänzenden Betreuung durch Tagesmütter überprüft werden. Deshalb wurden regelmäßig Erhebungen in Form von Entwicklungstest, Interviews und Fragebögen durchgeführt. Tagesmütter und Eltern der Pflegekinder verpflichteten sich, als Teilnehmer eines Modellprogramms diese Forschungsarbeiten zu unterstützen.

Neben den Untersuchungen über Bedingungen und Verläufe im Tagesmütterprojekt im engeren Sinn wurde ein weiteres Forschungsprogramm durchgeführt, daß sich mit dem Vergleich von Tagesmütterbetreuung mit anderen Formen frühkindlicher Fremdbetreuung befaßte. Diese gesamte Forschung war ein Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, der die groben Ziele in den sogenannten Rahmengrundsätzen festlegte.

Diese Form der "evaluativen Forschung" war jedoch nur ein Teil der wissenschaftlichen Begleitung. Ein weiterer zentraler Bestandteil war die Erarbeitung eines Ausbildungs- und Beratungskonzepts für Tagesmütter, in Form von "Entwicklungsforschung". Dies ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Das Modellprojekt war je Ort auf drei Jahre festgelegt und lief insgesamt von Juli '74 bis September '78. Ende '79 sollen die Endergebnisse vorliegen.

1.2. Die Rolle der Beraterinnen im Modell

Bei der konkreten Gestaltung des Projekts fiel den Beraterinnen eine Schlüsselrolle zu. Ihre Aufgabenfelder waren Einzelberatung, Gruppenarbeit, Gemeinwesenarbeit und die Durchführung wissenschaftlicher Untersuchungen (s.Kap.2).

Wichtig für die freie Gestaltung des Arbeitsfeldes war die Tatsache, daß alle Beraterinnen - mit einer Ausnahme - nicht am Jugendamt, sondern am DJI angestellt waren. Nur so war es möglich, modellartig neue Beratungsformen zu entwickeln und Anstöße für die Jugendhilfereform zu geben. (In dem Nachfolgeprojekt "Beratung im Pflegewesen", das 1980 beginnt, sollen die Erfahrungen an Kollegen, die am Jugendamt beschäftigt sind, weitervermittelt werden.)

Zu Qualifikation der Beraterinnen:
Unabhängig von aneinigen Schwerpunkten sich ergebenden Schwierigkeiten, überhaupt geeignete Interessenten für die Beratertätigkeit zu finden (hier wurde wieder einmal die struktuerelle Unterprivilegiertheit ländlicher Gebiete deutlich), plädierten wir aus grundsätzlichen Erwägungen dafür, auf eine bestimmte formale Berufsausbildung der Bewerber weniger Wert zu legen, als auf einige, für die Realisation des Konzepts u.E. zentrale Qualifikationen, so insbesondere die Bereitschaft und Fähigkeit,

- selbständig und kreativ an der Erschließung eines neuen Berufsfeldes mitzuarbeiten und die damit verbundenen Unsicherheiten und Frustrationen in Kauf zu nehmen,
- sich mit Sozialisationsbefürfnissen und -bedingungen 0- bis 3jähriger Pflegekinder auseinanderzusetzen,
- Die Beratertätigkeit im Sinne eines emanzipatorischen Konzepts durchzuführen,
- im Sektor der Erwachsenenbildung tätig zu werden.

Die aus insgesamt sehr vielen Bewerbern ausgewählten Berater-(innen) für die 11 Modellschwerpunkte hatten folgende Berufe:
7 Sozialarbeiter- (innen), 5 Diplomspychologinnen, 5 Diplompädagoginnen, 1 Kinderkrankenschwester, ein Heimerzieher, eine Erzieherin, 2 Lehrerinnen.

Zur Unterstützung der Berater und Institutionalisierung eines Erfahrungsaustausches:

Um den für eine fortlaufende Entwicklung des Beratungskonzepts dringend erforderlichen Erfahrungsaustausch zwischen Beratern und DJI-Team sowie eine fachliche Unterstützung der Berater hinsichtlich der Entwicklungsarbeit, die sie leisten, zu ermöglichen, wurden folgende Regelungen getroffen:

- 3 x im Jahr fanden einwöchige Beraterseminare in München statt, auf denen - unter Hinzuziehung externer Experten - für die Berufspraxis der Berater relevante Fragestellungen erörtert wurden.
- Jedes Mitglied im DJI-Team war für bestimmte Schwerpunkte zuständig und damit fester Kommunikationspartner der jeweiligen Berater.
- Im Sinne einer "Gruppen-Supervision" fanden außerdem regelmäßige Regionaltreffen der Berater aus Schwerpunkten eines Bundeslandes, bzw. einer Region statt.
- Vom DJI-Team wurden ca. einmal im Monat sog. "Berater-Rundbriefe" mit wichtigen Informationen verschickt.
- Durch die Protokolle der Berater über Hausbesuche und Gruppentrefen bekam das DJI-Team einen Einblick in die Praxis in den Schwerpunkten.

Diese Regelungen erwiesen sich als relevante Strukturmerkmale der Beratertätigkeit.

1.3. Der sozialpolitische Grundkonflikt im Modell

Die Initiativgruppen "Tagesmütter" hatten, angeregt durch das schwedische Vorbild, wo die Tagesmütter bei den Gemeinden angestellt sind und somit ein klarer Berufsstatus gegeben ist, immer gefordert, daß auch in der BRD Tagesmutter ein Beruf sein sollte mit geregelter, angemessener öffentlicher Bezahlung und allen beruflichen Sicherungen. Dieser Wunsch wurde jedoch vom Bundesministerium für Ju-

gend, Familie und Gesundheit (BMJFG) bei den Vorüberlegungen zur Einrichtung des Modellversuchs, an denen übrigens Vertreterinnen der Initiativen auch nicht beteiligt waren, nicht aufgenommen. In den Rahmengrundsätzen heißt es explizit: "Tagesmutter soll kein neuer sozialer Ausbildungsberuf mit eigenem Berufsbild werden" (BMJFG, 1974, S. 5).

Die Gründe für die Entscheidung lagen hauptsächlich darin, Rücksicht auf bestehende Erzieherberufe zu nehmen, deren Widerstand befürchtet wurde, aber auch in finanziellen Erwägungen, die sich sowohl auf die Kosten einer Ausbildung als auch auf die Kosten einer angemessenen öffentlichen Bezahlung bezogen. Denn die Entscheidung für einen "Beruf" hätte unweigerlich Forderungen der großen Zahl der traditionellen Pflegemütter provoziert, die in der Regel nur ein recht geringes Entgelt aus den privaten Mitteln der Eltern erhalten. - Daß diese große Gruppe bisher keine Forderungen nach gesichertem Status und angemessener Bezahlung stellt, mag seine Ursachen wiederum ganz wesentlich darin haben, daß die Arbeit dieser Frauen der traditionell unbezahlten Erziehungsleistung von Müttern an ihren eigenen Kindern sehr ähnlich ist: der Unterschied, daß die Pflegemutter ein fremdes Kind betreut, wird oft nur dadurch berücksichtigt, daß ihr die Kosten für Nahrung und Pflegemittel ersetzt werden. Darüber hinaus arbeiten Pflegemütter bisher isoliert voneinander, was eine Interessenartikulierung außerordentlich behindert. Erst die durch die Zeitschrift "Brigitte", durch ihre Artikelserie über die Tagesmütter in Schweden angeregte Bildung von Initiativen führte zur Aufhebung der Isolation und dann auch rasch zur Forderung eines Berufsstatus.

Es läßt sich also festhalten, daß der Widerspruch zwischen den Interessen der Jugendhilfe einerseits und denen der Tagesmütter andererseits mit den Modellbedingungen bereits

festgeschrieben waren. Er fand in dem Kompromiß seinen Ausdruck, daß einerseits die Intention bestand, durch das Modell keinen neuen Beruf zu schaffen, andererseits sollte doch "ein positiver Beitrag zur sozialen Sicherung der Frau" geleistet werden (BMJFG, 1974, S. 2).

2. DAS ARBEITSFELD BERATUNG

2.1. Das Tätigkeitsfeld der Beraterinnen im Modell

Die Voraussetzungen, die für die Arbeit als Beraterin mitgebracht werden, reichen meist nicht aus.

Im Modell war das keineswegs besser als in traditionellen Feldern der Sozialarbeit; eher noch schwieriger, weil zusätzlich zu den üblichen Anforderungen die wissenschaftliche Begleitung durchgeführt werden mußte.

Ursache für die unzureichenden Vorbedingungen ist die Komplexität der Anforderungen, da Arbeitsfelder wie das Pflegewesen in der Ausbildung für Sozialarbeiter meist nicht berücksichtigt sind. Es zeigt sich, daß aufgrund der Ausbildungs- und Prüfungsordnungen und der Zusammensetzung der Dozentenschaft nur ein isoliertes Nebeneinander von Fächern angeboten wird. Das Projektstudium - mit seinem komplexeren Ansatz - ist oft unrealisierbar (Meinhold, M. 1977).

Welches sind nun die Anforderungen, die das Arbeitsfeld an die Beraterin stellt?
Maximal formuliert lauten die Forderungen folgendermaßen:

- Einzelberatung: In Erziehungs- und Partnerfragen, Unterstützung in Lebenskrisen, Bearbeitung psychischer Krankheiten und Störungen. Das setzt voraus: Erfahrungen in non-direktiver Gesprächstherapie, Verhaltensmodifikation, evtl. Spieltherapie, Familientherapie.
- Pädagogische Gruppenarbeit: Inhaltliche Planung der Gruppenabende über Fragen der Kindererziehung, Probleme mit dem Pflegekind, der Beziehung Tagesmutter/Mutter. Über die inhaltliche Konzipierung hinaus gehört gruppendynamische Sensibilität und eine gewisse Erfahrung und

Souveränität im Umgang mit Gruppen dazu.
- Gemeinwesenarbeit: Das setzt voraus: Kenntnisse der soziokulturellen Infrastruktur am Ort, Umang mit Institutionen, Vereinen, Initiativgruppen; Wissen um juristische, versicherungsrechtliche Probleme; Umgang mit politischen Gruppierungen.

(Lediglich auf das Modell bezogen: Mitarbeit an der wissenschaftlichen Begleitung, d.h. Durchführung von Entwicklungstest, Erhebung von Fragebögen, Interviews.)

Es versteht sich von selbst, daß kaum jemand sich diesen Anforderungen gewachsen fühlt, insbesondere als Berufsanfänger, aber auch (bei Kollegen) mit Berufserfahrung, vor allem dann, wenn der Arbeitsbereich bisher so eingeengt war, daß man sich den vielfältigen Aufgaben, die hier neu auf einen zukommen, nicht gewachsen fühlt.

(An sich ist dieser Bereich ein klassisches Feld der Sozialarbeit. Dennoch haben wir im Modell mit verschiedenen Berufsgruppen Erfahrungen machen können. Die Berufe der Berater und Beraterinnen im Modell waren: Psychologinnen, Lehrerinnen, Sozialarbeiter, Pädagoginnen, Kinderkrankenschwester, Erzieherin.
Eine Einschätzung, welche Berufsausbildung besonders auf diesen Arbeitsbereich vorbereiten, ist aufgrund der geringen Fallzahl kaum zu leisten. In unserem Fall war die Persönlichkeit der Einzelnen viel eher ausschlaggebend als die Berufsausbildung. Soviel läßt sich jedoch sagen: eine akademische Ausbildung schafft intellektuelle Barrieren zu den Tagesmüttern und macht es diesen Beraterinnen auch schwerer, die Kompetenz der Tagesmütter anzuerkennen. Andererseits gerieten Beraterinnen, die eher aus ähnlichen Lebenszusammenhängen kamen wie die Tagesmütter und sich nicht durch die lange Ausbildung von ihrer Schicht abhoben, viel leichter in Gefahr, mit den Tagesmütter in den "Clinch" zu gehen, d.h. sie haben weniger

Distanz zu ihnen und sind durch persönliche Animositäten und Sympathien viel stärker befangen.)

Ein weiteres Problem: Das Arbeitsfeld in der hier vorgestellten Form ist relativ neu. Beratung im Pflegewesen fand bisher so gut wie kaum statt (A.G. Tagesmütter, 1979).

Das Feld ist kaum vorstrukturiert, es gibt so gut wie keine erfahrenen Kollegen, die einführen und Hilfestellung geben könnten. Das bezieht sich vor allem auf die Gruppen- und Öffentlichkeitsarbeit. Die Situation wird oft dadurch verschärft, daß die Berater ihre Arbeit in einer Stadt antreten, die ihnen neu ist. Sie kennen nicht das Milieu, die politischen Verhältnisse, die Institutionen am Ort, haben keine Beziehungen und - was im direkten Kontakt mit den Müttern nicht unwesentlich ist - sie sprechen oft eine andere Sprache, einen anderen Dialekt.

Die Komplexität und Offenheit des Arbeitsfeldes ist allerdings auch eine große Chance, selbständig die Arbeit zu gestalten.

(Die meisten unserer Beraterinnen haben im nachhinein die Arbeit als außerordentlich spannend, fordernd und befriedigend empfunden. Die wenigsten wollten aber nach dem Modell diese Arbeit weitermachen, weil sie sehr viel Engagement verlangt und auf längere Zeit zu stressig ist.)

Beratung im Brennpunkt des Kräftefelds am Ort

So unstrukturiert das Arbeitsfeld auch sein mag, so bedeutet das keineswegs, daß sich nicht mehrere Gruppierungen am Ort für diesen Bereich verantwortlich fühlen, oft sogar erstmals dann auf den Plan treten, wenn etwas geschieht.

Konkret heißt das: Das Jugendamt ist offiziell für das

Pflegewesen verantwortlich (§ 27-32 JWG). Eine Pflegemutter muß sich beim Jugendamt um den Erhalt der Pflegeerlaubnis bemühen. Das Jugendamt verpflichtet sich seinerseits, ihr eine Beratung zukommen zu lassen. Es setzt einen offiziellen Pflegesatz fest, und wenn die Eltern diesen Beitrag nicht bezahlen können, schießt das Jugendamt entsprechend dem BSHG zu.

Das ist die offizielle Seite. Die inoffizielle ist die, daß das Jugendamt nur von ca. 5 % der Pflegeverhältnisse Kenntnis erhält. Alle anderen Pflegeverhältnisse werden privat geregelt; sie gehören zum sog. grauen Pflegemarkt.

Das bedeutet jedoch nicht, daß die privaten Pflegemütter ganz auf öffentliche und finanzielle Anerkennung verzichten bzw. die Verpflichtung des Jugendamtes zur Beratung nicht einklagen wollen. Deshalb wurden viele Initiativgruppen gegründet, die dann auch u.a. zum Modellprojekt Tagesmütter führten (zur Geschichte des Modells s. "Das Modellprojekt Tagesmütter", Arbeitsguppe Tagesmütter, München, 1977).

Aber auch außerhalb des Modells haben sich sehr oft Pflegeeltern zu losen Gruppen oder Vereinen zusammengeschlossen zum Erfahrungsaustausch, aber auch, um ihre Interessen vertreten zu können. Siehe Hertel, K.: Eltern- und Tagesmütterinitiativen, DJI-Info, 1977.

Initiativgruppen und Jugendamt befinden sich oft genug im Widerspruch. Die Gruppen stellen Forderungen, die vom Jugendamt meist nicht erfüllt werden können. Die Gelder für Planstellen und finanzielle Unterstützung der Tages-

mütter müssen schließlich von den politischen Gremien bewilligt werden. Aus diesem Grund haben sich die Initativgruppen oft auch an die verantwortlichen Politiker in der Kommune gewandt, so daß das Thema insgesamt in die politische Diskussion hineingetragen wurde.

Schließlich ist vor allem im Modellprojekt noch eine weitere Front aufgeborchen: Die ideologischen Auseinandersetzungen über die Pflegesituation wurden von Publizisten, Kinderärzten, Hochschullehrern und Gewerkschaften heftig geführt. Das bedeutete, daß Beratung auch diesen Bereich mit einbeziehen mußte. Auch wenn diese Diskussionen außerhalb des Modells und nach dem Modell nicht mehr so hitzig sind, so wird es immer notwendig sein, für die Vertretung der Interessen der Pflegemütter eine Unterstützung durch die öffentliche Meinung zu erreichen.

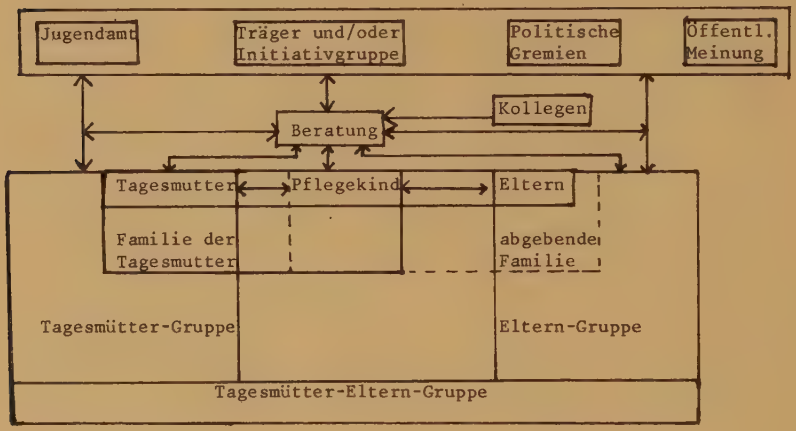
Beratung, die im Brennpunkt dieser Kräfte angesiedelt ist, erfährt die objektiv auftretenden Widersprüche meist hautnah am eigenen Leib. Unbefriedigte Ansprüche von allen Seiten werden oft direkt auf die Person des Beraters projeziert - er wird für das Scheitern von Verhandlungen verantwortlich gemacht.

Ob es nun gelingt, die verschiedenen Gruppen an einem Ort an einen Tisch zu bringen, gemeinsam nach den objektiv bestehenden Möglichkeiten und Grenzen zu forschen und diese durchzusetzen, ist sicher die Frage eines langwieriegen Prozesses, bei dem ständig Koalitionen notwendig sind, die oft leicht zu zerbrechen drohen.

Das Problem, die Arbeit zu gewichten:

Die bisherige Analyse des Tätigkeitsfeldes konstatiert lediglich die Vielfalt der Aufgaben, gewichtet sie jedoch nicht. Eine Gleichgewichtung aller dieser Beziehungen oder

Das bisher beschriebene Arbeitsfeld des Beraters kann grob folgendermaßen veranschaulicht werden:



eine nicht bewußte, aus den aktuellen Erfordernissen spontane, naturwüchsige Gewichtung führt in der Praxis dazu, daß es schlicht unmöglich ist, diese Arbeit zu bewältigen.

(Dies ist auch in der Praxis des Modells die erste Zeit geschehen: die Beraterinnen arbeiteten 70-80 Stunden pro Woche.)

Eine bewußte Gewichtung setzt voraus, daß man sich über das Ziel der Arbeit klar ist. Eine allgemeine Zielformulierung liegt meist schnell auf dem Tisch und lautet etwa so:
"Die Tagesmutter soll befähigt werden, auf das Pflegekind einzugehen, mit den Eltern des Kindes sich abzusprechen. Die Beratung zielt darauf ab, die Kompetenzen der Frauen zu unterstützen, sie zu befähigen, ihre Probleme immer besser selbst zu lösen: Hilfe zur Selbsthilfe" (s. ähnliche allgemeine Zielformulierungen in der Sozialarbeit z.B. in Otto, H.-U. und Schneider, S., 1973).

Über diese Ziele kann man meist schnell eine Einigung erreichen. Das Problem liegt jedoch einmal in ihrer Konkretisierung (s. hierzu Materialien zur Gruppenarbeit und Öffentlichkeitsarbeit), zum anderen in den Widerständen, die bei den Beratern selbst gegen eine solche Zielsetzung der Verselbständigung der Pflegemütter auftreten. Einige Ursachen hierfür sind:

- Inkompetenz: Aufgrund mangelnder Vorbereitung und der Komplexität der Aufgaben entsteht notwendigerweise ein Gefühl und auch die konkrete Erfahrung von Inkompetenz. Das führt oft zu der Einstellung: Wenn man schon nicht fähig ist, so ist man doch wenigstens fleißig. Man will möglichst vielen Anforderungen genügen. Manchmal ist diese Betriebsamkeit eine Flucht vor dem tieferen Einsteigen in Aufgaben, denen man sich nicht gewachsen fühlt.
- Engagement: Vor allem, wenn politisch motivierte Kollegen in diesem Feld arbeiten, führt das Engagement zu dem Anspruch: Für die anderen jederzeit da zu sein, sie nicht hängenzulassen. Diese Einstellung ist oft verknüpft mit der folgenden:
- Bewußte Gegenposition gegen Bürokratismus: Man wehrt sich dagegen, sich auf bestimmte Zeiten festlegen zu lassen, bei denen der andere um Rat fragen darf, oder dagegen, den Ratsuchenden ständig an andere Stellen weiterzuverweisen.
- Frauensyndrom: In diesem Feld sind sehr viele Frauen tätig, die aufgrund ihrer Sozialisation ja meist nicht gelernt haben, nein sagen zu können. Sie sind dazu erzogen worden, für andere zu sorgen, sich immer für andere zuständig und verantwortlich zu fühlen. Ihre Fähigkeiten, sich einzufühlen, zu identifizieren, für andere da zu sein, für sich selbst nichts zu fordern, lassen sie leichter für diesen Beruf funktionalisiert werden (Heiliger, A. und Jaeckel, M., 1975, s. dazu auch: Die weiblichsten Frauen der Nation: Sozialarbeiterinnen - von der Sozialarbeiterinnengruppe Frankfurt, 1978).

- Helfersyndrom: Man selbst wird anerkannt durch das Inanspruchgenommenwerden durch andere Menschen, man kann von seinen eigenen Bedürfnissen und Gefühlen ablenken. Die Aggressionshemmung führt dazu, keine Wünsche abschlagen zu können (Schmidbauer, 1977).

Diese Momente - es gibt sicher noch andere - waren für uns die augenfälligsten Hemmnisse gegen eine bewußte Strukturierung und Gewichtung der Arbeit.

Vielleicht ist es auch oft nur die Gewohnheit, sich vom Augenblick leiten zu lassen, vom Konkreten mehr betroffen zu sein als vom Allgemeinen, was zwar eine wichtige Quelle von Spontaneität und echter Anteilnahme ist, aber wenn dabei alle anderen vernachlässigt werden, schlägt diese Unmittelbarkeit des Verhaltens in Zufälligkeit und damit auch Ungerechtigkeit den anderen gegenüber um.

Dieser Tendenz, sich total zu verausgaben, arbeiten jedoch andere Momente entgegen:
- Die persönlichen eigenen Interessen melden sich zu Wort. Diese privaten Bedürfnisse sind ein Schutz vor totaler Arbeitsüberlastung. Oft werden sie vermittelt über die Interessen, die die Familienmitglieder nach kurzer Zeit oft lautstark anmelden.
- Die anderen Beteiligten fordern ebenfalls, berücksichtigt zu werden. Sie widersetzen sich der Unausgewogenheit.
- Die Erfahrung bei Abwesenheit, daß es auch irgendwie ohne einen läuft, zeigt oft sehr drastisch auf, daß die Unentbehrlichkeitsgefühle nur teilweise real sind.

Die totale Bereitschaft der Beraterin, immer und überall für jeden da zu sein, ist nicht zuletzt ein fatales Vorbild für die Tagesmütter. Ein solches Modell läuft diametral dem Ziel nach Verselbständigung und der Vertretung eigener Interessen entgegen.

Aus diesem Widerspruch wurde im Modell die Konsequenz gezogen:

- Einschränkung der Einzelarbeit zugunsten der Gruppenarbeit.
- Verstärkung und Unterstützung der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe, der selbständigen Organisation von Spielkreisen und Arbeitsgruppen etc.
- Aktivierung der Tagesmütter und Eltern, selbst ihre Interessen gegenüber Behörden, Öffentlichkeit und Politik zu vertreten.

Solche Konsequenzen erfordern einen langwierigen Entwicklungsprozeß.
Wie sich diese für die einzelnen Beraterinnen dargestellt hat, hing sicherlich auch damit zusammen, mit welcher Motivation sie die Arbiet aufgenommen hatten.

Die Motivation der Beraterinnen:
Auf dem heutigen Arbeitsmarkt im sozialpädagogischen Feld kann sich kaum einer mehr seine Arbeit aussuchen. Dennoch waren die Motive recht unterschiedlich mit denen sich die Beraterinnen auf ihre Arbeit eingelassen haben.
Hatten die einen so gut wie keine Vorstellungen, was auf sie zukommen würde, und waren vor allem durch die freien Arbeitsbedingungen angelockt worden, so gab es andererseits Frauen, die mit viel frauenorientierten Engagement aus der universitär-feministischen Szene kamen. Schließlich gab es eine Reihe von Beraterinnen, die - vorher als Sozialarbeiterinnen oder Lehrerinnen tätig - einige Jahre wegen ihrer eigenen Kinder ausgesetzt hatten und nun mit dieser Arbeit ihre Erfahrungen aus Familie und Beruf mit reformpädagogischen Elan umsetzen wollten.

Was die erste Gruppe anbetrifft, so war ihre inhaltliche Unvoreingenommenheit oft durchaus von Vorteil. Sie gingen offen in das Feld - mit der festen Absicht, sich nicht zu überarbeiten - und waren dann überrascht über die Direkt-

heit der Anforderungen, die Vielzahl der Ansprüche, ihre eigene Betroffenheit und den Prozeß, wie sie unmerklich in ein Engagement hineinrutschten. Diesen Beraterinnen fiel der Zugang zu den Tagesmüttern im allgemeinen recht leicht - sie haben sicherlich sehr viel von ihnen gelernt.

Hingegen mußte die zweite Gruppe erst langsam ihre intellektuellen Barrieren abbauen, die zwischen ihrer eigenen Sozialisation und den Tagesmüttern standen. Diese Beraterinnen gingen zuerst mit viel Engagement auf die Tagesmütter zu - aber auch mit sehr vielen Ansprüchen, Ansprüche in Richtung Offenheit, Solidarität, Emanzipation - und zwar einer Emanzipation wie sie sie verstanden und in ihrer eigenen Rolle zu verwirklichen versuchten. Konnten sie mit diesen Ansprüchen bei den Tagesmüttern nicht landen, bestand sehr leicht die Gefahr zu resignieren, sich zurückzuziehen und die Tagesmütter allesamt als "spießig" zu verurteilen.
Erst wenn die Beraterinnen akzeptierten, daß auch sie etwas von den Tagesmüttern lernen konnten, war eine produktive Zusammenarbeit möglich.
So sagte eine Beraterin am Ende des Modells:
"Ich bin der Frauenbewegung gegenüber viel kritischer geworden. Die diskutieren vorwiegend Probleme, die normale Hausfrauen in der Form nicht haben. Ich habe mir von den Tagesmüttern sehr viel sagen lassen müssen, und es war für mich ein schwerer Prozeß, von ihnen zu lernen."

Schließlich, was die dritte Gruppe angeht, so wurde ihnen am schnellsten von den Tagesmüttern Vertrauen entgegengebracht. Sie waren in einer ähnlichen Situation. Es wurde viel miteinander "geklönt". So positiv diese Ausgangsbasis war, so schwierig wurde dieser kameradschaftliche Kontakt im Laufe der Emanzipationsentwicklung der Tagesmütter-Gruppen. Tatsächlich war zwischen den Tagesmüttern und diesen Beraterinnen die reale Konkurrenz am größten. Die Beraterin mußte den Tagesmüttern immer wieder

beweisen, daß sie Beraterin war und die Berechtigung hatte, etwas besseres zu sein, mehr Geld zu verdienen. Dadurch wurde sehr oft das Autoritätsverhältnis länger aufrechterhalten als bei den anderen Gruppen der Beraterinnen oder anderen Kollegen.

Was allerdings allen pädagogischen Beraterinnen gemeinsam war, war daß sie sich lange Zeit aufgrund ihrer Motivation, Berufsausbildung und ihren ständischen Erwartungen primär als pädagogisch-psychologische "Beziehungsarbeiterinnen" verstanden haben und den politischen Aspekt, die Gemeinwesenarbeit sehr lange vor sich hergeschoben haben. Insofern haben sie sich selbst wie eine typische Frau verhalten. Die Frau ist lediglich für die Reproduktion, die Beziehung und Gefühlsarbeit zuständig. In diesem Selbstverständnis realisiert die Beraterin dasselbe Frauenbild wie die Tagesmütter - allerdings auf einer anderen Ebene. Der subtile Widerspruch zwischen der Beraterin und den Tagesmüttern liegt darin, daß die Beraterin die ganzen Erwartungen an Frauenarbeit erfüllt und zwar nicht nur zu Hause, sondern noch viel besser - sie ist für die Beziehungsarbeit ausgebildet worden. Sie ist zuständig für emotionale Werte und ist zugleich berufstätig. Die Mütter, die Erziehung nur in ihrer eigenen Familie durchführen, schauen voll Neid und Konkurrenz zu diesen Überfrauen. Diese Superfrauen stehen allerdings ihrerseits unter dem enormen emanzipatorischen Durck, möglichst ein Beruf, ein Kind, eine langjährige Beziehung, vielleicht sogar zwei, zu haben und auch noch schlank, schön, frisch, und womöglich noch politisch engagiert zu sein.

Hier verwirklicht sich der Anspruch an Weiblichkeit in Potenz (Sozialarbeiterinnen Gruppe, Frankfurt, 1978).

Um nun die Konkurrenz zwischen den professionellen Müttern und den privaten anzugehen, müssen sie in eine offene Diskussion treten und das Bild der perfekten berufstätigen Frau aufbrechen ... eine neue Beziehung zur Hausfrau finden. Bedenkt man zudem die neu entfachte Diskussion über

die Beziehung Mütter-Töchter, so ist es ja gerade das Bild der unterdrückten, eingeengten eigenen Mutter, das viele Frauen veranlaßt, beruflichen Ehrgeiz zu entwickeln. Und diesem abgewehrten Frauenbild begegnen die Beraterinnen in den Tagesmüttern wieder (vgl. etwa Franck, 1979).
Können die Beraterinnen von ihrer Position aus die Tagesmütter in ihrer Situation, in ihrem Entschluß, zu Hause bei den Kindern zu bleiben, verstehen, ohne in eine mitleidig-matronenhafte Arroganz zu verfallen?
Tatsächlich haben in einer Reihe von Gruppendiskussionen die Tagesmütter den Beraterinnen vorgeworfen, sie würden vielmehr auf seiten der Mütter des Pflegekindes stehen als auf ihrer.
Die Spannung berufstätige Frau - Hausfrau spiegelt sich also nicht nur in der Beziehung der Tagesmutter zur abgebenden Mutter wider, sondern ebenso in der Beziehung Tagesmutter - Beraterin.
Deshalb sei hier kurz ein Exkurs über die Motivation der Tagesmütter eingeschoben, auch wenn wir auf diese Thematik nicht ausführlich eingehen wollen, um diese Binnendynamik besser zu verstehen.

Die Tagesmütter sind von Anfang an im heftigen Kreuzfeuer der Kritik gestanden - und zwar von "rechts" wie von "links". Waren sie einmal die Ursache für die Zerstörung der Familie, indem sie die Mütter von Kleinkindern in die Berufstätigkeit treiben und damit die Kinder hoffnungslos den Schäden der Verwahrlosung und des Hospitalismus überantworten , so kam von der anderen Seite der Vorwurf, ihre traditionelle Rolle als Heimchen am Herd nur noch zu perpetuieren, die pathogene Konstellation der Kleinfamilie zu unterstützen und die progressiven Formen der "Kollektiverziehung" in den Krippen zu sabotieren.
Die Tagesmütter sind also in den ideologischen Streit geraten, in den die Familie grundsätzlich in den letzten Jahren

verschärft hineingeraten ist: Einerseits ist sie Ursache allen Übels (bsp. Richter: Patient Familie, 1970) oder gar des Wahnsinns (Cooper, D.: Der Tod der Familie, 1972). Andererseits wird ihr in der neueren Zeit zunehmend die wesentlichste Sozialisationsfunktion zugewiesen. Sie wird als ein Hort oder Schonraum gesehen, der, tolerant gegenüber ideosynkratischen Verhaltensweisen, vor allzuschnellem Labeling durch peergroups oder gar formelle Strukturen schützt. Sie allein bietet die Chance, die fortschreitende Verwahrlosung und Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen aufzuhalten. Es gilt also die primären Bezugssysteme zu stützen (siehe Bronfenbrenner, 1976. Oder die Position Lemerts, wie sie in Keupp, 1972 beschrieben wird).

Die Familie, Ursache allen Übels, oder einzig noch vorhandener Schonraum für das Individuum - beide Aspekte sind sicherlich verkürzt - insofern als sie der Familie eine Eigengesetzlichkeit unterstellen und ihren Einfluß auf das Individuum zu einer sozialen Konstanten verabsolutieren (Keupp, 1972, S. 118).
Man könnte dem gegenüber sagen, die Familie ist so gut oder so schlecht wie die Gesellschaft, von der sie eine Erscheinungsform ist. In der Familie werden soziale Zwänge und Freiräume realisiert, destruierende und normalisierende Interaktionen unterhalten ; in ihr konkretisieren sich die allgemeinen sozialen Gesetzmäßigkeiten.
Dennoch läßt sich fragen, in welcher Konstellation von Primärbezügen es leichter fällt, konstruktive Momente zu verwirklichen, als in anderen. Die primäre soziale Organisationsform hat in der Art und Weise, wie sie gesamtgesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten konkretisiert, ihren eigenen spezifischen "Brechungsindex".

Wie weit dieser ins positive oder negative ausschlägt, ist sicher nicht generell zu beantworten. Wir können hier nur

unsere Erfahrungen aus den Untersuchungen mit den Tagesmüttern referieren (aufgrund von Fragebogenerhebungen, Tiefeninterviews und Gesprächsprotokollen der Beraterinnen) und dahingehend zusammenfassen:
So gut wie alle Tagesmütter halten die Familie für das soziale setting, das den Sozialisationsbedürfnissen der Kinder am meisten entspricht. Institutionen wie die Krippe halten sie für völlig unangemessen. Sie würden ihr Kind "nie weggeben". Diese Familienzentriertheit widerspricht nicht einer Unzufriedenheit mit ihrer Situation und zugleich mit den familiären Sozialisationsbedingungen ihrer Kinder. Zentrales Merkmal dieser Kritik ist die Isolation für Mütter und Kinder.
Ohne diese familien- und kindzentrierte Einstellung zu verleugnen - bzw. gerade auf diesem Hintergrund sind sie Tagesmütter geworden. Das bedeutet, sie haben den sog. "dritten Weg" eingeschlagen, der da heißt, "Kontakte, Kommunikation, finanzielle Unabhängigkeit für Mütter zu realisieren, ohne daß sie den Preis der Doppel- und Dreifachbelastung zahlen müssen" (Heiliger, A. und Jaeckel, M., 1978, S. 39). Sie bejahen weiterhin ihre Mutterfunktion, dehnen sie aber auf den sozialen und politischen Bereich aus, um dem paradoxen Zynismus der patriarchalen Gesellschaft zu begegnen, daß ihnen einerseits jede öffentliche Befähigung verweigert wird, sie auf allen Gebieten als unfähig betrachtet werden und sie dennoch eine der schwierigsten Aufgaben in unserer Gesellschaft, die Kindererziehung, übernehmen sollen (Erler, 1973).
Dieser "dritte Weg" bedeutet also, nicht Familie ja oder nein, sondern Familie ja, aber anders.
Das Aktzeptieren der Mutterrolle und ihre Ausdehnung auf den sozialen und politischen Bereich kann natürlich zu einer Überidentifikation mit ihr führen, wie es die linken Kritiker auch bei den Tagesmüttern befürchtet haben. Tatsache ist jedoch, daß die Tagesmütter praktisch ohne Ausnahme nach Ende des Modells feststellten, daß sie durch das Modell selbstsicherer geworden sind, sich auch mehr

in anderen als dem familiären Raum zutrauen, sich eher politisch engagieren etc. (s. hierzu Abschnitt 6.2. Die Entwicklung der Tagesmütter).

Das Problem bei diesem "dritten Weg" scheint vielmehr zu sein, daß er immer eine "surplus - Angelegenheit" ist: Sowohl aus der Sicht der Frauen, deren Existenz nicht von der Tätigkeit als Tagesmutter oder der Initiative in einer Stadtteilaktion abhängt. Sie kann sich bei jeder Krise auf die Familie zurück ziehen. -Und ebenso ein surplus-Angebot, von seiten offizieller Institutionen, die im Aufwind von Reformen oder auf aktuellen Druck hin vielleicht mal finanzielle Zusagen machen, bei der geringsten Wendung zur restriktiven Politik oder der Ermattung der Initiative diese Zusatzgratifikationen streichen werden.
Denn das ist in der Konzeption des "dritten Weges" klar enthalten, daß er nicht eine Neuauflage caritativer Kränzchen sein soll, sondern ein Weg, bei dem die Mütter ihre eigenen Interessen artikulieren und zumindest partielle finanzielle Unabhängigkeit erlangen.
Für viele Tagesmütter im Modell, war der "dritte Weg" keine endgültige Lösung, sondern eher ein Sprungbrett. Sie haben hier ihr Selbstbewußtsein, ihre eigene Identität wieder aufgebaut, um sich dann zuzutrauen, eine Ausbildung anzufangen oder in den alten Beruf zurückzukehren. (Das gilt allerdings nur für die jüngeren Tagemütter - die älteren sind nach dem Modell in der Regel Tagesmütter geblieben.)

Und nun zurück zu den Beraterinnen: Die Beziehung zwischen ihnen und den Tagesmüttern ist in vielen Gruppengesprächen thematisiert worden - die Überwindung der unterschwelligen Konkurrenz und die Herstellung einer Solidarität ist allerdings hauptsächlich durch gemeinsame Aktivitäten, die Öffentlichkeitsarbeit, die Politik geschehen (s. Abschnitt 3.2. Interview mit einer Beraterin).
Insgesamt soll nun in den folgenden Abschnitten das sich

wandelnde Rollenverständnis der Beraterinnen und damit der Prozeß der Gewichtung ihrer Arbeit geschildert werden.

2.2. Wie erlebt eine Berufsanfängerin das Arbeitsfeld

Fallgeschichte:

Die Vorausetzungen:
Sonja S. bewirbt sich als pädagogische Beraterin für Tagesmütter. Sie hat eben ihr Studium auf der Fachhochschule für Sozialpädagogik abgeschlossen. Keine Berufserfahrung. Ihr Jahrespraktikum hat sie in einem Heim für behinderte Kinder gemacht.

Die Aufgaben:
Beim Einstellungsgespräch erfährt sie, daß Voraussetzung für ihre Arbeit Selbständigkeit, Einfühlvermögen, Interesse für Frauenfragen sind, sowie Bereitschaft zu Gruppenarbeit und Einzelberatung, zu Kontakten zum Jugendamt und den übrigen örtlichen Behörden.

Sie ist etwas verwirrt von dem vielen Neuen und fragt nach, was in der Gruppenarbeit gemacht werden solle. Sie bekommt die Antwort, das wisse man auch nicht, das müsse erst im Lauf des Projekts erarbeitet werden. Das Wichtigste wäre Selbständigkeit in der Arbeit.

Die Situation am Ort:
Sonja hat in O. eine Wohnung gefunden und richtet sich ein. Die ersten Tage sitzt sie ratlos zwischen den Koffern. Ein Telefon hat sie noch nicht, ein Auto auch noch nicht. Eine Kollegin soll sie in den nächsten zwei Monaten dazubekommen. Schließlich schwingt sie sich auf die Straßenbahn und fährt zum Jugendamt, Abt. Pflegekinderwesen. Dort wird ihr mitgeteilt, daß man sich überhaupt nur mit Dauerpflege be-

fasse und Tagespflege generell hier am Ort kein Problem wäre und recht unwichtig. Eine Kollegin, die im Außendienst tätig ist, würde die Tagespflege nebenher mitbetreuen, diese sei aber zur Zeit im Urlaub. Außerdem betrachte mach das ganze Modell mit großer Skepsis: Vom Bund sei durch das Modell in die Kommunen hineinregiert worden, ohne auf die Erfahrungen von den einzelnen Orten zurückzugreifen, die bereits vorliegen. Das Jugendamt hätte man nicht gefragt. Außerdem hätten nicht sie, sondern eine kleine Initiativgruppe das Modell an den Ort geholt,und die Gruppe sei politisch ohnehin recht schwierig. Sie könne sich mit dieser zwar in Verbindung setzen, wenn aber Pflegeverhältnisse entstehen, müßten sie weiterhin darauf hinweisen, daß die Erteilung der Pflegeerlaubnis nur vom Jugendamt ausgehen könne.

Sonja fährt anschließend zur Initiativgruppe. In Wirklichkeit besteht diese "Gruppe" aus einer Pflegemutter, ihrem Mann und einem befreundeten Ehepaar. Die anderen sind im Laufe der langwierigen Verhandlungen abgesprungen. Die Tagesmutter, Frau G., freut sich riesig, als Sonja kommt. Endlich ist es doch noch was geworden. Am Schluß hat sie es kaum noch glauben können. Sie erzählt in einem nicht zu bremsenden Redefluß den ganzen Lebens- und Leidensweg der Initiativgruppe: Wie sie entstanden ist, wie sie selbst dazugekommen sei, wie man mit Stadträten Kontakt aufgenommen habe, ja sogar nach Bonn geschrieben habe, wie man versucht habe, mit dem Jugendamt zusammenzuarbeiten. Dieses sei zwar sehr freundlich gewesen wären, aber weitere Folgen habe das nicht gehabt. Dann habe man eine Journalistin gefunden, die ihnen wohlwollend gesinnt sei und schon mal einen Artikel in die Zeitung gesetzt habe. Dann habe sich die Gruppe zerstritten. Keiner habe mehr richtig Schwung gehabt, die meisten seien abgesprungen und weggeblieben. Zudem gebe es zur Zeit ohnehin so wenig Kinder, weil viele Frauen hier im Städtchen arbeitslos geworden

seienund ihre Kinder selbst betreuten.Sie selbst sei jetzt so glücklich, daß jetzt also eine Beraterin hier wäre, um das alles wieder ins reine zu bringen.

Sonja ist total verdattert. Langsam fängt sie sich wieder. Sie fragt nochmal ausführlich nach über die einzelnen Mitglieder der Initiativgruppe. Am Ende des Gesprächs planen sie, nochmal alle ehemaligen früheren Mitglieder einzuladen und eine Informationsveranstaltung zu machen, um neu anzufangen.

Die ersten Schritte:
Sonja kriegt Schwung. Jetzt läuft ja was. Sie ruft engagiert in München an, sie brauche Informationsmaterial für den ersten Abend. Gegenfrage: Ja was für ein Material sie denn meine? Erfahrungen und Auswertungen könnten doch erst im Laufe des Projekts erarbeitet werden. Da müsse man leider bedauern.

Sonja ist stocksauer, was soll sie machen. In ihrer Verzweiflung ruft sie eine Kollegin in einem anderen Ort an. Die kennt sie zwar nicht, aber sie hat die Adresse zugeschickt bekommen. Nach einigem schüchternen Hin und Her stellen sie fest, daß beide dieselben Probleme haben. Sie beschließen, sich noch am nächsten Wochenende zu treffen und dazu eine Kollegin einzuladen, die vorher an einem ähnlichen Projekt mitgearbeitet hat.

Dieses Gespräch ergab: Beim Informationsabend müssen alle die beteiligt sein, die sich bisher in irgendeiner Weise positiv für die Sache der Tagesmütter engagiert haben, d.h. also, es müssen aktive Tagesmütter, engagierte Politiker, die Journalistin eingeladen werden. Zusätzlich sollte Sonja dann dort über die Modellbedingungen berichten mit dem Ziel, daß in der Gruppe dann gemeinsam die nächsten Schritte überlegt werden. Durch diesen Abend soll es möglich sein, ein Bild über die Si-

tuation am Ort zu gewinnen, wieviele interessierte Frauen da sind, wieviele Pflegekinder, wer bereit ist, sich zu engagieren und welche Gruppierungen gegen das Modell arbeiten, welche Bedürfnisse die Pflegemütter und die Eltern haben und welche Anforderungen der Verein an die Beraterin stellt.

Der Informationsabend fand statt. Es waren wider Erwarten auch Frauen gekommen, die sich früher zerstritten hatten. Das Modell hatte sie neugierig gemacht. Sonja war sehr unsicher. Frau G. merkte das und sprang für sie ein mit dem Erfolg, daß sie fast ununterbrochen redete. Sonja versuchte zu bremsen, konnte sich aber schwer durchsetzen. Im Grunde hätte sie vorher eine feste Tagesordnung mit Diskussionsleitung festlegen sollen. Später ging es besser: Die einseitige Kommunikation wurde durch andere aufgebrochen. Die Journalistin z.B. erzählte, wie die Probleme der Tagespflege hier in der Stadt gesehen werden, welche Positionen von verschiedenen Gruppen eingenommen werden. Die Stadträtin mischte sich ein, und es kam zu einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen den Beiden. Hier konnte Frau G. allerdings geschickt ein einseitig politisches Gespräch abbiegen, indem sie das Zwiegespräch unterbrach mit dem Hinweis, den Tagesmüttern ginge es um ihre Interessen, gleich welche politische Partei dahinterstünde.

Nun berichtete Sonja vom Modell - notwendigerweise etwas vage. Aber alle schienen zufrieden. Worte wie wissenschaftliche Untersuchung, Entwicklungstests, Anamnese schienen Respekt einzuflössen. Niemand wagte genauer nachzufragen.

Am Schluß wurde es noch recht gemütlich, man unterhielt sich in kleinen Grüppchen.

Als Resümee des Abends hatte sich ergeben, daß von allen positiv vermerkt worden war, daß alle mal wieder an einem

Tisch gesessen hatten. Man hatte feststellen können, daß es doch den meisten im wesentlichen um dieselbe Sache ging. Man hatte ein Bild von der Situation am Ort gewinnen können und als weitere Schritte folgendes festgelegt:

- die Beraterin besucht alle Interessentinnen für die Tätigkeit als Tagesmutter;
- sie führt Gespräche und wählt dann auch schon die Bewerberinnen aus;
- die Beraterin besucht die Eltern der Kinder und bringt erste Vermittlungen zustande;
- es erscheint ein Artikel in der Zeitung, in dem auf das Modell aufmerksam gemacht werden soll und zugleich Kinder und Mütter angeworben werden sollen;
- sobald die Tagesmütter zusammen sind, werden die Einführungswochen durchgeführt;
- die Beraterin und das Jugendamt stimmen sich darüber ab, wie die Regelungen über den Erhalt der Pflegeerlaubnis gehandhabt werden und wie eine Kooperation zwischen ihr und den Sozialarbeitern des Jugendamtes möglich wird.

Gewichtung der Arbeit

Überlastung, unbekannte Aufgaben, Überforderung, Gefühl der Inkompetenz.

Nach diesem Abend ging dann alles sehr schnell. Sonja hatte ununterbrochen Termine. Das inzwischen installierte Telefon läutete, sobald sie nur zur Haustür hereinkam, manchmal bis nachts um 1, 2 Uhr. Eltern riefen an, daß sie unbedingt ihr Kind in den nächsten Tagen untergebracht haben müßten, eine Tagesmutter, sie hätte jetzt doch an ihrem alten Arbeitsplatz eine Stelle angeboten bekommen und wolle zurücktreten. Eine neue Tagesmutter war völlig verunsichert, weil ihr Pflegekind sich nicht beruhigen lassen wollte, der erboste Ehemann einer Tagesmutter, also was man seiner Frau da als Arbeitsvertrag angeboten habe, wäre ja von juristischen Laien fabriziert worden, und bevor hier keine klaren Verhältnisse geschaffen werden,

käme ihm kein Pflegekind ins Haus. Am nächsten Morgen in der Frühe: Eine Tagesmutter war bei der Krankenkasse gewesen, die würde sie nicht mehr weiterversichern, weil sie jetzt ja selbständig arbeiten würde; ob Sonja denn nicht mal bei der Krankenkasse vorbeigehen könne.

Vor lauter Telefonaten verpaßte sie einige Termine mit dem Erfolg, daß abends Frau G., die Vorsitzende der Initiativgruppe bei ihr anrief und meinte: Sie müsse ihr leider mitteilen, daß einige Tagesmütter sich bereits bei ihr beschwert hätten, daß die neue Beraterin doch etwas unzuverlässig sei. Man könne sich ja kein Urteil erlauben, was sie den ganzen Tag so mache, aber sie wolle ihr das nur so ganz unter vier Augen sagen, damit sie informiert sei. Sie selbst hätte großes Vertrauen zu ihr. Sie wisse aus eigener Erfahrung, wieviel Arbeit alles mache. Und wenn man eben so direkt von der Uni komme, wäre das ja sicher auch ein bißchen schwierig, sich so schnell zurechtzufinden. Und die Situation am Ort kenne sie ja auch noch nicht so genau. Aber was immer auch wäre, Sonja könnte sich jederzeit vertrauensvoll an sie wenden, sie sei immer für sie da.

Sonja war erschlagen. So war das also. Für die einen Tagesmütter war sie zu faul, für die anderen zu unerfahren. Am liebsten hätte sie alles hingeworfen und wäre abgereist. Wenn doch nur endlich die neue Kollegin käme, dann würde sicher alles leichter werden.

Die ersten Kontakte zu den Tagesmütter:
Die Gespräche mit den angehenden Tagesmüttern liefen im allgemeinen recht gut. Sonja fühlte sich oft gehetzt und wäre gerne länger auf sie eingegangen, aber meist drängte schon der nächste Termin. Die meisten Tagesmütter berichteten ausführlich darüber, wie sie auf die Idee gekommen waren, Tagesmutter zu werden: Sei es, daß sie sich mit dem eigenen Kind alleine nicht ausgelastet fühlten,

sei es, daß die eigenen Kinder schon älter waren, sie aber weiter gerne mit Kindern zusammen sein möchten, usw. Anschließend kam man meist darauf, wie die Erziehung der eigenen Kinder lief, welche Erfahrungen, welche Probleme es gab und schließlich, wie man sich die Situation mit dem Pflegekind vorstellte.

Es hatten sich viel mehr Tagesmütter gemeldet, als ins Modell aufgenommen werden konnten. Die Auswahl fiel Sonja sehr schwer. Die meisten machten auf sie einen sehr kinderfreundlichen, an pädagogischen Fragen interessierten Eindruck, einige etwas unsicher noch, manche recht selbstbewußt, spontan, zupackend. Auch die Wohnverhältnisse waren meist genügend. Festgesetzte Auswahlkriterien gab es nicht.

Die Tagesmütter, denen sie schließlich schweren Herzens absagte, waren dann meist die, die zuviele Kinder hatten, oder die Frauen, die auf Sonja einen eher zwanghaften Eindruck gemacht hatten, die sehr penibel, sauber, ängstlich und eingeengt waren. Hier stellte sich eben die Frage, wie diese Frauen in der Lage sein würden, sich auf ein Pflegekind einzustellen, auf andere Vorstellungen der Eltern einzugehen, sich in der Tagesmüttergruppe zurechtzufinden. Aber in solchen Situationen fiel es ihr besonders schwer, daß sie niemanden hatte, mit dem sie sich darüber aussprechen konnte.

Bei den Eltern war das Auswahlproblem so gut wie nicht vorhanden. Meist mußte es ohnehin ganz schnell gehen. Kinder waren nicht genug da. Entscheidend war hier einfach, daß Tagesmütter und Eltern sich einigermaßen sympathisch fanden. Dazu arrangierte Sonja dann Gesprächsabende mit Eltern und Tagesmüttern zusammen. Diese Abende dauerten meist bis spät in die Nacht oder mußten auf das Wochenende gelegt werden, wenn der Vater z.B. Schicht arbeitete und kein anderer Termin auszumachen war.

Auf diese Art und Weise hatte Sonja so gut wie kein Privatleben mehr. Zunächst fand sie das gar nicht so schlimm: In der neuen Stadt hatte sie ohnehin noch keine Bekannten, und sie hatte ja arbeiten wollen, jetzt nach dem Studium. Sie wollte sich so richtig in die Arbeit stürzen. Und alles war für sie spannend: Wie die Frauen aus ihrem Leben erzählten, wie sie sich mit den Eltern verstanden, wie die ersten Erfahrungen mit den Pflegeverhältnissen liefen, wie sich die Pflegekinder fühlten usw.

Nun nach zwei Monaten kamen dann noch die Gruppenabende hinzu, für Sonja auch ein ganz neues Gebiet, sehr stressig und anstrengend. In der Vorbereitung gabes viel Anspannung und dann, wenn es gut gelaufen war, ein Gefühl der Erleichterung, der Begeisterung (wie diese Abende im einzelnen liefen, wollen wir im nächsten Kapitel schildern).

Arbeitsbelastung:
Insgesamt ergab sich daraus im Durchschnitt für Sonja eine 70-80-Stunden-Woche und weder tags noch nachts eine Zeit, in der sie vor Telefonaten oder Besuchen sicher war. Irgendwie hatte sie dieses Problem immer vor sich hergeschoben und gedacht, wenn sie eine neue Kollegin bekäme, wäre alles in Ordnung. Als sie aber in ihrer Verzweiflung wieder einmal die Kollegin aus dem anderen Ort anrief, die schon seit Beginn des Modells zusammen mit einer anderen Beraterin arbeitete und trotzdem auf 70-80 Stunden kam, wurde ihr klar, daß das ein strukturelles Problem war.

Dies wurde dann auch Thema Nr. 1 auf der Fortbildungsveranstaltung. Bei den Diskussionen mit den anderen Kollegen ging es vor allem darum: Wie soll man die Arbeit strukturieren, wie Schwerpunkte setzen?

Letztlich ist das eine Frage des Ziels der gesamten Arbeit: Was will man mit der Arbeit bewirken? Bei diesen Gesprächen

wurde z.B. intensiv die Frage besprochen: Wie kann ich es emotional verkraften und verantworten, einer verzweifelten Tagesmutter, die nachts um 11 Uhr anruft, zu sagen: Tut mir leid, morgen zwischen 10 und 12 Uhr habe ich Sprechstunde. Oder es wurde ein Fall einer Kollegin aus einem anderen Ort diskutiert: Die Mutter eines Pflegekindes war drogensüchtig. Das Kind wurde vernachlässigt. Die Tagesmutter hatte das Kind meist sogar über Nacht und am Wochenende ohne weitere Bezahlung. Und dann konnte es passieren, daß Tagesmütter und Beraterinnen in der ganzen Stadt nach der Mutter suchen mußten - sie war verschwunden. Die Beraterinnen suchten dringend einen Platz für die Mutter in einem Therapiezentrum und wußten sich nicht anders zu helfen, als die Mutter so lange bei sich in ihre Wohnung aufzunehmen, mit dem Erfolg, daß alle andere Arbeit liegenblieb.

An solchen Extremfällen wurde deutlich, daß das intensive Engagement für die Arbeit, das Mitgefühl für die Not der anderen, das Verantwortungsbewußtsein zu einem unmenschlichen Maß an Arbeit führen mußten. Irgendwie war auch allen klar, daß an diesem Vorgehen irgendetwas nicht stimmen konnte. Aber was?

Zu diesen Diskussionen kam dann noch die Erfahrung hinzu, daß in der Zeit, in der alle Beraterinnen auf der Fortbildungsveranstaltung waren, die Situation am Ort auch irgendwie weiterlief. Das Gefühl, immer unentbehrlich zu sein, war also doch nicht ganz real. Die meisten Beraterinnen hatten sich doch sehr schnell in eine Art Mutterrolle hineinmanövriert: für alle und alles immer offen sein, annehmen, sorgen, ohne auf eigene Interessen Rücksich zu nehmen.

Gleichzeitig wurde auch viel über die Tagesmütter hergezogen und geschimpft. Man ließ richtig Dampf ab. Diese

Aggressionen waren im Grunde hilflose Reaktionen, um sich gegen die Überbeanspruchung zu wehren.

Auf diesem Seminar wurden schließlich - nachdem alle Probleme überhaupt erst einmal zusammengetragen waren - lediglich ganz allgemeine Richtlinien erarbeitet wie: Mehr Gruppenarbeit - weniger Einzelarbeit, mehr Selbstverantwortung der Tagesmütter in der Gruppe. Auch wurde man sich darüber einig, daß man den Tagesmüttern und Eltern durchaus eine gewisse Disziplin abverlangen kann, nämlich nur in Notfällen außerhalb der üblichen Arbeitszeit anzurufen.

Insgesamt brachte die Aussprache unter den Kollegen viel Entlastung. Andererseits hatte Sonja das Gefühl, mit noch mehr Problemen nach Hause zu gehen als sie mitgebracht hatte.

3. DIE EINZELBERATUNG

3.1. Beratung - für wen, wie, warum?

Landläufige Vorstellungen von Einzelberatung orientieren sich an klinisch-psychologischen Vorbildern: ein Klient mit irgendwelchen Problemen kommt zum Therapeuten und bittet um seinen Rat. Er "begibt sich in Behandlung". Der Therapeut seinerseits arbeitet mit einer ganz bestimmten Methode, oft noch spezialisiert auf bestimmte Probleme, z.B. Kindertherapie, Familientherapie, Sexualstörungen usw. Diese Form von Behandlung hat mit der Beratung im Pflegewesen so gut wie nichts zu tun. Insgeheim wird Beratung jedoch von den meisten Beteiligten an diesen Standards gemessen - und das ist das Fatale. Das ist der grundlegende Widerspruch, der ständig zu schlechtem Gewissen führt.

Tatsächlich sieht die Situation bei der Beratung folgendermaßen aus:

- Die Pflegemutter kommt nicht zum Berater, sondern der Berater zur Pflegemutter. Der Berater berät nicht nur, sondern er kontrolliert auch.
- Pflegemütter sind keineswegs Klienten oder gar Patienten, sondern Mütter, die sich in der Lage fühlen, außer ihren eigenen Kindern noch weitere fremde Kinder zu erziehen.
- Die Inhalte der Beratung sind nicht umgrenzte einzelne Probleme, sondern alle in der Situation anstehenden Fragen. Das bedeutet, daß die verschiedensten Methoden eingesetzt werden müssen.

Zunächst zu den Inhalten und Methoden von Beratung:
Inhalt von Beratung ist alles, was ansteht. Die Methoden sind vielfältig. Was macht nun die Eigenständigkeit dieses Arbeitsfeldes aus? Was ist seine spezifische Methode?

Sicher wäre es für die meisten Beraterinnen leichter und für ihr Selbstverständnis befriedigender gewesen, wenn sie sich auf eine psychologische Beratungspraxis hätten zurückziehen können. Die hier vorliegende Form von Beratung ist viel komplexer, umfassender und struktureller, als dies eine klinisch-psychologische Therapie je sein kann. Es wäre eine unzumutbare Einengung und letztlich eine Entpolitisierung, würde man sich auf einen solchen klinischen Ansatz zurückziehen.

Die Komplexität des Feldes bedeutet nicht, unmethodisch, unqualifiziert zu arbeiten. Die eigentliche Methode ist die, das gesamte Feld in die Analyse einzubeziehen. Man könnte sich vorstellen, daß ein Berater, wenn er eine Problemsituation angeht, sich folgende Fragen stellt:
Wer ist an diesem Problem alles beteiligt? Welche Bedingungen erhalten dieses Problem aufrecht? Wo muß die Veränderung ansetzen, auf welcher Ebene: An den Bedingungen, den einzelnen Menschen, den Beziehungen der Menschen untereinander? Welche Selbstlösungskompetenzen stehen zur Verfügung? Welche Hilfsquellen können aktiviert werden? Die Störung, die in einer bestimmten Bezugsebene eintritt, kann sie eventuell durch die Bearbeitung auf einer anderen Ebene positiv beeinflußt werden?

Nehmen wir z.B. das typische Syndrom einer selbstunsicheren Tagesmutter, die im Umgang mit ihren Kindern ängstlich ist, sich den Eltern gegenüber nicht durchsetzen kann und in der Gruppe still ist. Hier müssen Einzelgespräche geführt werden, die die Frau entlasten und ihre Probleme ernst nehmen. In der Gruppe müssen ihr allmählich Funktionen zugewiesen werden, bei denen sie Schritt für Schritt verantwortliche Aufgaben übernehmen kann. Wir haben zahlreiche Beispiele im Modell, wo diese Frauen, über die verschiedensten Ansätze ermutigt, später in der Lage waren, Spielkreise zu organisieren, sich für die Sache der Tagesmütter in der

Öffentlichkeit einzusetzen. Oder nehmen wir das Beispiel einer dominanten Frau, deren Dominanz sich ja nicht nur ihren Kindern gegenüber negativ auswirkt, sondern auch in ihrer Familie, den abgebenden Eltern gegenüber und in der Gruppe. Wenn diese Dominanz ins Positive gewandt wird, indem ihre Fähigkeiten - sich lautstark zu artikulieren - in die Richtung gelenkt werden, daß sie den anderen zugute kommt, etwa indem sie in der Öffentlichkeitsarbeit wichtige Aufgaben übernimmt, so wird sie in ihrer Dominanz aus der Konkurrenzsituation herausgenommen und in ein Verantwortungsbewußtsein hinübergeführt.

Das sind jetzt idealtypische Beispiele. Natürlich gibt es sehr viele Fälle, wo dies in der Form nicht klappt. Was wir damit sagen wollen, ist nur, daß das komplexe Feld nicht nur bedrohlich ist, sondern auch sehr viele verschiedene Möglichkeiten bietet.

Diese Methode der Problemfeldanalyse und die Vielfalt der Bearbeitungsmethoden mag als unbefriedigend, weil nicht systematisch genug, empfunden werden - eben nicht vergleichbar mit so etwas wie einer Verhaltenstherapie. Sie haben eine viel größere Nähe zur bewußten Alltagsbewältigung als zu einer klinisch-psychologischen Methode, und genau die Alltagsnähe entspricht dem Charakter dieser Situation: Die Tagesmütter sind keine Patienten, sondern ganz normale Mütter, die sehr oft auch Probleme haben. Aber auch Mütter, von denen man sehr viel lernen kann.

Die Alltagsnähe bei dieser Arbeit ist solange unbefriedigend, solange man im Konkreten, im Unmittelbaren befangen bleibt. Sobald jedoch das konkrete Alltagsereignis in seinem Gesamtzusammenhang gesehen wird, ist das die wissenschaftliche Methode in der Beratung. Das Ziel dabei ist, die resignative Einschränkung des Privatmenschen einerseits aufzuheben, andererseits die psychologisch verordne-

te Isolierung von Problemen aufzubrechen und im gesamten sozialen Feld zu sehen und anzugehen.

In diesem Sinn widerspricht dieses Konzept von Beratung als "bewußter Alltagsbewältigung" diametral dem in neuerer Zeit sehr beliebten Konzept von Alltagstheorien (s. etwa Keupp, 1976). Diese Position würde bedeuten, daß die Situation nur verstanden werden kann, wenn sie in ihrer Einzigartigkeit ihrem spezifischen Bedeutungszusammenhang wahrgenommen wird. Diese Position impliziert eine Empfehlung zur Nicht-Intervention.
Hingegen meinen wir, daß die Funktion des Beraters gerade darin besteht, den in der unmittelbaren Situation Befangenen zu helfen, die hier wirksamen übergeordneten Strukturen wahrzunehmen. Und das ist viel schwieriger durchzuführen als eine laissez-faire Haltung einzunehmen, die sich dadurch legitimiert, daß sie etwa die konkretistische Urwüchsigkeit der Tagesmütter romantisiert.
Eine ähnliche Diskussion lief ja in der Sozial- und Antipsychiatrie, in der der Wahnsinn zur revolutionären Aktion hochstilisiert wurde und "evangelienhaft Verständnis für den Wahnsinnigen empfiehlt" (Jervis, 1978, S. 84). Dies ist nach Jervis eine der Formen der Vereinfachung, die die Psychiatrie zwar verbal negiert, aber ihr zugleich gestattet, sich in den Details oder äußeren Erscheinungsformen zu erneuern, ohne daß sich an der Substanz irgendetwas ändert. Diese Form der Vereinfachung führt vielmehr dazu, sich der eigenen pädagogischen oder psychologischen Verantwortung zu entledigen, und dem Leidenden mit gönnerhafter Arroganz zu begegnen. Eine progressiv kaschierte Form der Stabilisierung (Jervis, 1978).
Diesem Phänomen sind wir in der Beziehung zwischen Beraterinnen und Tagesmüttern durchaus begegnet und zwar vor allem als Reaktion auf Situationen, in denen die Beraterinnen auf Widerstände bei den Tagesmüttern gestoßen sind. Gingen sie mit sehr intelektuellen, "progressiven" Enga-

gement auf sie zu, ernteten aber nur Kritik und Widerstand, verfielen sie oft in Resignation, die zu einem laissez-faire Stil führte und, positiv gewendet, das Verhalten der Tagesmütter als instinktiv richtiges bestaunte und jede Intervention verurteilte (siehe hierzu das Beispiel der Entwicklung einer Gruppenthematik "Lob und Strafe", Abschnitt 5.3. Ähnlich ging es bei der Einschätzung von Literatur: Die konkreten Alltagserfahrungen der Tagesmütter sind wesentlich wichtiger und richtiger als jede Form von Literatur, die nur verdirbt. Damit wurde den Tagesmüttern aber zugleich eine kompetente und kritische Einführung in die Literatur, der Zugang zu ihr verweigert - eine recht gönnerhafte Einstellung bei Pädagogen, die ihre Qualifikation im wesentlichen auf Bücher stützen. Siehe dazu Abschnitt 4.1.).

Das Konzept von Beratung, als bewußte Alltagsbewältigung, heißt auch nicht, alles dem gesunden Menschenverstand und dem politischen Engagement der Beraterin zu überlassen. Wir haben gerade am obigen Beispiel gesehen, daß ein politisches Engagement, das sich primär auf eine studentische Sozialisation stützt, bei der Konfrontation mit der Realität sehr oft zu Resignation und Nicht-Einmischungsstrategien führen kann. Bewußte Alltagsbewältigung bedeutet, den Alltag der Tagesmütter wahrzunehmen, zu verstehen, für ihn offen zu sein, von ihm zu lernen und zugleich die darin enthaltenen Widersprüche auf allgemeine Strukturen zurückzuführen. Diese Ausführung soll hier nicht bei diesem allgemeinen Postultat stehenbleiben. So wird im Interview mit einer Beraterin im nächsten Abschnitt aufgezeigt, wie die Beraterin - aufgrund des Wissens um die allgemeinen Widersprüche in der Frauenrolle - die Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufgenommen und gemeinsam mit den Frauen aufgearbeitet hat.
Zunächst aber: Welches sind die strukturellen Bedingungen von Beratung?

Die Pflegemutter kommt nicht zum Berater, sondern der Berater zur Pflegemutter

So einfach ist das natürlich nicht immer, bzw. nicht überall: Es gibt durchaus Jugendämter, wo die Pflegemütter zu den Sprechstunden des Sozialarbeiters ins Jugendamt kommen müssen. Vielfach ist es jedoch so, daß die Sozialarbeiter im Außendienst die Pflegmütter betreuen, da sie ja ohnehin auch die Wohnverhältnisse beurteilen müssen (zur Erteilung der Pflegeerlaubnis), daß sie die Pflegemütter in ihrer Wohnung besuchen. (Im Modell war es fast ausschließlich so, daß die pädagogischen Berater - da sie keinen gesonderten Arbeitsplatz hatten - die Tagesmütter zuhause besuchten; nur in seltenen Fällen kam die Tagesmutter in die Wohnung des Beraters.)

Was bedeutet nun diese Tatsache der Hausbesuche? Einerseits ein mehr an Kontrolle, andererseits die Chance von mehr Vertrauen, mehr Offenheit. Es steht nicht die Bürokratie zwischen Berater und Tagesmutter - zumindest nicht sichtbar. Die Tagesmutter ist in ihrem Bereich sicherer und selbstbewußter.

Ob nun das Pendel mehr in Richtung Kontrolle oder mehr in Richtung Verständnis ausschlägt, dafür sind mehrere Faktoren ausschlaggebend.

Der erste Anlass für die Beratung ist, das Pflegeverhältnis zu stiften, also die Pflegehalteerlaubnis zu erteilen, da das Pflegeverhältnis der Aufsicht des Jugendamtes untersteht (§ 31,1 JWG). Zum anderen sollen diese Besuche die Pflegeeltern unterstützen und beraten (§ 31,2 JWG). Damit sind die beiden Aspekte der Arbeit in der Jugendhilfe angesprochen: Kontrolle und Hilfe.

Kontrolle heißt hier zu überprüfen, ob die Pflegeeltern keine abnormen Charakterzüge aufweisen, sich an die Um-

welt anpassen können, mit den Anforderungen des Lebens fertig werden, der Gesundheitszustand befriedigend und die Wohnverhältnisse in Ordnung sind. Zu diesem Zweck wird nicht nur das Grundrecht "der Unverletzlichkeit der Wohnung" in vielen Landesgesetzen eingeschränkt, sondern z.B. in Berlin die "Begehung der Pflegestelle" durch den Arzt einhalbjährlich vorgeschrieben, eine Röntgenuntersuchung der Pflegeperson einmal jährlich (von Sturm zu Vehlingen, 1968).
Es findet damit eine kollektive Stigmatisierung der gesamten Gruppe der Pflegemütter statt, eine Einschränkung ihrer privaten Integrität durch den direkten Zugriff formeller Kontrolle.
Eine Parallelität mit Kontrollreaktionen auf abweichendes Verhalten scheint hier nicht gegeben zu sein, denn tatsächlich sind Pflegemütter ja keine Bedrohung für die soziale Ordnung, die durch irgendein Störverhalten hervorgerufen sein könnte. Vielmehr stützen die Pflegemütter das soziale System, indem sie eine wichtige Aufgabe zur Versorgung der Kleinkinder berufstätiger Mütter übernehmen. Sie nehmen eine wichtige gesellschaftliche Funktion wahr, sind also nicht "deviant", sondern vielmehr besonders kompetent. Beratung wird ihnen "zuteil" nicht aufgrund eines Fehlverhaltens, sondern eines Aufgabenzuwachses.
Dennoch hat die formelle Kontrolle einen diskriminierenden Aspekt. Wäre Tagesmutter-sein ein Beruf, wie etwa die Kindergärtnerin, und würde die Tagesmutter an einer pädagogischen Institution ausgebildet, wäre die Situation anders, als wenn Vertreter des Jugenamtes ins Haus kommen.

Die Sozialbürokratie kann sich deshalb einen Zugang zu den Wohnungen der Pflegemütter verschaffen, weil sie die soziale Kontrolle als Voraussetzung für jegliche finanzielle Beteiligung mißbraucht. Ähnliches geschieht zur Zeit mit einer ebenso "normalen", psychisch gesunden Gruppe, den geschlagenen Frauen, bei denen die Behörden nur über den diskriminierenden § 72 BSHG

weitere Unterstützung gewähren wollen. Finanzielle Unterstützung wird an die Bedingung sozialer Kontrolle geknüpft, der Zugangsbereich damit erweitert.

Historisch gesehen wurde der Zugriff des Staates bei den Pflegefamilien durchaus mit vermeintlichem Fehlverhalten der Pflegeeltern legitimiert: So wurde Ende des letzten Jahrhunderts in Leipzig die medizinische Kontrolle von Pflegefamilien eingeführt, weil die Sterblichkeit von Pflegekindern höher war, als bei Familienkindern. Der untersuchende Arzt stellte allerdings fest, daß die erhöhte Sterblichkeit primär durch die ausbleibenden Zahlungen der leiblichen Eltern der Kinder verursacht war. Der regelmäßige Besuch der Pflegefamilien wurde dann mit der Absicht durchgeführt, sie in diesen finanziellen Angelegenheiten zu unterstützen und ihnen Geld zu verschaffen (v. Sturm zu Vehlingen, 1968, wohl ähnlich wie heute die staatlichen Vorschußkassen für alleinstehende Mütter).

Dieser historisch vielleicht berechtigte oder gut gemeinte staatliche Eingriff bewirkte aber, daß die kontrollierte Gruppe insgesamt diskriminiert wurde, z.B. in dem sie sich im gesellschaftlichen Bild von der Pflegemutter niedergeschlagen hat: Vielfach herrscht noch die allgemeine Vorstellung vor, daß Pflegemütter aus unteren Schichten stammen, eine größere Anzahl von Pflegekindern aufnehmen, um finanziell etwas rauszuschlagen, oder um Hilfe im Haushalt oder der Landwirtschaft zu bekommen. Tatsächlich liegen nach den Untersuchungen des Deutschen Vereins die Pflegeeltern statusmäßig über dem sozialen Durchschnitt der Gesamtbevölkerung: 88 % nehmen lediglich ein bis zwei Pflegekinder auf. In 70 % der Fälle müssen die Pflegeeltern finanziell noch was draufzahlen (nach den Untersuchungen des Münchener Stadtjugendamtes sogar 74,6 %). Sogenannte egoistische Motive fallen völlig heraus, vielmehr nehmen

die Familien Pflegekinder auf, weil sie den Kindern helfen wollen oder gerne Kinder in ihrer Familie haben, bzw. als Geschwister für das eigene Kind. Die Angaben beziehen sich auf die Vollpflege, prägen aber dennoch das gesellschaftliche Bild der Pflegemutter überhaupt. So wurden auch wir immer wieder gefragt, warum Tagesmütter ein fremdes Kind aufnehmen. Und wenn wir sagten, daß wirtschaftliche Gesichtspunkte keine Rolle spielen, waren alle beruhigt.

Welche Vorstellungen von Pflegemüttern dem zugrundeliegen, formuliert der Deutsche Verein in seinen Empfehlungen zum Pflegekinderwesen:

"Vielfach besteht noch die Auffassung, die Aufnahme eines Pflegekindes sei eine Art Ehrenamt, und eine Bezahlung komme sebstverständlich nicht in Betracht... Es könnten jedoch gerade jüngere Frauen als Pflegemutter gewonnen werden, wenn mit dieser Aufnahme eines Kindes ein kleiner Verdienst verbunden wäre. Wenn junge Frauen insoweit materialistisch denken, braüchen sie deshalb keine schlechten Pflegemütter zu sein. Die jüngere Generation ist es gewohnt, daß jede Arbeit in irgendeiner Form entlohnt wird. Die Übernahme von Ehrenämtern war in stärkerem Ausmaß möglich in einer Zeit der wirtschaftlich fundierten Sicherung" (Deutscher Verein, 1967).

Er empfiehlt dann, diesen Betrag auf DM 40,-- für die Erziehungsleistung festzulegen (das bayerische Arbeits- und Sozialministerium empfiehlt inzwischen DM 100,-- für Vollpflege als Zuschuß zu gewähren).

Wie läßt sich dieses Faktum der Kollektivdiskriminierung mit den sozialepidemologischen Studien vereinbaren, in denen immer wieder festgestellt wurde, daß sozial tiefere Schichten viel leichter dem Sog sozialer Stigmatisierung erliegen als höhere? (Eine Übersicht über diese Untersuchungen siehe Trojan, 1978.)

Dieser Mechanismus der schichtspezifischen Ettiketierungspraxis tritt bei den Pflegemüttern über den Modus der finan-

ziellen Verteilung in Kraft: die Erteilung der Pflegehalteerlaubnis durch das Jugendamt bringt nur dann den Pflegeeltern etwas, wenn deren abgebende Eltern sozial bedürftig sind und für eine Unterstützung nach dem BSHG in Frage kommen. Das hat zur Folge, daß sich ganz überwiegend nur die Pflegemütter beim Jugendamt registrieren lassen, die Geld erwarten. Während alle anderen sich gar nicht melden.
Dennoch müssen sich alle Pflegemütter mit den ideologischen Vorurteilen auseinandersetzen. Das war sicher auch ein Grund, warum die Tagesmütter-Initiative solchen Anklang gefunden hat. Sie sind "scheinbar" aus der alten Rolle der Pflegemutter ausgestiegen, haben sich einen neuen Namen gegeben, eigene Vereine gegründet. Im Lauf des Modells - vor allem aber danach, sind sie allerdings sehr schnell auf ihre eigentliche gesellschaftliche Stellung zurückdefiniert worden: Pflegehalteerlaubnis durch das Jugendamt, vermehrte Abhängigkeit durch Beratung durch das Jugendamt; die Ausbildung wird zu Gesprächskreisen und unverbindlichen Selbsterfahrungsgruppen - konsequenzlos für ihren Arbeitsstatus und finazielle Unterstützung. Diese Abhängigkeit wird offiziell als Hilfe deklariert:

Hilfe heißt hier Beratung in Problemfällen. In der Realität findet sie jedoch kaum statt, da ein Viertel der Jugendämter keinerlei Angebote zur Unterstützung der Pflegeeltern machen (Frauenknecht, 1979), nach der Studie des Deutschen Vereins nur ein Drittel der Pflegeeltern von mehrmaligen Hausbesuchen sprechen. Die Pflegeeltern haben überwiegend eher den Eindruck, in ihrer Beziehung zum Sozialarbeiter von diesem bestimmt zu werden als umgekehrt (Junker, 1978).

Die Ursachen für die mangelnde Unterstützung werden vielfach beklagt: Zu wenig Personal in den Jugendämtern, zu viele Verwaltungsaufgaben, Zersplitterung der Aufgaben in

verschiedene Abteilungen, Hierchie und Bürokratie in den Ämtern.

Wie sieht dieses Problem nun aus, wenn die Berater - so wie bei uns im Modell - nicht an einem Amt angestellt sind, aufgrund der kleinen Fallzahl nicht von Arbeitsüberlastung sprechen können, keine Aufteilung der Arbeit in verschiedene Abteilungen vorliegt, also optimale Bedingungen für die Arbeit gegeben sind?

Hier begegnet die Beraterin den Tagesmüttern zunächst als Vertrauensperson. Die Tagesmütter wenden sich nach einer gewissen Anlaufzeit mit allen Problemen an sie. Dies schildert eine Beraterin folgendermaßen:

"Als ich mit den Tagesmüttern anfing, war es keineswegs so, daß die mir von vornherein die Bude eingerannt hätten. Im Gegenteil: Zunächst ist niemand zu mir gekommen und niemand wollte eigentlich was von mir. Diese Situation hat mich damals ungemein belastet.
Und dann fing es damit an, daß Frau S. mich anrief und sich bitter über ihre abgebende Mutter beklagte, weil die das Kind immer mit so schmutziger Wäsche bringen würde. Ich bin dann zu ihr rübergefahren und habe den Nachmittag über mit ihr über alles mögliche gesprochen und auch mit dem Kind gespielt und am Abend, als die Mutter kam, haben wir dann zu dritt das Problem mit der Wäsche besprochen. Am Nachmittag hatten wir eine ganze Reihe von Themen angesprochen und mir ist klargeworden, daß es Frau S. eigentlich gar nicht so sehr um den Konflikt mit der Mutter ging, sondern daß sie in einer schweren Ehekrise steckte und im Grunde gar nicht mehr wußte, ob sie sich ihre Arbeit als Tagesmutter überhaupt noch zutrauen konnte oder nicht. Dann ging das an sich sehr schnell weiter. Ich führte dann mit dem Mann von ihr ein Gespräch,und später kam noch eine Schwester dazu, die Erziehungsprobleme mit ihren Kindern hatte usw. usw. Insgesamt war es aber so, daß Frau S. vor den anderen Tagesmüttern versuchte zu vertuschen, daß ich eine Reihe von Beratungsgesprächen mit ihr geführt hatte. Sie wollte den anderen gegenüber eigentlich nicht zugeben, daß sie ein Problem hatte.
Und so war es am Anfang eigentlich so, daß die Frauen untereinander über diese Beratung gar nicht sprachen. Eine sprach mich nach dem Gruppenabend wegen irgendeinem oragnisatorischen Problem an, und wenn ich dann bei ihr vorbeiging, entpuppte sich das zu einem echten Beratungs-

gespräch. Mit einer anderen organisierte ich Spielzeug für die Gruppe, und als wir im Auto saßen, kamen wir auf das eine oder andere zu sprechen. Ich hatte ganz stark das Gefühl, daß vor allem die gemeinsamen Aktivitäten, etwas einkaufen, einen Öffentlichkeitsabend vorbereiten oder sonst was, daß diese Situation die Frauen sehr gern zum Anlaß nahmen, mit mir ins Gespräch zu kommen, irgendwas anzusprechen. Weil, das ist ganz klar, sie am Anfang noch gar nicht das Gefühl haben, daß sie Beratung brauchen, oder sich einfach nicht in diese Rolle hineinbegeben wollen.
So hat sich das dann weiterentwickelt und dadurch, daß wir an den Gruppenabenden auch oft ähnliche Probleme angesprochen haben, ist es allmählich gewißermaßen solanfähig geworden, daß man Probleme haben darf und daß man sich an mich wenden kann. Allmählich wurde dann das Vertrauen zwischen den Tagesmüttern und mir und eben den Tagesmüttern untereinander so groß, daß sie sich gegenseitig von den Beratungsgesprächen erzählten und, wenn jemand ein Problem hatte, zu dem sagten, Mensch geh doch mal zur Beraterin, die kann dir weiterhelfen. Nachdem das angelaufen war, ging das nach dem Schneeballprinzip, und ich bin dann allmählich total überrollt worden. Es wurde immer mehr und mehr."

Die verschiedensten Anlässe schaffen also Kontakt zwischen Berater und Tagesmutter. Die Frauen können zunächst an äußerlichen Problemen ansetzen, um dann allmählich auf die eigentlichen Probleme einzusteigen. Darüber hinaus werden sie in der Gruppe für diese Fragen sensibilisiert. Sie können den Berater in den verschiedensten Situationen, in der Gruppe und bei gemeinsamen Aktivitäten näher kennenlernen und allmählich Vertrauen zu ihm gewinnen. Kontrolle findet also scheinbar nicht statt.

Tatsächlich übt aber auch hier der Berater Kontrolle aus:

1. Durch seine reale Macht: Er entscheidet, ob die Tagesmutter ins Modell aufgenommen wird, wieviele Pflegekinder sie bekommt und ob sie im Konfliktfall entlassen wird. Er hat also eine ähnliche Funktion wie das Jugendamt.
2. Durch eine verdeckte, psychologische Macht, die in der Beratung selbst liegt.
   Diese Beratung ist im Gegensatz zur rein psychologischen Be-

ratung keineswegs freiwillig, sondern die Tagesmutter verpflichtet sich zur Zusammenarbeit mit dem Berater. Sie öffnet ihm ihren privaten Bereich, läßt ihn in ihre Wohnung.
Die Beratung hat eine bestimmte Zielsetzung, sie ist also nicht offen, nämlich , daß das Pflegeverhältnis erhalten bleibt , sie steht unter einem gewissen Erfolgszwang.
Hinter der Beratung steht in letzter Instanz die reale Macht, d.h. die Sanktionsmöglichkeiten des Beraters.

Das sind Faktoren, die in einer üblichen psychologischen Beratung nicht vorliegen. Es findet auch hier - wenn auch nicht in so krasser Form wie beim § 218 - eine Zwangsratung statt (Koschorke, 1978 und Amendt, 1979).

Diese Macht der Berater kann in einer solch offenen Situation wie im Modell direkt in Ohnmacht umschlagen:

"Ich bin also im Lauf der Zeit voll eingespannt worden. Tag und Nacht klingelte das Telefon, ich war nie und nirgends vor Tagesmüttern sicher. Irgendwann mal hat es bei mir gefunkt, daß das kein Zustand ist: Frau G. hatte mich angerufen und gefragt, ob ich heute in die Stadt ginge und wenn ja, dann könnte ich ja ihre Wäsche mitbringen. Ich sagte ihr, natürlich, ich wäre sowieso drinnen und könnte ja bei ihr vorbeikommen. Als ich den Hörer aufgelegt hatte, dachte ich plötzlich: ich spinne. Ich bin ja allmählich Mädchen für alles geworden. Ich muß mich dauernd entschuldigen, wenn ich irgendwelchen Ansprüchen nicht nachkommen kann. Ich bin denen total ausgeliefert."

Die subjektive Rolle der Beratung schwankt also zwischen Kontrolleur und hilflosem Helfer. Beides sind jedoch zwei Seiten eines Phänomens, nämlich der Nicht-Selbstverantwortlichkeit der Tagesmutter. Im einen Fall sind die Tagesmütter Befehlsempfänger: Sie haben ordentlich auf die Kinder aufzupassen, sonst werden sie ihnen weggenommen. Im anderen Fall sind sie Klient: Das sind alles so wahnsinnig viele Probleme. Das schaffst du nie alleine, deshalb bin ich Tag und Nacht für dich da.

Beide Formen der Unselbständigkeit können bewußt abgebaut werden, die offene Macht z.B. dadurch, daß in der Gruppe offen diskutiert wird, welche Pflegekinder aufgenommen werden, zu welcher Tagesmutter sie kommen. Ebenso können die Kriterien für die Aufnahme von Tagesmüttern gemeinsam in der Gruppe erarbeitet werden (siehe hierzu Interview mit einer Beraterin im nächsten Abschnitt).

Der Abbau von psychologischer Macht hat verschiedene Formen, da auch die Klientelisierung verschiedene Formen annimmt:

Die Tagesmütter sind keine Klienten
Durch die Beratung geraten sie jedoch in eine psychologische Abhängigkeit, die sie zu Klienten macht.

- Die Tagesmutter steht dem Berater als einzelne gegenüber. Sie hofft auf seine Hilfe und seinen Rat. Sie ist dankbar für seine Zuwendung. Kritik ist kaum möglich. Es gibt kein Korrektiv in dieser Zweiersituation. Die Tagesmutter hat keine Unterstützung durch andere Tagesmütter. Die Methoden von Beratung umgeben den Berater mit einer Aura unfaßbarer, nebulöser Allwissenheit. Ähnlich wird das Phänomen in der kritischen Psychologie und Psychiatrie diskutiert: gerade die Isolation, das Ausgeliefertsein des Klienten bzw. Patienten hat eine wesentliche Funktion für die Ausübung sozialer Kontrolle. Aber es ist nicht nur die Isolation des einzelnen im Beratungsgespräch, die Sozialtechniken besonders effektiv machen, sondern ebenso die Gefahr in der Einzelberatung, die Probleme ausschließlich psychologisch zu beurteilen, als individuelles Versagen. Allgemeine Strukturen werden sehr leicht verdeckt und zwar sowohl für die Tagesmutter als auch für die Beraterin. Deshalb haben wir im Modell lange darüber diskutiert, ob wir die Einzelarbeit voll oder zumindest zum großen Teil durch die Gruppenarbeit ersetzen sollen. Dazu eine

Beraterin:

"Und das haben wir ja dann auch mit den anderen Beratern diskutiert, und dann haben wir alle das Heil in der Gruppenarbeit gesehen. Wir hatten also die Vorstellung, Einzelberatung entmündigt, und Gruppenarbeit macht selbständig. Und durch Gruppenarbeit können wir unsere Arbeitsüberlastung oder unsere Mädchen-für-alles-Rolle aufgeben. Irgendwie war da auch was dran. Wenn es in der Gruppe hieß, wer macht das oder das, konnte ich die Ansprüche auch an die Tagesmütter zurückgeben, und die konnten das untereinander eher regeln. Aber allzuoft ist doch das meiste an mir hängengeblieben, trotzdem. Auch haben die mich in der Gruppe viel leichter kritisieren können. Die haben mich ja alle beobachten können, wie ich reagiere, wie ich mit der Situation fertig werde. Erst langsam ist mir aber dann doch klar geworden, daß Gruppenarbeit nicht automatisch Emanzipation heißt und Einzelberatung Abhängigkeit. Mir ist klar geworden, daß ich auch in der Einzelberatung entweder die Beratung so machen kann, daß sie die Abhängigkeit fördert, die Unselbständigkeit von den Leuten, oder daß ich die Beratung so machen kann, daß sie die Selbständigkeit fördert.

Es ist ein Abbau von Autorität auch in der Einzelberatung möglich: Ich kann ganz klar eine Autorität aufbauen, wenn ich mich in den Beratungsgesprächen persönlich möglichst raushalte, nur zurückspiegle, keine privaten Aussagen mache, keine Informationen gebe und andererseits, wenn ich Ratschläge gebe. Das klingt zwar jetzt widersprüchlich, ist es aber nicht. Weil einerseits mit so ganz vagen Informationen werfe ich die Frau wieder ganz auf sich zurück, und wenn sie nicht mehr weiter weiß, muß sie ständig wieder zu mir kommen, weil sie vermutet, daß hinter diesen vagen Informationen doch was steckt, was ihr dann letztlich helfen könnte. Auf der anderen Seite, wenn ich Ratschläge gebe, haben die ja immer nur einen ganz begrenzten Anwendungsbereich, und die Frau muß also, sobald sich dieser Anwendungsbereich ändert, auch wieder zu mir kommen. Deshalb muß man im Grunde genommen in einem solchen Beratungsgespräch Informationen auf einem mittleren Konkretisierungsgrad geben, wenn ich das mal so sagen kann. Wenn ich also mich mit so einer Aura von Allwissenheit umgebe und nie meine eigenen Schwächen zugebe, mich als Person nie einbringe, ist es ganz klar, daß ich die Frauen von mir abhängig mache und eine Autorität ausspiele.

Bei mir ist das dann so gelaufen, daß ich dann zunehmend die eigenen Erfahrungen eingebracht habe und zwar bewußt als Methode, so daß sie sich an diesen Informationen ihre eigene Meinung haben bilden können. Am Anfang habe ich mich natürlich mehr zurückgehalten, um sie nicht auf meine Meinung als Autorität zu fixieren, aber man

kann, glaube ich, ziemlich bald seine Erfahrungen einbringen, mit denen sich dann der andere auseinandersetzen kann.

Außerdem war es so, daß wir ja viele Sachen zusammen getan haben, auf Ämter gegangen sind, organisierten, Öffentlichkeitsveranstaltungen gemacht haben, und es waren alles Situationen, in denen die Tagesmütter sehen konnten, daß ich auch meine Schwächen und Schwierigkeiten habe, daß ich Hemmungen habe, daß ich z.B. beim Feste-Organisieren eigentlich ziemlich wenig Phantasie habe im Gegensatz zu vielen von ihnen. Und dann war natürlich noch wichtig, daß ich bewußt auf Themen eingestiegen bin, wo mir klar war, daß sie mehr Ahnung haben als ich, wo die echt Bescheid wissen. Haushalt, Kinder erziehen, Beziehung zum Mann; die haben manchmal eine Geduld und auch eine Lebenserfahrung, wo ich ganz klar und offen sagen kann, also das finde ich prima, das hätte ich nie so gekonnt wie du. Oder ich habe auch, wenn sie mal mit einer Frage zu mir kamen, ganz offen gesagt, du, das weiß ich nicht, da kann ich dir keine Antwort geben. Also ich bin auf jeden Fall ganz sicher, daß es auch in der Einzelberatung sehr viele Möglichkeiten gibt, Macht abzubauen und die Selbständigkeit der Frauen zu unterstützen."

- Ein weiteres Moment der Klientelisierung ist die Nicht-Anerkennung der Kompetenz der Tagesmütter, die Unterstellung von Unfähigkeit. Der Berater, der von seiner Ausbildung auf Probleme spezialisiert ist, nimmt natürlich automatisch erst die Schwierigkeiten zunächst einmal wahr und weniger die Fähigkeiten und Kompetenzen. Dieses Problem wird ausführlich im Kapitel über Gruppenarbeit diskutiert; es soll deshalb hier nicht weiter darauf eingegangen werden.

- Durch die Gegenüberstellung professioneller Berater/ Tagesmütter wird nicht nur die Fähigkeit der Tagesmutter selbst abgewertet, sondern ihr soziales Bezugsnetz insgesamt. Die bisherigen Kommunikationsnetze mit der Nachbarin, der Freundin, den Verwandten werden abgewertet im Vergleich zu ihrer Beziehung zum Berater. Es besteht die Tendenz, daß die Tagesmütter sich in Erziehungs- und Beziehungsfragen eher an die Beraterin

wenden als wie bisher an ihre Nachbarin oder Freundin. So erzählte eine Tagesmutter, wie ihre Freundin zu ihr sagte: Mit dir kann ich ja über so Sachen jetzt nicht mehr reden, du bist ja jetzt was Besseres, du hast ja jetzt einen Psychologen. Natürlich ist diese Tendenz nicht durchgängig - entscheidend ist jedoch, wie der Berater mit dieser Situation umgeht, die bestehenden Kommunikationsnetze unterstützt und ausbaut oder sie als Bedrohung empfindet. So gab es im Modell durchaus eine Reihe von Situationen, wo die Berater gebeten wurden, doch zu Abenden im Kegelclub oder zum Nachbarschaftskränzchen mitzukommen; im allgemeinen haben sie das abgelehnt, weil sie das nicht als ihre Aufgabe angesehen haben. Diese Tendenz, sich nicht auf die Angebote der Tagesmütter einzulassen, sich nicht ganz in ihr soziales Bezugssystem zu begeben, ist nur eine abgeschwächte Form der sehr allgemeinen Trends in der Sozialbürokratie, alle sozialen Probleme aus ihrem Problemzusammenhang herauszureissen, sie einem je dafür geeigneten Experten zuweisen und mit spezifischen Methoden zu bearbeiten. Dies an dem "medizinischen Modell" orientierte Vorgehen, das die Ursache aller Probleme als Entität im Menschen und seiner individuellen Psychodynamik sieht, bekommt im Bereich der Jugendhilfe gerade in den letzten Jahren enormen Auftrieb, einmal durch den Entwurf des neuen JHG, in dem sozialarbeiterische Interventionsformen immer weiter ausdifferenziert und spezielle Beratungsinstitutionen für spezielle Probleme geschaffen werden. Zum anderen wird diese Tendenz unterstützt durch das Qualifizierungsstreben der Sozialarbeiter, die durch den Druck der Arbeitslosigkeit und dem allgemeinen Ungehagen sowie in Unzulänglichkeitsgefühlen in ihrer Arbeit ständig nach weiteren Zusatzausbildungen Ausschau halten, um sich individuell einen Vorsprung zu verschaffen (Claus, J., u.a., 1979).
Dieser Tendenz gegenläufig sind die Ansätze von Gemein-

wesensarbeit, Gemeindepsychologie und -psychiatrie und auch die sozialökologischen Forderungen, wie sie Bronfenbrenner (1976) aufgestellt hat. Die Isolierung der Individuen erhöht nicht nur die Wirksamkeit sozialer Kontrolle, sondern verhindert auch, die wahren Ursachen des Leidens im sozialen Zusammenhang zu verstehen. Eine echte Heilung findet nicht statt. Die Ineffizienz der rein symptomatischen Kuren kann man etwa auch an den Fehlschlägen verkürzter pädagogischer Programme wie "Head Start" ablesen, die Bronfenbrenner dazu veranlassen, allgemein unterstützende Maßnahmen für die sozialen Netzwerke, in denen Kinder und Jugendliche stehen, zu erweitern. Diese unterschiedlichen Trends haben sich in unserer Arbeit in verschiedenen Phasen niedergeschlagen: Vereinfacht gesagt, könnte man die Tendenz dahingehend beschreiben, daß das einzelne Individuum zuerst im Vordergrund stand, später die Gruppe und schließlich das Gemeinwesen.

So wurden vorhandene Kommunikationsnetze zunächst primär als Bedrohung empfunden:

"Mein größtes Problem in der Gruppenarbeit war eigentlich, daß viele Tagesmütter so unoffen waren. Sie bequatschten alles mögliche hinter meinem Rücken, und dann wurde ich von irgendjemandem angerufen, und die beschwerten sich dann gegenseitig. Also es war alles in allem ein furchtbarer Klatsch und Tratsch, und immer, wenn ich sagte, jetzt bringt das doch in die Gruppe ein, warum ruft ihr mich an, blockierten sie. Das hat im Grunde genommen die ganze Atmosphäre unheimlich vergiftet und zwar sowohl an den Gruppenabenden, wo es dann so unecht harmonisch, oberflächlich war, oder eben auch in den Einzelgesprächen, die immer mehr dahin gingen, daß man Mißverständnisse aufklären mußte, Sachen nachgehen, wer was wo über wen gesagt hatte usw. Diese Cliquen waren für mich ein Graus.

Dann kam aber etwas anderes hinzu. Wir hatten ja eine Vorbereitungsgruppe für Gruppenabende. Und aus den Gruppenabenden hatten sich ja mehrere Untergruppen gebildet, also z.B. eine Gruppe, die sich mit speziellen Erziehungsfragen bei Schulkindern beschäftigt hat. Eine andere Gruppe hatte einen Spielkreis für kleinere Kinder organisiert, eine andere Gruppe war zum Gordon-Kurs in die Volkshoch-

schule gegangen und später hat sich dann auch noch diese Frauengruppe gebildet. In diesen Gruppen sind dann auch Beziehungen unter den Frauen aufgetreten, intensivere, sogar teilweise Freundschaften, da man ja in diesen Gruppen zusammen gearbeitet hatte, und Cliquen sind teilweise aufgebrochen worden, teilweise sind aber auch die Cliquen zusammen geblieben. Und wenn ich an die eine Clique denke, mit Frau M. im Mittelpunkt und ihren "Vasallen", die sind zusammen in den Gordon-Kurs gegangen und haben dann in der Gruppe darüber berichtet und haben auch untereinander eben dann über diese Erziehungssachen gesprochen, und allmählich ist aus diesem, wenn ich mal so sagen darf, Klatschverein, eine unheimlich produktive Gruppe geworden. Sie haben natürlich immer noch sehr viel und hauptsächlich Persönliches miteinander besprochen, aber ich habe dann bei mir selbst auch gemerkt, wie sich mein Verhältnis zu diesen Cliquen geändert hat; ich habe sie nicht mehr als eine Bedrohung, sondern als eine Unterstützung empfunden, und sobald ich sie eben nicht mehr mit diesem Mißtrauen verfolgt habe, sondern im Grunde genommen die inhaltliche Arbeit unterstützt und anerkannt habe, hat sich auch der Charakter dieser Gruppe ganz enorm geändert. Wenn man jetzt also zum Schluß die Beziehungen analysieren würde, so würde man einerseits die Großgruppe sehen, in der alle sowieso sind, andererseits ein strukturiertes Netz von Kleingruppen, die untereinander einen intensiven Kontakt haben, Nachbarinnen, Freundinnen und die sich gegenseitig bei allem und jedem anrufen, die sich aber auch eben für Dinge verantwortlich fühlen, die die ganze Gruppe betreffen, und viele Aufgaben übernehmen.

Und wenn ich das jetzt so nach Modellende beobachte, wie sich das weiterentwickelt hat, dann ist es klar, daß viel zerbröckelt ist und eine Reihe abgesprungen sind. Teilweise haben sie auch Ausbildungen angefangen oder sind in ihre Berufe gegangen, aber diese Kommunikationsnetze bestehen doch zum großen Teil immer noch."

Cliquen können also auch als tragfähige Kommunikationsstrukturen für gegenseitige Unterstützung und Beratung sehr wichtig sein. Sie können entweder in Konkurrenz zur Gruppe, zur Beraterin treten oder Unterstützung, Erweiterung, Stabilisierung und Intensivierung sein.

Das Konzept der Laienberatung ging noch ein Stück weiter, indem sie einzelne besonders engagierte Frauen dazu veranlasst werden, die Rolle der Beraterin zu übernehmen direkt als Anlaufstelle. Im Modell wurden mit diesem Konzept eini-

ge Erfahrungen gemacht, jedoch kaum so weitgehend, daß sie generalisiert werden könnten. Die Gefahr bei diesem Konzept liegt auf der Hand: Eine der Tagesmütter wierd herausgegriffen und mit Macht ausgestattet - also ein noch raffinierterer Weg zu kontrollieren und zu spalten. Andererseits sind die Solidarisierungsmöglichkeiten zwischen Laienberater und unmittelbar Betroffenen natürlich wesentlich größer als bei einem professionellen Berater.

Schließlich könnte ein ausgebautes Laienberatungsnetz dazu führen, das Jugendamt aus seinem Beratungsauftrag zu entlassen und eine kostenlose Lösung für diese Aufgabe zu finden - kostenlos auf Kosten der Frauen. So kann es der Tagesmütterverein Reutling als "Erfolg" verbuchen, daß "den Laienberatern nach 2 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit die entstehenden Unkosten, wie Telefongebühren und Fahrkosten ,ersetzt werden" (AG Tagesmütter, 3, 1979).

Wir haben bisher aufgezeigt, wie Macht ausgeübt wird und wie sie abgebaut werden kann. Warum sie jedoch entsteht, welche Ursachen sie hat, das liegt an den unterschiedlichen Interessen von Beratern und Tagesmüttern.

<u>Welches sind die unterschiedlichen Interessen von Beratern und Tagesmüttern?</u>

Die unterschiedlichen Interessen liegen auf zwei verschiedenen Ebenen:

a) Auf der persönlichen Ebene: Die Beraterin hat das Bedürfnis, ihre persönliche, individuelle Kompetenz zu beweisen. Eine Beraterin beschreibt etwa, wie sie sich durch die Benutzung von Fremdwörtern, einer Fachsprache mit einer Aura von Fachfrau umgab. Das Gefühl der Überlegenheit des eigenen Lebensstils, des überlegenen Arbeitskonzepts, der Vollkompetenz in allen Bereichen kann enstehen. Ähnlich beschreibt es eine andere Beraterin in einem Interview (im nächsten Abschnitt), nämlich daß am An-

fang die Tagesmütter mehr für sie da waren, als sie für die Tagesmütter.

Demgegenüber haben die Tagesmütter das Interesse, in ihren Kompetenzen anerkannt zu werden und etwas dazuzulernen. Sie wollen beim Berater gewissermaßen in die Lehre gehen.

Das Dilemma dabei ist, daß hier nicht der Handwerksmeister dem Lehrling das Handwerk beibringt, sondern daß die Tagesmütter Qualifikationen im konkreten, praktischen Umgang mit Kindern mitbringen und die Beraterinnen andererseits allgemeinere Kompetenzen in der Beobachtung, Analyse und Bearbeitung von sozialen Beziehungen. Und diese unterschiedlichen Fähigkeiten, die konkreten und die allgemeinen, aufeinander zu beziehen und gegenseitig fruchtbar werden zu lassen, das ist hier das Problem. Deshalb gehen wir in unserem Konzept von Gruppenarbeit davon aus, daß die konkreten Erfahrungen der Tagesmütter das Material und die Grundlage für die systematische Bearbeitung der Probleme sein müssen (siehe den Abschnitt über Gruppenarbeit).

b) Widersprüchliches Interessen auf der strukturellen Ebene: Die Institutionen haben Interesse an einem reibungslos funktionierenden Pflegewesen. Reibungslos bedeutet hier konfliktfrei und billig.

Obgleich die Beraterinnen - nicht am Jugendamt angestellt - nicht unmittelbar dem Druck der Behörden ausgeliefert waren, setzt sich direkt (durch die Aktenführung, die die Berater für das Jugendamt machen mußten, und durch die Erteilung der Pflegeerlaubnis durch das Jugendamt) und indirekt durch die "herrschende Meinung" das Interesse der Sozialbürokratie durch. Die Beraterinnen sind ebenso wenig frei von der allge-

meinen Einschätzung der Pflegemütter wie alle anderen auch. Diese Erfahrungen decken sich mit denen in der Sozialarbeit insgesamt, wenn Holstein schreibt, daß es unrealistisch sei, allein der Bürokratie die Verantwortung für die systemkonforme Zurichtung des Klienten zuzuschreiben. Vielmehr ist der primäre Träger der vorherrschenden gesellschaftlichen Werte der Sozialpädagoge selbst (Holstein, 1977, S. 31). Im Modell haben wir es zwar nicht mit dem klassischen Sozialarbeiter zu tun, sondern eher mit Lehrerinnen, Psychologinnen, Pädagoginnen. Auch war die Auswahl sicher orientiert in Richtung engagierter sozialkritischer Mitarbeiter. Dennoch sind wir alle in dieses neue Arbeitsfeld recht naiv, d.h. von den gängigen Vorurteilen geprägt, hineingegangen.

In diesem Interessensgegensatz sind die Berater im Modell von Anfang an gestanden. Sie haben zunächst diese ganze Problematik verdrängt und sich auf die Pädagogik zurückgezogen. Im Lauf des Modells konnte man jedoch vor diesem Problem die Augen nicht mehr verschließen. Als die Steuerforderungen ins Haus flatterten und die Tagesmütter einen Stundenlohn von 60 bis 80 Pfennigen ausrechneten und drohten, alles hinzuwerfen, kam ein Solidarisierungsprozeß in Gang.

Es gab noch einen weiteren Widerspruch, der zwischen Beraterinnen und Tagesmüttern aufgearbeitet werden mußte: Die Pflegeverhältnisse sollten reibungslos verlaufen. Das "Tagesmütter-Experiment" wurde mißtrauisch beäugt. Der Druck wirkte sich auf die Beraterinnen so aus, daß jeder Abbruch eines Pflegeverhältnisses von ihnen als ein Versagen empfunden wurde. Die Sozialbürokratie hat das Bedürfnis, ein Pflegeverhältnis möglichst lange aufrecht zu erhalten, um möglichst wenig Konflikte und Arbeit damit zu haben. Demgegenüber muß die Pädagogik of-

fen sein. Offen die Probleme angehen können und sie nicht in den Akten verschweigen müssen. Offen heißt auch, daß der Ausgang der Gespräche offen sein muß, d.h. die Möglichkeit der Lösung des Pflegeverhältnisses möglich sein muß. Solange die Beraterin nun die Verantwortung ganz auf sich nimmt, kann sie lediglich die Tagesmütter unter Druck setzen, aber nicht mit ihnen pädagogisch umgehen. Deshalb darf dieser Druck nicht von den Tagesmüttern ferngehalten werden, sondern muß mit ihnen gemeinsam aufgearbeitet werden.

Die Solidarisierung zwischen Beraterinnen und Tagesmüttern kann immer nur partiell sein, denn die Beraterinnen sind keine Tagesmütter. Sie haben nicht identische Interessen. Sie können nur die Tagesmütter darin unterstützen, ihre Interessen selbst zu vertreten, wobei sie das Risiko eingehen müssen, daß sich die Tagesmütter auch gegen die Berater solidarisieren. Dieser Prozeß wird gern mit der Formel umschrieben "Hilfe zur Selbsthilfe", "sich überflüssig machen". Dabei liegt sehr oft das Mißverständnis vor, daß sich überflüssig machen bedeutet, die Tagesmütter sind dann am Schluß alle Beraterinnen. Ebensowenig bedeutet es, daß - um hier im Bild zu sprechen - die Beraterinnen ständig abnehmen und die Tagesmütter ständig zunehmen, sondern daß beide in ihren Bereichen Qualifikationen erwerben, sich weiterentwickeln. Wichtig ist hier "in ihren Bereichen". Die Beraterinnen sind weder Tagesmütter geworden, noch sind die Tagesmütter Beraterinnen geworden:
Die Tagesmütter sind kompetenter geworden, ihre Interessen wahrzunehmen und zu vertreten, sich gegenseitig zu unterstützen und zu beraten.

Die Beraterinnen sind kompetenter geworden, die Tagesmütter autonom zu machen. Das zeigte sich z.B. auch in folgender Diskussion, die am Ende des Modells von den Beraterinnen geführt wurde, als sie sich überlegten, wie

sie sich eine optimale Tätigkeit von Beratern vorstellen:

"Die Arbeit mit Pflegemüttern müßte so aufgebaut sein, daß die Beraterinnen in die Stadtteile gehen und zunächst einmal die dortige Situation analysieren. Insbesondere ist es wichtig, die Kommunikationswege, die bereits im Stadtteil vorhanden sind, ausfindig zu machen. Es müßten aktive Pflegemütter gesucht werden, um über deren Bekanntenkreis eine solche Gruppe aufzubauen und nicht über Zeitungen, Flugblätter oder andere Medien. Diese Gruppen wären zunächst ziemlich klein. Sie würden sich in den verschiedenen Wohnungen treffen - je nach Neigung und Sympathie.

Es muß ein Phasenmodell entwickelt werden: In verschiedenen Stadtteilen werden solche Gruppen aufgebaut, die dann im Laufe der Zeit autonom genug sind, alleine weiterzulaufen. Hier kann kein fester zeitlicher Rahmen vorgegeben sein. Die Beraterinnen sind dann nur noch im Hintergrund, um in Problemfällen einzuspringen.

Die Voraussetzungen für die Arbeit sind: Dem Berater dürfen keine festen Fallzahlen zuordnet werden; ihm muß Zeit gegeben werden, vor Beginn der Arbeit den Stadtteil intensiv kennenzulernen; der Berater sollte möglichst an einem freien Träger oder Verein angestellt sein; eine grundsätzliche Trennung von Eltern- und Pflegeelternarbeit muß aufgehoben werden, die Trennung von Ausbildung und Beratung. Berater müssen im Team arbeiten, etwa 3 - 4 Berater an einem Schwerpunkt gemeinsam und ebenso müssen Fortbildung und Supervision gewährleistet sein."

Dieses utopische Modell von Beratung setzt optimale Arbeitsbedingungen voraus und erfordert vom Berater sehr viel Eigenständigkeit und Sicherheit. Es ist nicht zuletzt ein Ausdruck ihres Qualifizierungsprozesses, wenn sie sich zutrauen, Leute in ihrem Lebenszusammenhang zu verstehen und sich auf sie einzulassen. Denn das ist wohl viel schwieriger als nach den gängigen Methoden der Pädagogik oder Gruppendynamik oder Einzeltherapie die Klienten aus ihrem Zusammenhang herauszuholen und ihnen eine ihnen fremde Thematik und Methodik überzustülpen. Seit Freire haben auch wir vielleicht eine Ahnung davon bekommen, wieviel Überlegung, Einfühlungsvermögen und methodische Phantasie notwendig ist, um sich voll auf Leute aus einem anderen Lebenskreis einzulassen.

Dies Modell mag aus Sicht der Beraterinnen utopisch und optimal erscheinen - ist es das auch aus der Sicht der Tagesmütter?
Tatsache ist, würde dieses Modell voll verwirklicht werden,würde in jedem Stadtteil - ähnlich _ wie bei den Sozialstationen - ein sozialer Kristallisationspunkt mit einem Team von Sozialarbeitern eingerichtet werden. Die Sozialbürokratie würde damit eine ungemeine Ausdehnung erfahren. Mit dem mehr oder weniger direkten Zwang zur Beratung (indem etwa finanzielle oder soziale Unterstützung an die Teilnahme von Beratung gekoppelt wird - ähnlich wie bei der Zwangsberatung beim § 218, Kosckorke, 1978) - würden im breiten Umfang psychologische Techniken nicht nur mehr für psychische Störungen (die mit individuellem Leidensdruck begleitet sind) reserviert, sondern generell auf breite Schichten der Normalbevölkerung angewandt werden. Diesen Trend charakterisierend,sagt Jervis etwa: "Seit der Psychoanalyse scheinen die modernen psychiatrischen Techniken besser auf die Gesunden, als auf die Kranken zu wirken"(Jervis, 1978, S. 62). Und weiter: "Je weiter sich diese Einrichtungen (etwa Ambulatorien für Mentalhygiene oder Sozialstationen d.V.) entwickeln, desto mehr Klienten finden sie, desto mehr Patienten produzieren sie in einem Mechanismus, der sich praktisch ohne Grenzen fortsetzt. Wenn sie sich ohne reale Kontrolle ausbreiten, isolieren sie unweigerlich gesellschaftliche Widersprüche in einem technischen Bereich, psychiatrisieren die Fürsorge und öffentliche Wohlfahrt (und machen sie damit zweideutiger, mystifizieren sie) und profilieren nach und nach weiter bis zur systematischen Intervention in den Schulen, um diejenigen auszusondern oder wieder anzupassen, die sich nicht integrieren; in den Fabriken, um die Arbeiter zu "behandeln", die die kapitalistische Organisation der Arbeit ablehnen; in den Institutionen wie Altersheimen...Erziehungsheimen...Häuser für Immigranten... bei Rentnern...und führt somit unweigerlich zur Erfassung

aller - zumal junger - potentiell 'fehlangepaßter' Personen (Jervis, 1978, S. 145 f).

Diese Visionen haben ihre theoretische Untermauerung bereits in Konzepten, wie der "abweichenden Mehrheit" oder der Analyse von Ruesch (1972), nach dem 2/3 der Bevölkerung zu Kranken, Alten, Arbeitslosen und Kindern zu einer Versorgungspopulation mit der Gefahr der sozialen Abweichung gehören. Damit ist die Notwendigkeit sozialer Intervention legitimiert, was Basaglia zutreffend als technokratischen Feudalismus charakterisiert, bei dem ein kleines Machtzentrum die "abweichende Mehrheit" therapeutisch versorgt (Basaglia, 1972).
Diesen Trend der sozialfürsorgerischen Expansion haben wir im Modell konkret erfahren: War das Tagemütter-Modell zunächst eingerichtet worden, um die Forderungen der Tagesmütter nach Bezahlung, arbeitsrechtlicher Anerkennung und Ausbildung zu befrieden, so ist im Anschluß an dieses Modell nun ein "Beratungsmodell" installiert worden, das im nächsten Jahr beginnen soll. Beratungsmodell bedeutet, daß die zuständigen Sozialarbeiter für das Pflegewesen fortgebildet werden. Es wurden dafür auch häufig neue Stellen geschaffen. Interessant ist nun, daß die Kommunen sich für dieses Modell wesentlich mehr begeistert haben als für das Tagesmütter-Modell, wo vielfach massive Bedenken laut wurden (bisher wollen sich bereits über 40 Städte an diesem Beratungsmodell beteiligen - gegenüber 11 bei dem Tagesmütter-Modell). Weiterhin ist interessant, daß dieses Modell vom Auftraggeber als "reines Beratungsmodell" definiert wird. Das bedeutet, daß finanzielle oder politische Anliegen der Tagesmütter nicht Gegenstand des Projekts sein dürfen. Was ist also aus dem Tagesmüttermodell geworden? Auf die Initiative der Betroffenen reagiert die Behörde mit einer Intensivierung sozialer Intervention.

Ein weiteres konkretes Beispiel für den oben beschriebenen Trend ist der neue Entwurf zum JHG, in dem sowohl die sozialpädagogische Intervention als auch die direkte Machtausübung durch Jugendpolizei und geschlossene Unterbrinung ausgebaut wird. "Beratung wird hier zur Selbstlegitimation einer immer weiter eskalierenden Sozialbürokratie und -technologie, welche allenfalls den professionellen Supervisoren hohe Verdienstchancen in Aussicht stellt"(Claus, u.a., 1979). Noch ein weiterer Aspekt sei hier eingebracht: Die Gefahr der Psychologisierung normaler Bevölkerungsgruppen ist sicherlich bei Frauen besonders hoch zu veranschlagen, da z.B. unter Therapeuten die Tendenz besteht, Frauen per se als krank zu betrachten, da typische weibliche Eigenschaften, wie gefühlsbetont zu sein, leicht zu weinen, durch Krisen zu gehen und Probleme damit zu haben, als krank gelten (Edding, 1979).

Es gibt jedoch nicht nur die Vision totaler Psychologisierung sozialer Probleme, sondern auch gegenteilige Erfahrungen sowohl aus dem gemeindepsychologischen Bereichen (s. etwa AG SPAK, 1976) als auch im Bereich der Erwachsenenbildung (s. z.B. AK, VHS Dortmund, 1976), indem die Dezentralisierung der Unterstützung, die Eingebundenheit in Stadtteile, die direkte Nähe zu den Beteiligten die Artikulation ihrer realen Interessen gefördert hat.

Auch wir glauben mit unserer Form der Gruppenarbeit und politischen Arbeit, die Tagesmütter primär in ihren Interessen unterstützt zu haben - auch wenn es ein langer Prozess war. Sichtbares Zeichen mag hierfür der Bundesverband der Arbeitsgemeinschaften der Tagesmütter und Pflegeeltern sein, der heute fast 50 Initiativgruppen umfasst, und für die Sache der Tagesmütter weiter kämpfen will. Nicht zuletzt mag das neue Beratungsmodell vielleicht auch eine Reaktion auf diese Organisierung der Tagesmütter sein.

3.2. Interview mit einer Beraterin: Das sich ändernde Rollenverständnis

Die Tagesmütter sagen immer, daß sie zu Beginn ganz auf ihre Familie beschränkt waren. Wir haben sie genau so gesehen. An den Gruppenabenden, in den Einzelgesprächen, immer haben wir mit ihnen über Familie, Kindererziehung und Haushalt gesprochen. Das war ja auch ganz klar, das war ihre Aufgabe. Wenn ich ganz am Anfang eine Tagesmutter besucht habe, habe ich mir schon vorher überlegt, was redest du mit ihr. Da habe ich natürlich über das Einkaufen, über die Kinder, über den Arzt oder so was gesprochen. Andere Themen habe ich gar nicht angeschnitten. Dagegen, wenn ich einen Tagesvater besucht habe, habe ich gleich so Themen wie Schach, Arbeit, Auto oder Garten angesprochen. Daran sieht man ganz klar, daß ich, bevor ich mit jemandem ein Gespräch führe, mir ein bestimmtes Bild von ihm mache, aufgrund bestimmter Rollenvorstellungen. Und so stelle ich mich dann auch auf die Gesprächsthemen ein.

Das bedeutet eigentlich, daß wir den Tagesmütter am Anfang von uns aus keinen Spielraum gegeben haben. Ich hätte ihnen z.B. politische Fähigkeiten gar nicht erst zugestanden.

Ambivalenzen brechen auf, z.B. beim Thema Selbständigkeit

So einfach war das allerdings mit der Beschränkung auf die Hausfrauenrolle auch wieder nicht. In Gesprächen über die Familie an den Gruppenabenden sind sehr schnell Ambivalenzen herausgekommen. Da haben sie z.B. erzählt: Sie würden alles mit ihrem Mann besprechen, Entscheidungen würden immer zusammen getroffen, sie wären in der Familie voll gleichberechtigt. Andererseits, wenn es dann konkret darum ging, sich Schuhe zu kaufen oder den Urlaub zu planen, da hieß es plötzlich, nein, das kann ich unmöglich entscheiden, da muß ich meinen Mann fragen. Der steigt mir aufs Haupt, wenn ich mit teuren Schuhen nach Hause komme.

Oder es wurde gesagt, daß man also ganz unabhängig vom Mann ist, und dann wiederum, daß man nie alleine in ein Gasthaus gehen würde.

Daß diese Aussagen in der Form gekommen sind, hing sicherlich damit zusammen, daß wir in der ersten Phase der Gruppenarbeit sehr wenig die Themen dort bestimmt haben. Wir haben die Tagesmütter kommen lassen, sehr viel zugehört, den Ductus den Frauen überlassen. Wir sind bei jedem Thema, das sie angesprochen haben, mitgegangen. Es war ein Klima in der Gruppe, daß jeder das Gefühl hatte, er könnte den größten Käse erzählen. Jeder darf sagen, was er will. An allem kann man was Wichtiges finden. Sie machten also die Erfahrung, daß sie ganz offen in die Situation hineingehen konnten, ohne von uns kritisiert zu werden. So, wie wir ihnen Modell waren, daß wir sie akzeptiert hatten, konnten sie sich selbst akzeptieren - und ihre widersprüchlichen Aussagen zulassen.

Wenn solche Ambivalenzen angesprochen wurden, dann bin ich immer darauf eingegangen, wahrscheinlich, weil ich sie von mir selbst kenne oder aus meiner Familie oder von meinen Bekannten. Es war dann ganz klar, daß bestimmte Aussagen einfach nicht stimmen konnten, bzw. sich widersprochen haben. Natürlich möchte man spontan dann am liebsten sagen 'hör hoch, da stimmt doch was nicht'. Aber gerade das wäre der völlig falsche Weg.
Ich habe erst mal versucht, diese Widersprüche anzunehmen. Und dann haben wir mit den Tagesmüttern überlegt: Woher können diese Widersprüche eigentlich kommen. Sind es Wunschvorstellungen, gesellschaftliche Erwartungen oder der Gruppendruck, der hier auf die Realität aufgesetzt wird. Wenn die Ursachen mal herausgearbeitet sind, können sich die Tagesmütter ein viel klareres Bild von sich selbst machen, und dann können sie sich überlegen, wo wollen sie eigentlich hin.

Wenn du jedoch die Ambivalenzen unterdrückst und den Frauen dauernd nur nachweisen willst, daß sie sich widersprechen, dann können sie sich ja nur jeweils auf eine Seite schlagen und müssen die andere verdrängen, also entweder ganz in der Realität befangen bleiben oder nur auf der Ebene von Ansprüchen und Wunschvorstellungen diskutieren, d.h. sie können sich nicht weiterentwickeln.

Entscheidend für ihre Weiterentwicklung war natürlich auch, daß wir immer mehr ihre Kompetenzen gesehen und dann natürlich ihnen auch allmählich immer mehr zugetraut haben. Und da war z.B. die Fernsehsendung für uns eine wichtige Erfahrung. Ich hatte das Gefühl, daß die Tagesmütter viel spontaner und direkter reagieren können als wir. Wir machen doch alles immer über den Kopf, alles viel komplizierter und damit störanfälliger. Man überlegt sich die ganzen Wennsund Abers, während die Tagesmütter ganz direkt und konkret ihre Interessen dort im Fernsehen vertreten haben. Ähnlich war es auch einmal im Jugendwohlfahrtsausschuß: Da haben wir Berater unser Konzept so hingestammelt. Dann haben die Tagesmütter ganz klar und konkret über ihre Arbeit erzählt und stundenlang mit denen diskutiert. Es waren auch die Tagesmütter dabei, die am Anfang überhaupt Schwierigkeiten hatten zu reden.

Wir haben immer mehr gesehen, daß die Tagesmütter Kompetenzen haben, die wir nicht haben. Trotzdem haben wir die ganze Verantwortung für die Tagesmütter immer auf uns genommen. Wenn irgendwas nicht geklappt hat, also z.B. Pflegeverhältnisse auseinandergegangen sind, haben wir uns direkt betroffen gefühlt. Wir waren eigentlich schuld daran. Es war unser Versagen. Gerade bei dieser Sache haben wir sehr stark den Druck von außen, vom Jugendamt gespürt. Wir hatten immer das Gefühl, uns ihnen gegenüber rechtfertigen zu müssen. Wir haben uns dann immer schützend vor die Tagesmutter gestellt. Wir haben die Tagesmütter

immer im besten Licht geschildert. Hätten wir ihnen über Schwierigkeiten was gesagt, hätte das Jugendamt die Frauen abgelehnt. Wir mußten also ein perfektes Bild zeigen.

Andererseits aber, je mehr wir die Tagesmütter nach außen geschützt haben, desto mehr haben wir auf sie direkt eine Wut bekommen und gedacht, die könnten doch wirklich besser mit den Pflegekindern umgehen. Das hat dann zur Folge gehabt, daß psychologische Überlegungen bei uns direkt ausgeschaltet wurden. Wir konnten z.B. nicht offen mit den Tagesmüttern über diese ganzen Schwierigkeiten sprechen, sondern waren durch unseren Ärger **auf sie** blockiert. Man muß sich das mal vorstellen: Das Jugendamt ist uns dauernd auf die Pelle gerückt, daß die Pflegeverhältnisse auseinandergehen. Wir haben uns damals die Nächte vergrämt: Hätten wir nicht anders reagieren müssen, haben wir nicht die falsche Tagesmutter ausgesucht, ihr das falsche Kind gegeben, sind unsere Kriterien richtig gewesen. Solange wir diese Probleme und den ganzen Ärger im stillen Kämmerlein mit uns selbst ausgemacht haben, solange konnten sie natürlich nicht effektiv aufgearbeitet werden.

Das Rollenverständnis der Berater verändert sich, die Probleme werden in die Gruppe hineingetragen

Schließlich war es dann so weit, daß wir das Problem der Fluktuation in der Gruppe besprochen haben. Zunächst waren die Tagesmütter ratlos und sagten, sie wüßten auch nicht, woher das komme. Dann aber drehten sie den Spieß um und warfen uns vor, daß sie bisher nie Informationen von uns bekommen hätten, wer, wo, wann ein Pflegekind bekommt und warum und warum nicht.

Bei der Auswahl der Pflegefamilie hatten wir nämlich jeweils immer nur mit den einzelnen Tagesmütter darüber gesprochen. Wir hatten uns gescheut, diese Frage in die Gruppe hineinzubringen, weil wir gedacht hatten, daß die

anderen Tagesmütter dadurch beschämt werden könnten.
An dem Abend haben wir aber auch den Tagesmütter gegenüber unseren Ärger rausgelassen, daß wir eben ganz schön sauer sind, daß wir ständig Krach mit dem Jugendamt haben, weil Pflegeverhältnisse auseinandergehen. Wir könnten auch nicht einfach alles hinschmeißen, wenn wir keine Lust mehr haben. Wir hätten von ihnen erwartet, daß sie wesentlich mehr Verantwortungsbewußtsein zeigen würden. Und dann haben wir Druck gemacht: Ihr wollt nach außen toll dastehen, aber in Wirklichkeit gebt ihr bei der kleinsten Schwierigkeit auf.
Da haben die Tagesmütter dann allerdings rebelliert und gesagt, schließlich wäre ihre Tätigkeit weder sozial noch finanziell gesehen ein Beruf, und erst wenn es ein Beruf sei, müsse man auch die Verantwortung aufbringen, und dann könne man nicht so schnell aussteigen.
Außer dem Problem der Fluktuation haben wir auch noch ein anderes Problem auf den Tisch gelegt: Wir haben den Tagesmüttern gesagt, daß wir über sie für's Jugendamt Berichte schreiben müssen. Und dann haben wir ihnen ganz klar gesagt, die sollen sie selbst schreiben, weil das für uns zuviel Arbeit ist. Außerdem sind die Tagesmütter für sich selbst verantwortlich und könnten wohl am besten beurteilen, was über sie geschrieben werden soll.

Daraufhin entbrannte eine heftige Diskussion, die sich lange hinzog. Es wurde immer klarer, daß die Situation einfach ganz offen besprochen werden mußte, damit man auch dann zu Lösungen kommen kann. Was die Fluktuation anbetrifft, so haben wir dann in der Gruppe gemeinsam immer wieder überlegt, woher das kommen kann, wenn ein Pflegeverhältnis drohte auseinanderzugehen. Die Tagesmütter haben versucht, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen. Oder sie haben mal gesagt, wenn einer alles zuviel wurde, bring doch die Kinder mal bei mir vorbei oder ich kaufe für dich mit ein oder helfe dir beim Hausputz. Auch

wurde darüber gesprochen, daß der Abbruch eines Pflegeverhältnisses durchaus auch seine positive Seite haben kann. Es kann sehr wohl pädagogisch sinnvoller sein, eine solche Situation aufzulösen als sie ständig nur der Form halber aufrechtzuerhalten, obwohl alle Beteiligten darunter leiden. Durch diese Diskussion ist für uns der Außendruck wesentlich geringer geworden. Wir haben uns nicht mehr so stark verantworltich gefühlt. Uns war klar, wir können nicht für jeden die Hand ins Feuer legen. Wenn was schief geht, kann das auch an Dingen liegen, die nicht in unserer Macht stehen.

Diese Diskussionen waren natürlich nicht nur immer positiv. Sie hatten auch ihre negative Seite. Denn wenn in der Gruppe danz offen über die Situation gesprochen wird, haben die Tagesmütter mehr Infomation übereinander, und da besteht dann die Gefahr, daß die einzelnen Tagesmütter übereinander herziehen. Und ich meine, das ist für den Sozialarbeiter das A und O, dieser Versuchung nicht nachzugehen und mit einer Tagesmutter über andere herzuziehen, ober überhaupt nur in der Richtung zu reden. Ich finde das ganz, ganz wichtig, und zwar, weil die Versuchung wahnsinnig groß ist. Auf der einen Seite würdest du ja damit bei der Spaltung der Tagesmütter mitarbeiten. Auf der anderen Seite würdest du die Tagesmutter, mit der du über eine andere sprichst, schon gleich verunsichern; die kriegt doch Angst, daß du bei einer anderen genauso über sie reden würdest. Die Vertrauensbasis ist also zerstört. Wir haben zwar nie den Tagesmüttern gesagt, daß wir es für moralisch verwerflich halten, wenn sie gegenseitig übereinander reden, nur daß wir in unserer Rolle dabei nicht mitmachen.

Wie entsteht Solidarität in einer Gruppe?
Daß sich Solidarität entwickelt, ist bei uns auf verschiedenen Ebenen gelaufen. Einmal nach außen hin, daß die Grup-

pe erkennt, welche gemeinsamen Interessen sie hat und welche Gruppierungen diesen Interessen entgegenarbeiten. Dann entsteht sie dadurch, daß man gemeinsame Aktivitäten macht, gemeinsame Erlebnisse hat, und nach innen entwickelt sich Solidarität, indem man zusammen Lösungen für Probleme sucht, sich gegenseitig unterstützt und hilft.

Bei uns ist das z.B. so gelaufen, daß, als die vom Fernsehen kamen und eine Sendung gemacht haben, war zunächst in der Gruppe viel individuelle Konkurrenz da. Jeder wollte dort auftreten und sich darstellen. Als aber dann im Fernsehen gesagt wurde in der Sendung: 'es ist besser, die Kinder zur Oma als zur Tagesmutter zu bringen', da war die Solidarisierung natürlich sofort da: Die haben was gegen uns gesagt. Und die ganze individuelle Konkurrenz war vom Tisch. Oder die geringe Bezahlung, die Versteuerung des Einkommens, die Frage der sozialen Sicherung - es waren ja alles immer Dinge, bei denen sie sich gemeinsam für eine Verbesserung eingesetzt haben, wo sie gemeinsame Interessen verfolgt haben. Das hat natürlich zu einer Solidarisierung geführt.
Überhaupt ist bei gemeinsamen Aktivitäten viel öfters das Wort "wir" gebraucht worden als in der Gruppenarbeit, in der immer von "ich", "meine Familie", "mein Pflegekind" gesprochen wurde. Allein schon aus der Wortwahl wird klar, wo gemeinsame Prozesse stärker gefördert worden sind. Dadurch, daß man gemeinsam nach außen geht, erlebt man, daß man gemeinsam Ängste hat, daß man in die Situation hineingeht und dort nicht allein ist. Man hat vorher die Angst, und nachher ist man erleichtert. Man wird gemeinsam gelobt oder eben angegriffen. Kurz, man wird von außen als Gruppe wahrgenommen.
Nach innen in der Gruppe hat die Solidarisierung so gewirkt, daß man gemeinsame Lösungen für Probleme gesucht hat, sich gegenseitig geholfen und unterstützt hat. Das haben wir ja oben schon am Beispiel mit der Fluktuation

geschildert. Vorausetzung dafür war natürlich, daß sie die Probleme überhaupt in die Gruppe hineingetragen haben.

Dieser Gruppenprozeß hat aber auch noch zu etwas ganz Unerwartetem geführt: Als wir Beraterinnen mal nicht da waren, haben sich die Tagesmütter gegen uns verschworen. Sie haben sich gegen uns solidarisiert und sich darüber beklagt, daß wir ihnen zuwenig Informationen geben würden. Sie wüßten gar nicht, was die Berater dauernd machen würden, warum sie wieder zur Forbildung weg seien, und überhaupt, daß sie gar nichts lernen würden. Über diese ganze Sitzung haben sie dann ein Protokoll geschrieben und uns gegeben.

Wir waren völlig vor den Kopf geschlagen: Wir hatten nämlich immer gedacht, die finden uns ganz toll, weil wir ja alle Probleme von ihnen ferngehalten haben. Weil wir unsere Aggressionen gegen sie so unterdrückt haben und so schön "pädagogisch" mit ihnen umgegangen sind.
Darauf haben wir ganz unterschiedlich reagiert: Zum einen haben wir uns psychologische Rechtfertigungsstrategien ausgedacht: Das ist ja ganz klar, daß das so kommen mußte. Der Fachmann weiß natürlich, daß irgendwann mal die Leute opponieren müssen, wenn nicht alle ihre Erwartungen ständig erfüllt werden. Das ist ja sowieso unmöglich und außerdem war das ja ein Effekt, den wir eigentlich erzielen wollten, nämlich die Selbständigkeit und die kritische Auseinandersetzung mit Autoritätspersonen. Aber doch nicht mit solchen Superleuten wie uns. Psychologisch stehst du zwar drüber, aber das herrlich Unprofessionelle daran ist, daß man immer wieder von neuem betroffen ist, wenn die einen nicht mögen.

Zum anderen haben wir uns dabei ertappt, daß wir versucht hatten, die Tagesmütter gegeneinander auszuspielen: Wir sind mal zu der einen Tagesmutter gegangen, mal zur anderen, waren hier besonders nett und da besonders freundlich, ga-

ben der einen mehr Zuwendung, der anderen weniger. Wir haben also versucht, Schönwetter zu machen und die Tagesmütter individualisiert, d.h. im Grunde genommen haben wir versucht, zu spalten.

Schließlich haben wir dann natürlich auch versucht, die Kritik offen anzugehen und gemeinsam zu besprechen. Die Situation war für mich allerdings ziemlich schwierig: Meine Kollegin war im Urlaub, und ich war allein. Für mich war das wahnsinnig belastend. Die ganze Meute so vor mir und ich allein. Zunächst haben sie mir die ganzen Kritikpunkte an den Kopf geworfen, und ich habe sie zunächst einmal akzeptiert. Ich habe ihnen dann schon zu verstehen gegeben, wie betroffen ich von der Kritik war, denn jeder möchte ja von dem anderen gern gemocht werden; so habe ich das denen gesagt. Aber ich habe nicht einfach zurückgeschossen, sondern wir haben dann versucht, den Ursachen nachzugehen. Z.B. haben wir herausgearbeitet, daß es für uns Berater unmöglich ist, immer allen alle Infomationen zu geben. Zum anderen hat die mangelnde Information schon auch mit unserer Einschätzung was zu tun, daß wir eigentlich ja die Tagesmütter nicht immer mit allem belasten wollten. Andererseits war es aber auch so, daß wir von den Tagesmüttern erwartet haben, daß sie Informationen abfordern und nicht nur passiv dasitzen und abwarten, ob sie von uns welche kriegen. Schließlich haben die Tagesmütter uns auch ständig als Informationsmittelpunkt angesehen, also daß sie z.B. immer uns alles erzählt haben und kaum untereinander oder in der Gruppe die Dinge besprochen haben. Solange sie im Grunde genommen auch der Auffassung waren, daß alle Informationen über uns Berater laufen sollten, war es auch unmöglich, eine offene Kommunikation unter allen herzustellen.

Für die Tagesmütter muß dieser Abend eine Zäsur gewesen sein. Später haben sie gesagt, ab diesem Abend hätten sie

langsam Verantwortung übernommen. Sie hätten dann angefangen, Sachen mit uns gemeinsam vorzubereiten und zu planen. Eine hat zu mir später gesagt: Ihr habt uns damals das Bild gegeben, daß ihr nicht so superlative Leute seid, so Alleskönner, so Alleswisser. Ihr habt auch gezeigt, daß ihr viele Schwächen habt.
Zwei Tagesmütter, die gerade an diesem Abend zum erstenmal dabei waren, erzählten später, es sei für sie faszinierend gewesen, daß da eine Psychologin sitzt und daß man die so kritisieren kann. Das wäre für sie sehr beeindruckend gewesen. Andererseits hätte sie soviel Kritik auch beängstigt.

Entpädagogisierung des Verhältnisses von Tagesmüttern und Beratern

Nach der Krise hat sich unser Verhältnis sehr schnell dahin entwickelt, daß die Tagesmütter auch ganz offen unsere positiven Seiten anerkannt haben. Vorher haben sie uns mehr so unrealistisch überhöht, also unsere positiven Seiten verzerrt wahrgenommen. Jetzt, nachdem auch die negativen auf dem Tisch waren, konnte auch mit den positiven ganz normal umgegangen werden. Wir sind immer kameradschaftlicher miteinander umgegangen und das war dann viel lockerer und entspannter und vor allem nicht mehr so "pädagogisch". Die Tagesmütter hatten uns auch kritisiert, daß wir nicht ständig mit unserer Meinung hinter dem Berg halten sollten, sondern direkt auf die Dinge eingehen. Sie meinten, unsere Zurückhaltung bedeutet eigentlich, daß wir sie nicht richtig ernst nehmen.
Sie haben aber auch gesagt, daß es am Anfang wichtig für sie war, daß wir uns so stark zurückgehalten haben, obwohl ihnen das eigentlich unangenehm war. Hätten wir von Anfang an unsere Meinung immer voll reingetragen, dann wären sie voll auf uns abgefahren. Da waren sie sich ganz sicher. Aber sie brauchten eine Zeit, bis sie so stark waren, daß sie den pädagogischen Umgang nicht mehr brauchten. Im Grunde genommen war für uns gerade dann dieser

Zeitpunkt gegeben, als sie uns kritisiert haben. Da haben wir gemerkt, jetzt sind sie stark genug, unsere Meinung zu vertragen. Denn dann verliert das pädagogische Ding seine Effizienz, weil es nicht mehr wahr ist. Sie waren selbständig geworden, und dann ist es nicht mehr ehrlich, pädagogisch zu sein.

Die Situation war umgeschlagen, wir waren überflüssig geworden - überflüssig in unserer Berufsrolle, nicht in der anderen Rolle als Gruppenmitglied. Als Gruppenmitglied wirst du natürlich immer noch gebraucht, weil es auf dich genauso ankommt, wie auf alle anderen. Diese Rolle behält man immer bei. Aber in der Berufsrolle wirst du überflüssig.

Zum Umgang mit Autoritäten

Unser Ziel war ja, daß die Tagesmütter selbstbewußt mit Autoritäten umgehen. Da war es nur natürlich, daß sie mit ihrer Kritik bei uns angesetzt haben, und wir das in der Gruppe dann diskutiert haben. Ein ganz anderer Weg, Autoritätsängste abzubauen, war der, daß wir als Berater bewußt in ganz normale Situationen mit ihnen gegangen sind. So haben wir z.B. zusammen die Tagesmütterwohnung angemietet und gestrichen und renoviert. Die waren da ganz erstaunt, daß sie uns mal von einer ganz anderen Seite kennengelernt haben. Wir haben da gealbert und, was ganz wichtig war, wir hatten die Rollen getauscht: Sie haben bestimmt, wer wo wann eingesetzt wird. Sie konnten Fähigkeiten zeigen, die wir garnicht hatten. Ob es um die Einrichtung, den Teppichboden, die Farben oder was auch immer ging. Genauso haben wir die Rollen miteinander getauscht, wenn wir zusammen ein Fest vorbereitet und durchgeführt haben, Kinderfeste, Weihnachtsfeste, Stadtteilfeste...Außerdem sind wir an Wochenendseminaren abends zusammen oft in Discos gegangen, haben uns dort gemeinsam amüsiert.

Ein anderes Feld, wo wir uns mit der Autoritätsproble-

matik auseinandergesetzt haben, war die Frage, wann und wo setzt man Experten ein. Wir haben nie, nur ganz am Schluß einmal, einen Experten eingeladen. Das hatte mehrere Gründe: Einerseits gingen wir davon aus, daß durch Experten die Autoritätserwartungen der Tagesmütter und damit auch ihre eigenen Inkompetenzgefühle verstärkt werden, eine Tendenz, die ja gerade ganz entgegengesetzt zu unseren Zielvorstellungen war. Andererseits waren da geheime Allmachstvorstellungen von uns selbst, daß wir für alles zuständig wären und alles selbst, alleine könnten. Das hätte bedeutet, daß Experten für uns irgendwo eine K nkurrenz waren.
Was die Tagesmütter anbetrifft, so hat das auf jeden Fall dazu geführt, daß sie immer mehr gemerkt haben, daß sie selbst kompetent sind, daß sie Autoritäten in Frage gestellt haben: inwiefern die wirklich etwas vermitteln können. Und daß sie dann nur bei ganz bestimmten speziellen Fragestellungen Experten hinzugezogen haben. Z.B. bei der Vereinsgründung haben sie einen Juristen geholt. Da haben wir allerdings gemerkt, daß der richtige Umgang mit Experten doch noch ein langer Weg ist. Der Jurist hat nämlich sehr kompliziert dahergesprochen.
Alle haben zugehört, keiner hat nachgefragt. Daran müßte man sicher noch ein Stück weiterarbeiten.

Die materielle Basis für die Autoritätshörigkeit ist ja auch die, daß wir als Berater z.B. zehn mal soviel verdient haben im Monat wie die Tagesmutter. Und wenn wir dann auf Geld zu sprechen kamen, dann habe ich denen z.B. provokativ gesagt: Ich verdiene 3.000,--DM und du 400,--, also muß ich viel fähiger sein. Für 400,-- würde ich meinen Finger nicht krumm machen. Oder ich habe gesagt, ich mache dieselbe Sache wie du, ich gehe zum Jugendamsleiter und du auch. Ich kriege viel mehr Geld dafür, also bin ich viel besser.
Damit wollte ich ihnen klarmachen, daß ihr geringes Selbst-

bewußtsein daher kommt, daß das ja nicht viel wert sein kann, was sie tun, wenn sie dabei so wenig verdienen. Und das hat ihnen dann schwer zu denken gegeben. Wenn dann z.B. der Jugendamtsleiter sagte, sie sollten das und das umsonst machen, dann haben sie sich schon gefragt, wie kommt der dazu, das von uns zu verlangen. Was verdient der eigentlich mit seiner Arbeit.

Wir sind oft gefragt worden: Wie habt ihr das eigentlich geschafft, daß eure Tagesmütter so selbständig in der Öffentlichkeit auftreten? Wenn ich das jetzt mal rein von der technisch-methodischen Seite ansehe, wie wir da vorgegangen sind, dann war das so: Wir haben ziemlich früh damit angefangen, daß wir bei allen unseren Gesprächen mit Politikern oder in der Öffentlichkeit eine Tagesmutter mitgenommen haben. Die hat dann in der Gruppe darüber berichtet. Daraus hat sich dann meist das Gespräch darüber ergeben, warum sie eigentlich so viel Angst vor solchen Situationen haben. Eine ganz wichtige Sache neben den ganzen psychologischen Gründen war die, daß die Tagesmütter ja gar nicht wußten, wen sie eigentlich vor sich haben, welche Positionen die einzelnen vertreten und welche politischen Funktionen sie haben. Das hat für uns bedeutet, daß wir soweit wie möglich Infomationen eingeholt haben und über diese Gremien in der Gruppe gesprochen haben.
Die Ängste und Unsicherheiten auf der emotionalen Ebene sind wir so angegangen, daß wir - jetzt mal ganz schematisch dargestellt - eine ängstlichere und eine sichere Tagesmutter zusammen in die Sitzung mitgenommen haben. Vorher haben wir dann die Rollen ganz klar verteilt, wer was sagt und die stillere Tagesmutter mußte am Anfang zunächst noch gar nichts sagen. Sie war einfach dabei und konnte sich mit der Situation vertraut machen. Allmählich wurden ihr dann immer mehr Aufgaben gestellt, also daß sie z.B. das eine oder andere in einer solchen Sitzung vor-

bringen mußte.
Nach solchen Sitzungen oder Öffentlichkeitsveranstaltungen war natürlich das A und O, daß wir anschließend immer genau darüber gesprochen haben, wie es gelaufen ist, was schief gelaufen ist und warum, bzw. natürlich auch, was gut gelaufen ist,und haben dann immer die weitere Strategie festgelegt und die Rollen aufgeteilt.
In diesem Prozeß haben wir als Berater uns immer mehr hinausgeschlichen, so daß die Tagesmütter allmählich die alleinigen Ansprechpartner für die Politiker und Gremien waren und wir kaum mehr als Ansprechpartner in Erscheinung traten.

Unterschiedliche Interessen von Tagesmüttern und Beratern und ihre Entwicklung

Alles, was ich bisher so über die Entwicklung in der Gruppe und bei uns gesagt habe , wäre sicher nicht möglich gewesen, wenn sich nicht auch unsere Interessen verändert hätten. Am Anfang hatten wir nämlich durchaus so unterschiedliche Bedürfnisse: Wir hatten das Interesse, daß wir eine Gruppe aufbauen, die funktioniert, daß die Tagesmütter die Pflegekinder gut versorgen und daß sie alles, was wir sagen, interessant finden.
Am Anfang sah es so aus, daß die Tagesmütter eher für uns da waren als wir für sie. Wir konnten mit ihnen reden, hier mal ein Gespräch führen, dort mal beraten, uns in der Gruppe darstellen, in der Öffentlichkeit, in der Presse auftreten. Die Tagesmütter waren eigentlich für unsere Eitelkeit recht nützlich. Wir haben uns am Anfang nicht viele Gedanken um ihre Situation gemacht. Ich habe mir zwar gedacht, 450,--DM ist für die Arbeit, die sie machen, ein bißchen wenig, aber mehr habe ich mich nicht darum gekümmert. Dann allerdings durch direkte Konfrontationen, wie z.B. das Jugendamt mit seinen Pflegeeltern umgegangen ist, sind wir schon betroffen gemacht worden, z.B. jetzt mal überspitzt formuliert, wenn eine Pflegemutter vom Pflege-

geld für sich eine Bluse gekauft hat und gefragt worden ist, ob sie das überhaupt verantworten kann. In solch konkreten Situationen wird deutlich, daß hier allgemeine Strukturen wirksam sind und daß es hier um ein allgemeines Interesse einer Minderheit geht und nicht um irgendwelche individuellen Interessen von Frau Meier oder von Frau Müller. Das hat dann allmählich zu gemeinsamen Aktivitäten geführt.

Allerdings war von Anfang an schon eine Basis für gemeinsame Aktivitäten insofern da, daß wir alle ja das Interesse hatten, das Projekt nach außen hin positiv darzustellen und auch eben Reklame für uns machen, um mehr Pflegekinder zu bekommen. Durch diese gemeinsamen Aktivitäten in der Öffentlichkeit hatten wir ja die Tagesmütter immer besser auch in ihren Kompetenzen kenngengelernt, und die Tagesmütter haben dabei auch immer klarer erfahren, wo eigentlich ihre Interessen so sind. Das war im Grunde ein Wechselprozeß: Je klarer ihnen ihre Interessen wurden, desto besser konnten sie sie vertreten. Und je mehr Erfahrungen sie in der politischen Arbeit machten, desto klarer und differenzierter wurden ihre Interessen. Das war natürlich auch unser Prozeß. Wir mußten immer mehr Position beziehen, und konnten natürlich nicht pädagogisch reflektierend, beobachtend am Rande stehenbleiben.

Resümee

Wenn ich diese Arbeit so mit meiner früheren in der Erziehungsberatung vergleiche, so war das hier schon viel befriedigender. Du warst mitten in einem Prozeß drinnen, hast eine Geschichte gemacht, wo du nicht draußen stehst, wo das ein Teil von dir ist. Wir haben nicht nur was gegeben, sondern von denen auch was gekriegt, und nicht nur emotionale Dinge, sondern auch Intellektuelles. Emotional habe ich sehr viel gekriegt - das kriegst du normalerweise in intellektuellen Gruppen nicht. Das sind wahnsinnig viele

Emotionen, die auf den Gruppenleiter gerichtet werden. Es werden ja z.B. Konflikte mit ihren Eltern an dir ausgetragen oder zumindest späte Ausläufer davon. Und da kannst du auch viel geben.
Aber auch im intellektuellen Bereich. Die Tagesmütter waren für mich in ihrem Verhalten und ihren Argumentationen z.B. im Jugendwohlfahrtsausschuß ein Modell, wie die spontan trotz ihrer Ängste lebhaft erzählen konnten, wie sie aufgetreten sind, wie sie den Bürgermeister ansprechen und wie sie die Gedankengänge aufbauen. Da kannst du was von lernen. Du kannst auch schließlich schon dann was lernen, wenn sie sich falsch verhalten. Sie bieten dir immer ein Lernfeld. Ich denke da an eine Situation, wo wir beim Bürgermeister waren und der mit uns so umgegangen ist wie mit kleinen Mädchen, so auf der Schäkerebene. Die eine Tagesmutter ist voll drauf abgefahren. Der Erfolg war, daß sachlich nichts dabei herausgekommen ist. Ich war unheimlich wütend auf die, aber mir ist gleichzeitig deutlich geworden, wie oft ich das selbst mache. Hier habe ich also danz demonstrativ erlebt, wie die Politiker mit dieser Taktik von den Inhalten ablenken. Und wenn ich sehe, wieviel ich von den Tagesmüttern gelernt habe, dann kann ich auch ganz klar sagen, daß sie auch sehr viel von mir gelernt haben.

3.3. Konflikte der Beraterinnen untereinander

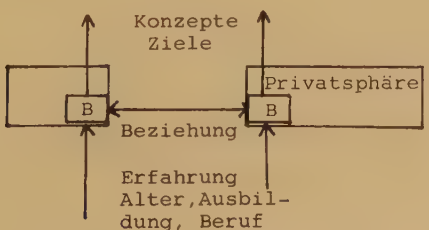
In den 11 Städten waren für die Tagesmütter jeweils zwei Beraterinnen (eine ganztags, eine halbtags) angestellt. Die Unterschiede in Berufsausbildung und -erfahrung, im Alter und Geschlecht, und vor allem die verschiedenen Persönlichkeiten der einzelnen Berater führten zu einer Reihe von Konflikten.
Zwei Bedingungen machten diese Konflikte strukturell besonders durchsichtig: Die Tatsache, daß nur zwei Berate-

rinnen an der Situation beteiligt waren, und daß die 3-Arbeitssituation kaum vorstrukturiert war.

Es gab lediglich die Vorgaben zu Beginn der Arbeit, Gruppenarbeit, Einzelberatung und die wissenschaftlichen Untersuchungen zu machen. Eine so offene Arbeitssituation führt dazu, daß Probleme immer zunächst auf individuelles Versagen bezogen werden, und zwar so lange, wie die nur scheinbar nicht vorhandenen Strukturen nicht sichtbar gemacht werden. Umso deutlicher diese Strukturen sichtbar gemacht werden, umso eher kann man die wesentlichen Ursachen von Problemen erkennen und dementsprechend nicht nur am persönlichen Anteil ansetzen, sondern auch an den Veränderungen der Arbeitsbedingungen. Die Tendenz, zu psychologisieren, den persönlichen Anteil an Problemen zu überschätzen, ist ja in psychologisch-pädagogischen Berufen ohnehin gegeben.

Welches waren die wesentlichen Konflikte?

1. Ursachen, die in der Beziehung der Beraterinnen untereinander liegen:
   Die folgende Grafik zeigt schematisch die wesentlichen Konflikfälle, nämlich: unterschiedliche Geschichte (Erfahrungen, Kompetenzen, Ausbildung, Alter); Konflikte, die sich aus der Privatsphäre ergeben, aus den unterschiedlichen Erwartungen aneinander und aus unterschiedlichen Arbeitskonzepten.



Bezüglich der unterschiedlichen Arbeitskonzepte gab es durchaus Beraterinnen, die sehr früh auf die Verselbständigung, Eigenverantwortung der Tagesmütter hingearbeitet haben, andere wiederum, die aufgrund ihres starken emotionalen Bezugs und Engagements es wesentlich schwerer hatten, sich von den Tagesmüttern zu lösen, und damit unbewußt eine stärkere Abhängigkeit geschaffen haben.

Auszug aus dem Bericht einer Beraterin:

"Allmählich wurde mir die Arbeit zuviel. Im Grunde genommen war ich Mädchen für alles. Ich fühlte mich dabei unheimlich ausgenützt. Als ich dann mal mit meiner Kollegin darüber sprach, reagierte diese sehr aggressiv auf mich und meinte, das wäre ganz allein meine Schuld. Ich würde mich ständig den Frauen gegenüber anbieten, immer freundlich und hilfsbereit sein. Da wäre es doch ganz klar, daß alle auf mich zugingen. Das würde sie an der Stelle der Tagesmütter ganz genauso machen. Sie war eigentlich deshalb so wütend, weil sie durch mein Verhalten irgendwie mitziehen mußte, um von den Tagesmüttern auch anerkannt zu werden. Mit ihrer Halbtagsstelle und ihrer Familie hatte sie es schwer genug, sich immer frei zu machen, und die Familie protestierte schon die ganze Zeit, das Telefon war dauernd wegen Tagesmüttergesprächen belegt usw. Im Grunde war sie in eine permanente Familienkrise hineingeraten, und indirekt gab sie mir die Schuld daran.

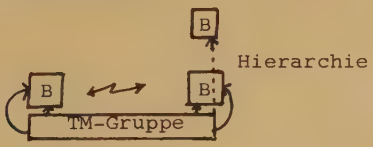
Der Unterschied war einfach der, ich hatte keine Familie, es war mein erster Job. Ich wollte mich richtig reinhängen und was tun, war sehr engagiert und hatte auch das Gefühl, ich müßte immer da sein und helfen, während W. schon von vornherein dachte, manche Probleme lösen sich ohnehin von selbst, man muß nicht ständig Lösungen finden.

Nach dem Gespräch habe ich mich dann sehr stark zurückgezogen, ich war unheimlich wütend auf W. Ich warf ihr auf der anderen Seite mangelndes Engagement vor und eingefahrene Verhaltensweisen. Und trotzdem, nach diesem Konflikt und nachdem eine geraume Zeit verstrichen war, haben wir dann immer wieder über diese unterschiedliche Auffassung der Arbeit, das unterschiedliche Sich-Einlassen in die Dinge gesprochen, und irgendwie ist es dann im Laufe der Zeit besser geworden."

Im vorigen Beispiel ist auch angedeutet, wie unterschiedliche private Situationen Konflikte verursachen können. Gerade bei dieser Arbeit, die sehr viel persönliches Engagement und Offenheit verlangt, spielt die Privatsphäre sicher eine größere Rolle als in einem ich-fernen Beruf. Auch wirken starke persönliche Belastungen und Krisen viel unmittelbarer in die Arbeit hinein. Sie werden ständig durch die Problemgespräche mit den Tagesmüttern und Eltern reaktiviert und eben auch in der Beziehung der Beraterinnen untereinander.

Unvermeidlich war der strukturell angelegte Konflikt unterschiedlicher Vorerfahrungen; sei es Berufserfahrung allgemein, oder etwa, daß eine Beraterin mit eigener Familie mehr praktische Erfahrung mit Frauen und Kinderarbeit einbringt, als eine junge Beraterin ohne Kind, die direkt von der Universität kommt. Das Gefälle läßt sich teilweise durch intensive Kommunikation miteinander ausgleichen, aufheben läßt es sich sicher nicht. Vielmehr haben in den meisten Fällen beide jeweils unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte gesucht, wo sie ihre unterschiedlichen Qualifikationen haben einbringen können. Unterschiedliche Qualifikationen dieser Art sind im selben Arbeitsbereich durchaus sinnvoll, denkt man etwa an die Gruppenarbeit, wo das mehr distanzierte allgemeinere Denken und Strukturieren sich sehr gut ergänzen kann mit dem konkreteren erfahrungsreicherem und anschaulicherem Denken einer anderen Beraterin.

2. Konfliktquellen aufgrund der Beziehung der Beraterinnen zu den Tagesmüttern



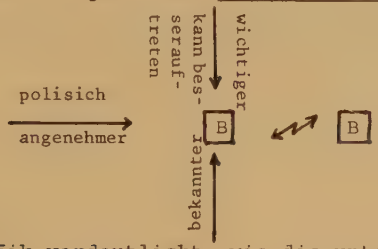
In der Grafik sind die drei folgenden Momente enthalten:

- Unterschiedliche Sympathie.
  Die Tagesmütter tendieren in der Regel dazu, eine der Beraterinnen sympathischer zu finden als die andere. Natürlich gibt es in der Gruppe oft unterschiedliche Meinungen. Aber ein allgemeiner Trend, eine Tendenz kann sich leicht in der Gruppe insgesamt durchsetzen.
  Für die Beraterinnen ist es oft sehr schwer, diese Tatsache zu akzeptieren. Sie wird sehr oft verleugnet, nicht gesehen, hinausgeschoben. Die Folge: Es laufen unterschwellige Konkurrenzen um die Tagesmütter, die die Situation verkrampfen und unsachliche Momente hineinbringen. Wird die Situation jedoch akzeptiert und versuchen beide Beraterinnen, sie nicht zu verschärfen, sondern sie abzubauen, indem "dem benachteiligten Berater" mehr Möglichkeiten zur positiven Selbstdarstellung gegeben wird, muß auch dies nicht zu einem Konflikt zwischen Beratern führen.

- Ebenso verknüpft mit dem vorigen Punkt ist die Tendenz der Tagesmüttergruppe zur Hierarchisierung der Beraterinnen. Überall, in der Familie, im Beruf wie in der Gruppe selbst gibt es Hierarchien, und entsprechend dieser Erfahrung haben die Gruppen die Tendenz, einen Berater als "Hauptberater" anzusehen, und den anderen mehr als Assistenten, als Nebenberater. Dies ist ebenso verständlich und legitim wie die unterschiedliche Sympathie und verlangt von den Beratern sehr viel Offenheit und Reflexionsvermögen, um diese Situation nicht für persönliche Eitelkeiten auszunützen.

- Schließlich haben die Tagesmütter in bestimmten Situationen Interesse daran, die Berater untereinander zu spalten, etwa, wenn ihnen die Position beider Berater zu stark erscheint, wenn sie z.B. einem Konzept folgen, gegen das sich die Tagesmütter wehren, oder in einer anderen Situation, in der Tagesmütter untereinander Schwierigkeiten haben und sich dann jeweils in dem einen bzw. dem anderen Berater einen Bündnispartner suchen.

3. Konflikte aufgrund des sozialen Umfeldes



Die Grafik verdeutlicht, wie die unterschiedliche Wahrnehmung der Beraterinnen durch das Umfeld Konflikte zwischen ihnen verursachen. Ähnlich wie die Tagesmüttergruppe hat das Umfeld sehr oft Interesse, eine Beraterin als Hauptberaterin aufzubauen. Ebenso kann in Konfliktsituationen Interesse bestehen, die beiden Beraterinnen zu spalten, um politische Interessen leichter durchzusetzen.

Für die meisten Konflikte gibt es natürlich mehrere Ursachen oder die Ursachen verstärken sich gegenseitig, aber meist lassen sich die wesentlichen Ursachen von mehr zufälligen Momenten klar unterscheiden. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Konflikte auch auf der Ebene ausgetragen werden, auf der sie entstehen. Das Austragungsfeld kann sich durchaus verschieben und verschiebt sich auch sehr oft. Die meisten Konflikte werden in einer unreflektierten Situation zwischen den Beratern als persönliche

verstanden und ausgetragen. Tatsächlich mögen sie aber ihre Ursachen hauptsächlich in der Tagesmüttergruppe oder im Umfeld haben. Voraussetzung für eine konstruktive Konfliktlösung ist u.E. deshalb die richtige Analyse der Situation, um dort anzusetzen, wo die Konflikte entstehen.

Konflikte sind nicht nur Störfaktoren

Im Gegenteil, Konflikte sind produktiv. Sie stoßen Entwicklungen an, machen Auseinandersetzungen und Klärungen der Standpunkte möglich und notwendig. Ohne Konflikte keine Entwicklung. Deshalb wäre die Zielvorstellung, möglichst alles konfliktfrei, glatt und harmonisch, völlig falsch. Allerdings, ob ein Konflikt produktiv, der Entwicklung aller förderlich ist oder ins Destruktive umschlägt und die gesamte Arbeitssituation zerstört und blockiert, hängt einmal davon ab, ob an der richtigen Ebene angesetzt wird, an den eigentlichen Konfliktquellen und andererseits, welche Strategien, welche Hilfsmittel zur Lösung gesucht werden.

Die wichtigsten Strategien, wie das persönlich-psychologische Gespräch, die Arbeitsteilung im Sinne der Aufteilung der Tagesmütter und die Teilung der Arbeitsschwerpunkte, sind im Beritcht der Beraterin geschilert worden. Jede Strategie birgt natürlich neue Konfliktquellen in sich. So kann etwa das persönliche Gespräch zu einer massiven Psychologisierung des Problems führen. Die Arbeitsteilung kann zur Spaltung der Gruppe und Emotionalisierung des gesamten Klimas, also zu einer unzulänglichen Ausweitung des Konflikts führen. Schließlich kann u.U. auch die Aufteilung der Arbeitsschwerpunkte zu einem Vertrauensverlust der Beraterinnen untereinander, zu einer größeren Distanzierung, zu einer verstärkten Konkurrenz führen. Trotz dieser Risiken müssen meist die verschiedensten Lösungsebenen eingesetzt werden. Darauf wollen wir hier nicht weiter eingehen.

Offen bleibt noch die Frage der Hilfsquellen. Oft kann man sich nicht an den eigenen Haaren aus dem Supf ziehen. Kollegengruppen können durchaus unterstützende Funktionen haben. Ganz wichtig und hilfreich wäre sicher auch die Einschaltung von Supervision, was im Modell allerdings nicht erprobt werden konnte. In neueren Diskussionen ist allerdings die Wirksamkeit von Supervision stark bezweifelt worden (s. z.B. Huppertz, 1979). Schließlich fragt sich noch, wieweit nicht die unmittelbar Betroffenen, die Tagesmütter, Hilfestellung zur Konfliktlösung zwischen den Beratern anbieten können und vor allem, ob und in wieweit diese Hilfe von den Beratern auch tatsächlich akzeptiert werden kann. Wenn die Berater ihre Konflikte offen mit den Tagesmüttern besprechen könnten, wäre das eine sehr konstruktive Möglichkeit, Konflikte überhaupt in der Gruppe zu bearbeiten, Konfliktlösungspotentiale mit den Tagesmüttern aufzubauen und auch die Autorität der Berater abzubauen.

Dazu eine Beraterin:

"Wir hatten damals ganz massive Konflikte miteinander. Die ließen sich vor der Gruppe gar nicht verbergen. Wenn ich was vorschlug, war D. immer dagegen. So habe ich es jedenfalls wahrgenommen. Als einmal zufällig die M. und G. (Kolleginnen) bei uns waren - wegen einer anderen Sache - sind sie an einem Gruppenabend mitgekommen. Natürlich wußten G. und M. von unserem Streit. Die Tagesmütter fragten dann, warum wir "Gäste" eingeladen hätten, und da ist es aus mir herausgeplatzt: daß ich mich kaum mehr in der Lage fühlen würde, die Gruppe zu leiten, weil ich einfach ganz andere Vorstellungen von der Gruppe habe als D., und daß wir immer gegeneinander arbeiten, und daß G. und M. hier wären, weil sie Beraterinnen an einem anderen Ort sind und die Arbeit dort so gut klappte und daß das vielleicht helfen könnte.
Die Tagesmütter meinten dann, das hätten sie schon längst gemerkt, daß wir im Clinch miteinander liegen. Und an dem Abend haben wir bis in die Nacht hinein geredet, wie das gekommen wäre, wann es angefangen hätte und wie die einzelnen Frauen das erlebt hätten. Dann kamen so Aussprüche: "Wenn ich mal ganz offen sein darf, dann möchte ich Ihnen schon sagen, daß Sie sehr oft der D. über den Mund fahren

und die Zügel in die Hand nehmen..." oder solche Sachen. Für mich war das wahnsinnig hart, so beurteilt und eintaxiert zu werden.

Was der Abend gebracht hat? Wir haben unsere Konflikte ja nie ganz lösen können. Jetzt ist das Modell vorbei - und wir beide waren froh, nicht mehr zusammen arbeiten zu müssen. Der Abend hat mir aber schon gezeigt, welche positiven Seiten D. auch hat. Ich hab ja kein gutes Haar mehr an ihr gelassen. Die Situation war so verfahren, daß ich alles, was sie tat, einfach unmöglich fand. Und der Abend hat mir geholfen, besser zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, wie zwischen uns beiden immer eine Konkurrenz um die Tagesmütter war: Wer ist der bessere Berater? Und ich habe es mir halt auch gefallen lassen müssen, von den Tagesmüttern kritisiert zu werden. Das war ja eigentlich das Schlimmste. Und dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß das gar nicht so schlimm ist. Kritisieren tun die einen je sowieso - die Frage ist nur, ob sie es dir direkt sagen oder hintenherum.

Im Nachhinein würde ich sagen, daß der Abend sowohl mir als auch den Tagesmüttern mit am meisten gebracht hat. Hier war ja die totale Betroffenheit da. Da wurde nicht mehr gespielt und abstrakt geredet. Und daß ich selbst dabei nicht so besonders gut abgeschnitten habe, das war dann eben mein Problem. Und dazu mußte ich stehen. Ich würde schon sagen, daß es ab da besser ging, mit den Tagesmüttern auf jeden Fall as war viel offener und direkter, und mit D. zumindest eine gewisse Zeit. Später ging das allerdings wieder von vorne los. Und es hätte mich einfach zuviel Kraft gekostet, das nochmals aufzuarbeiten."

Es gab also auch eine Reihe von Konflikten zwischen den Beratern, die trotz Analyse, trotz Reflexion, trotz Hilfe von Kollegen nicht abgebaut oder gar gelöst werden konnten, die schlicht allein dadurch "gelöst wurden", daß das Modell vorbei war und jeder seiner Wege gehen konnte.

4. DIE PÄDAGOGISCHE GRUPPENARBEIT

Das DJI war verantwortlich für die "Entwicklung und Durchführung von Maßnahmen zur Qualifikation von Tagesmütter(n)" (Rahmengrundsätze). Das bedeutete für uns zunächst, vorliegende Ausbildungsprogramme zu sichten und zu bewerten und die aktuellen Diskussion zu Eltern- bzw. Erzieherfortbildung zu verfolgen. Aus der Diskussion dieser Konzepte und der Konfrontation mit der Praxis und ihren Ansprüchen entstand im Laufe der Projekte ein eigenständiges Konzept mit konkreten didaktischen Materialien. Dieser Entwicklungsprozeß soll im folgenden geschildert und einige Materialbeispiele zur Veranschauchlichung angefügt werden.

Die Tagesmütter des Modelprojekts wurden intensiv pädagogisch betreut, entsprechend den Forderungen, die von den Tagesmütter-Initativgruppen, angeregt durch das schwedische Modell, aufgestellt und vom BMJFG in den Rahmengrundsätzen formuliert wurden. Der zeitliche Ablauf der pädagogischen Betreuung wurde so konzipiert, daß vor Aufnahme der Tätigkeit ein 14-tägiger Einführungskurs abgehalten wurde und daß während der Modellphase in der Regel alle 14 Tage ein Gruppenabend stattfand. Darüber hinaus wurden bis zu 4 Wochenendseminare im Jahr durchgeführt. Dieser Zeitablauf wurde in einigen Modellschwerpunkten aus organisatorischen Gründen modifiziert; insbesondere der Einführungskurs wurde bisweilen in mehrere Abschnitte aufgeteilt. Insgesamt umfaßte die Fortbildung der Tagesmütter über den 14-tägigen Einführungskurs hinaus ca. 80 bis 90 Stunden pro Jahr. Damit ist die ursprünglich geforderte Ausbildungszeit von 100 Stunden weit überschritten.

Schon aus diesem Zeitplan der pädagogischen Betreuung wird ersichtlich, daß besonderer Wert auf die praxisbegleitende Arbeit gelegt wurde. Gegenüber einer langen Vorausbildung hat diese Konzeption eine Reihe von Vorzügen, worauf im folgenden näher eingegangen wird.

Die Durchführung der praxisbegleitenden Gruppenarbeit lag in den Händen der pädagogischen Berater. Für spezielle Fragestellungen wurden Experten hinzugezogen, wie z.B. Spielpädagogen, Kinderärzte und Gruppendynamiker. Die 14-tägigen Einführungskurse wurden in wesentlichen Teilen von Mitarbeitern der DJI-Arbeitsgruppe gestaltet. Auch die Wochenendseminare wurden gelegentlich gemeinsam von Beratern und DJI-Mitarbeitern durchgeführt.

Die pädagogische Begleitung des Modellprojekts umfaßte nicht nur die Qualifizierung der Tagesmütter. Auch die Eltern wurden in die praxisbegleitende Gruppenarbeit einbezogen. Dies war von Anfang an ein erklärtes Ziel der pädagogischen Begleitung des Projekts. Bei den Eltern handelt es sich im allgemeinen um eine relativ heterogene Gruppe bezüglich der sozialen Schicht und der verschiedenen Nationalitäten. Im Vergleich zur Tagesmüttergruppe haben die Eltern auch jeweils sehr unterschiedliche Motivationen, sich am Modellprojekt zu beteiligen. Aus diesem Grund mußte hier mit einem differenzierten Ansatz auf die speziellen Bedürfnisse eingegangen werden. So wurde nicht schematisch jeden Monat ein allgemeiner Elternabend durchgeführt, sondern es wurde ein flexibles, an den besonderen Zielgruppen orientiertes Angebot entwickelt: z.B. Treffen von Ausländern oder alleinstehenden Müttern im kleineren Kreis, periodisches Treffen von Nachbarschaftskreisen, d.h. von einigen nah beieinander wohnenden Eltern und "ihren" Tagesmüttern, oder offene, d.h. auch für andere Interessenten zugängliche "Gesprächsabende", gemeinsame Feste und Wochenenden. Diese differenzierte Form der Elternarbeit hat im Laufe des Projekts immer mehr an Bedeutung gewonnen.

4.1. Diskussion vorliegender Ausbildungsprogramme und theoretischer Konzepte und Methoden pädagogischer Gruppenarbeit

Die Initiativgruppen organisierten meist selbständig Ausbildungen für die Mitglieder in Zusammenarbeit mit Volkshochschulen und engagierten Erwachsenenpädagogen. Da diese Gruppen, die außerhalb des Modells standen. sich im wesentlichen an den "schwedischen Ausbildungsprogrammen" orientierten oder sich auf das Konzept des Bundesverbands Neue Erziehung bezogen , soll an dieser Stelle kurz darauf eingegangen werden:

Das schwedische Ausbildungsprogramm für Tagesmütter
Dieses Programm sieht einen 90-stündigen Einführungskurs vor Aufnahme der Tagesmütter vor, der nach folgendem Plan durchgeführt wurde:

Berufstheorie:	10 Stunden
Kinderlehre:	32 Stunden
Psychologie:	40 Stunden
Krankheitslehre:	10 Stunden
Bürger- und Gesellschaftskunde:	8 Stunden

(Lehrplan für Umschulung Dmr. 3053/69 U von Skolöverstyrelsen Fack, Stockholm, 1969).

In den Fächern Berufstheorie, Bürger- und Gesellschaftskunde werden die Bedingungen des Modells besprochen. Es wird über Arbeitsverträge und Versicherungsfragen informiert und in generelle Themen, wie der "Staat und die Kindererbetreuung", der Stellenwert des Modells im Zusammenhang mit anderen staatlichen Maßnahmen zur Betreuung von Kindern, eingeführt. In den Fächern: Kinderlehre, Psychologie und Krankheitslehre werden die allgemeine Entwicklung des Kindes, Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensstörungen dargestellt. Es wird über Kinderkrank-

heiten und entsprechende Maßnahmen berichtet. Schließlich wird noch über die tägliche Pflege und das Spielen mit Kindern gesprochen.

Bei dieser Planung wie bei den üblichen Programmen von Elternschulen sind zunächst zwei Aspekte charakteristisch:

1. Der Unterricht ist in bestimmte Fachgebiete aufgegliedert und
2. thematisch wird überwiegend über die Entwicklung des Kindes und entsprechende Probleme gesprochen, dagegen werden die Situation des beteiligten Erziehers und übergreifende Bedingungen der Erziehungssituation kaum diskutiert.

Zu 1.
Die Aufgliederung in Fachgebiete, die sich meist an entsprechenden Wissenschaftsdisziplinen orientiert, geht aus von den Fragestellungen, die für Wissenschaftler interessant sein mögen. Dabei ist charakteristisch, daß die Fachgebiete das Thema nicht von den Aspekten her aufrollen, die sich zunächst den unmittelbar Beteiligten stellen, und ihre Fragestellungen nicht auf deren spezifische Handlungsfelder beziehen, sondern sie gehen von einer, den Handelnden fremden Perspektive, aus. Wenn beispielsweise die Pflegemütter eine Einführung in die Entwicklungspsychologie erhalten, so werden ihnen meist recht detailliert die einzelnen Entwicklungsschritte des Kindes aufgezeigt. Hier bestimmt die Fragestellung von Entwicklungspsychologen das Thema, nämlich die nach einer möglichst umfassenden theoretisch-stimmigen Darstellung des Entwicklungsverlaufs von Kindern. Den Tagesmüttern hingegen stellen sich Fragen in bestimmten Handlungszusammenhängen, die von verschiedenen objektiven Bedingungen wie ihren eigenen Lebensbedingungen und einer subjektiven Dynamik ihrer emotionalen Beteiligung, der Wechselbeziehung zwi-

schen ihnen und den Kindern und anderen Bezugspersonen bestimmt wird. So werden komplexe Wirkungszusammenhänge segmentiert, was unter anderem zur Folge haben kann, daß Erziehungsschwierigkeiten eindimensional auf mangelnde pädagogische Kompetenz des Erziehers zurückgeführt werden und die Motivation zur Einflußnahme auf das im weiten Sinn pädagogische Umfeld, wie z.B. Wohn- und Arbeitsbedingungen, Nachbarschaften, kooperierende Institutionen, wie Jugendämter und Kindergärten usw., gebremst bzw. nicht entwickelt wird.

Die eigenen Erfahrungen der Erzieher werden nicht zur Grundlage der Problemlösungen gemacht, vielmehr wird diesen ein losgelöstes und abstrahiertes "umfassendes und ojektives" Wissen gegenübergestellt. Damit werden diese eigenen Erfahrungen abgewertet, und das Gefühl der eigenen Inkompetenz wird verstärkt. Es wird beim schwedischen Ausbildungsprogramm zwar angestrebt, daß "insbesondere im Abschnitt 'tägliche Pflege' auf die Vorkenntnisse und Erfahrungen der Kursteilnehmerinnen" zurückgegriffen wird, aber sonst wird an keiner Stelle des Lehrplans ersichtlich, wie die vorhandenen Erfahrungen und Qualifikationen einbezogen werden. Demgegenüber wird empfohlen, als "Anschauungsunterricht" Studienbesuche in Kinderheimen, Tagesstätten und Krippen zu unternehmen. Diese Konfrontation mit anderen Realitäten ist sicher sinnvoll, allerdings nur, wenn damit auch die eigenen täglichen Erfahrungen in der Erziehungssituation aufgearbeitet werden können. Der Unterricht aus der Perspektive verschiedener Fachdisziplinen macht den Lehrer oder Gruppenleiter unversehens zum Experten, der sein Wissen aus "objektiven" Wissenschaften bezieht, und die pädagogisch Handelnden zu Laien, deren eigene Kompetenzen außer Acht gelassen werden.
Das für nötig erachtete Wissen wird zu einem Zeitpunkt "durchgenommen", der im Stundenplan festgelegt ist. Demgegenüber erscheint es uns wichtig, die verschiedenen Be-

dingungsfaktoren einer Pflegesituation aufeinander zu beziehen und die verschiedenen sozialen Rollen der Beteiligten als voneinander abhängig zu begreifen, z.B. die Bedeutung der Beziehung der Tagesmutter zur Mutter des Pflegekindes für die Pflegesituation - abhängig vom Arbeitsstatus der beiden Frauen. Das erfordert aber sowohl daß die Lebenssituation und die sozialpolitischen Bedingungen der Erziehungssituation im weiten Sinn sinnvollerweise auch in ihrem pädagogischen Kontext diskutiert werden, statt in einem separaten Unterrichtsblock, als auch, daß ihnen ein ihrer Bedeutung angemessener zeitlicher Rahmen zur Verfügung gestellt wird (und das ist keinesfalls in 4 Doppelstunden gewährleistet).

Zu 2.
Die besondere Gewichtung der Themen, die sich auf Fragen der Kinderentwicklung und der Pflege des Kindes beziehen, vernachlässigt andere wesentliche Momente, die das Pflegeverhältnis bestimmen, so vor allem die Motivationen und Einstellungen des Erziehers, seine Beziehungen zu anderen am pädagogischen Prozeß Beteiligten sowie strukturelle Bedingungen der Pflegesituation.

Bezüglich dieser strukturellen Bedingungen hat das schwedische Programm vorgesehen, im Abschnitt "Bürger- und Gesellschaftskunde" die Tagesmütter in 6 Stunden über den "Staat und die Kinderbetreuung" zu informieren. 2 Stunden sind eingeräumt für "Arbeitswelt: Fragen des Arbeitsmarkts, die Verantwortung des einzelnen als Angestellter, Arbeitsvertrag und-bedingungen, Arbeitsethik und Ausbildungsfragen". Diese Zeit von 8 Stunden ist nach unserer Erfahrung nicht nur für diese Fragestellung viel zu knapp bemessen, sondern hier werden wiederum unvermittelt verschiedene Informationen nebeneinander gestellt. Demgegenüber erscheint es wichtig, die verschiedenen Bedingungsfaktoren einer Pflegesituation aufeinander zu beziehen und die verschie-

denen sozialen Rollen der Beteiligten als voneinander abhängig zu begreifen.

Entwurf vom Bundesverband Neue Erziehung

Ein weiterer Entwurf zu einem Programm speziell für Tagesmütter wurde vom Bundesverband Neue Erziehung im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit erstellt. Auch dieses Programm zeigt ähnliche Probleme.

Die Ausbildung soll aufgegliedert werden in:

Soziale Beziehungen in der außerfamilialen Sozialisation: 1 Tag
Erziehungsgrundsätze: 1 Tag
Entwicklungspsychologie,
Versorgung und Pflege unter Berücksichtigung der körperlichen Entwicklung — 3 Tage
Ausstattung und Spiele
Tagesablauf: 1 Tag
noch offen : 1 Tag

Das Thema "soziale Beziehungen in der außerfamilialen Sozialisation" spricht die verschiedenen Beziehungen an, die für das Pflegekind und die Tagesmutter durch das neue Pflegeverhältnis tangiert werden, so z.B. die Beziehung des Pflegekindes zu den eigenen Kindern der Tagesmutter, die Beziehung der Tagesmutter zu den abgebenden Eltern, der Einfluß der neuen Situation auf ihre Beziehung zum eigenen Mann, zum Hauswirt, Nachbarn etc. Die Erziehungsgrundsätze sollen den Tagesmüttern vor allem kindzentrierte Normen vermitteln, die eine weniger rigide und aufgeschlossenere Erziehungseinstellung herbeiführen sollen. Schließlich wird im Fach Entwicklungspsychologie detailliert der Entwicklungsverlauf des Kindes dargestellt, insbesondere anhand der Literatur von Gesell. Beim Thema "Versorgung und Pflege" wird auf verschiedene Erziehungssituationen, z.B. das Essen und die Reinlichkeitserziehung, einge-

gangen und verschiedene Hinweise zur Förderung des Kindes in diesen Bereichen dargestellt. Schließlich wird bei dem Komplex "Ausstattung und Spiele" ein umfangreicher Katalog von Kinderspielzeug und kindgerechten Einrichtungsgegenständen vorgestellt. Bei dem Abschnitt "Tagesablauf" ist geplant, mit den Tagesmüttern anhand konkreter Fragen zu diskutieren, wie z.B. das Einkaufen mit mehreren Kindern organisiert werden kann, wie die verschiedenen, vielfältigen praktischen Aufgaben von der Tagesmutter bewältigt werden können.

Bei diesem Lehrplan ist die Orientierung an Fächerdisziplinen zwar teilweise aufgelockert zugunsten von Sozialbeziehungen oder der organisatorischen Bewältigung eines Arbeitstages, aber die Relation im Verhältnis von Themen, die ausschließlich das Kind, seine Entwicklung und Pflege betreffen, gegenüber der Reflexion der Situation der Pflegemutter und ihrer Beziehungen zu anderen Beteiligten, ist eine ähnliche, wie die im schwedischen Ausbildungsprogramm für Tagesmütter. Am Lernprogramm des BNE fällt als besonders kritisch der normative Charakter der Ausbildung auf, der bei der Vorgehensweise des schwedischen Programms zwar auch kaum vermeidbar sein wird, dort aber nicht so deutlich hervortritt. Im BNE-Programm werden nicht vorhandene Erziehungssituationen reflektiert, Ursachen herausgearbeitet und neue Orientierungen entwickelt, sondern Grundsätze vorgesetzt, z.B. "Genießen ist etwas sehr Positives, denn das Leben soll Freude bereiten, auch das des Kindes". Dies soll als ein "wissenschaftlich begründetes Erziehungsprinzip" den Tagesmüttern vermittelt werden. Wissenschaft kann Zusammenhänge in der Form von wenn... dann Beziehungen erkennen (wenn das Kind Gelegenheit hat, dies und jenes zu tun, dann wird es eher genußfähig). Ob Genußfähigkeit ein Wert ist, ist jedoch eine Entscheidungsfrage. Wirklich bedenklich wird ein solches Vorgehen, wenn ständig solche scheinbar wissenschaftlich abgeleiteten

Werte als von den Erziehern unbedingt zu erfüllende Postulate hingestellt werden, ohne die Bedingungen ihrer Einlösbarkeit zu diskutieren, ohne zu fragen, was in einer spezifischen, evtl. gemeinsam zu analysierenden Situation leistbar ist. Völlig unberücksichtigt bleiben die subjektiven Voraussetzungen der Erzieher, ihre Motive, Emotionen und evtl. Interessenskonflikte zwischen ihnen und an sie gestellte kindzentrierte Anforderungen. So sehen sich die Erziehenden ständig mit, oft kaum erfüllbaren und vor allem nicht hinterfragbaren,Anforderungen konfrontiert, deren Nichtgerechtwerden zu einem schlechten Gewissen führt. Es entsteht dabei leicht das Gefühl, ein versagender, schlechter Pädagoge zu sein.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß, neben ihren inividuellen Schwächen, diese beiden Ausbildungsprogramme für Tagesmütter gemeinsam haben, daß beide sehr oft Fragestellungen, Themen und Normen an die Frauen herantragen, die anderorts entwickelt wurden, anstatt sie gemeinsam aus der Situation, wie sie die Handelnden erfahren, abzuleiten. Wir zogen aus unserer Kritik an den beiden einzigen uns bekannten Ausbildungsprogrammen für Tagesmütter die Konsequenz, selbst Ausbildungsmaterialien, bzw. einen konzeptionellen Rahmen für die Ausbildung zu entwickeln. Diese Entwicklungsarbeiten nahmen ihren Ausgangspunkt von allgemeinen theoretischen Überlegungen, die im Rahmen der "Curriculumdiskussion" angestellt wurden.

Die Curriculumdiskussion

Die Diskussion um die Reform der Erwachsenenbildung hat sich sehr häufig orientiert an entsprechenden Überlegungen im Schul- und Vorschulbereich. Dabei taucht in dieser Diskussion zentral der Begriff des Curriculums auf. Er umfaßt den Zusammenahng von Zielen, Inhalten, Materialien und Verfahren von Unterricht. Dieser Begriff setzt sich bewußt von dem bisher üblichen des "Lehrplans" ab. Die

Diskussion hierüber ist in der BRD in dem Maße aktuell geworden, als bisherige Lehrpläne und Rahmenrichtlinien für Schulen den veränderten gesellschaftlichen Anforderungen nicht mehr genügten. Schlagworte wie "Wissensexplosion", "Verwissenschaftlichung der modernen Welt" und damit rasche Veränderung beruflicher Anforderungen (s. hierzu Knab, 1974, S. 90), charakterisieren Veränderungstendenzen bei der Qualifikationsanforderung an die Schule. Die Analyse der gesellschaftlich veränderten Anforderungen hat zu einer spezifischen Bildungsplanung (Bildungsgesamtplan 1960 und 1970) geführt und damit auch zu einer intensiven Diskussion in den verschiedenen Wissenschaften über die Revision von Lehrplänen und die neuen Strategien der Unterrichtsplanung.

Ein ähnlicher Trend - allerdings phasenverschoben - ist in der Erwachsenenbildung zu erkennen. Hier waren es die Stichworte "lebenslanges Lernen", "Flexibilität bei veränderten Berufsstrukturen, vor allem bei Berufswechsel, Rationalisierung in den Berufen und damit ständige Weiterbildung". Die "Verwissenschaftlichung des Lebens" macht es jedoch nicht nur notwendig, daß sich ein Buchhalter vom Bleistift auf den Computer umstellt, sondern wirkt sich auch im privaten Bereich aus. Aus der Perspektive der Ghettos der Wohnsiedlungen schrumpft der konkrete Erfahrungsraum gegenüber einer mächtigen Arbeitswelt. Einerseits wird der private Bereich, die unmittelbare konkrete Erfahrungswelt immer mehr eingeengt, andererseits mit Hilfe der Technisierung, insbesondere des Fernsehens, durch mittelbare Erfahrungen angereichert. Diese sind aber wiederum so undurchschaubar und "überwältigend", daß sie das Gefühl der eigenen Ohnmacht eher verschärfen als es abbauen helfen.

Diese Entwicklungstendenzen im beruflichen und privaten Bereich haben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit immer

stärker beansprucht. Sie schlagen sich in mehreren Erwachsenenbildungsgesetzen nieder und in der Einordnung der Erwachsenenbildung in das Gesamtbildungssystem (Sieber, 1972, S. 43).

Zur Reform der pädagogischen Ansätze sowohl im Schulbereich als auch in dem der Erwachsenenbildung wird jeweils am intensivsten das Curriculummodell diskutiert, das von S. Robinson und seinen Mitarbeitern entwickelt wurde. Es scheint den veränderten Anforderungen am ehesten gerecht zu werden.

Der Curriculumansatz von Robinson versteht sich als Produkt einer kritischen Auseinandersetzung mit traditionellen Lehrplänen:

1. Es sollen hier an Stelle von normativ-dezisionistischen Entscheidungen über Lernziele solche gesetzt werden, die objektiv begründbar und transparent sind, entscheidungen also, die scheinbar willkürlich von der Kultusbürokratie gefällt werden, sollen ersetzt werden durch solche, die aus einem wissenschaftlichen Begründungszusammenhang entwickelt werden.
2. Das Lernen soll praxisorientiert sein, sich auf Situationen beziehen, die für den Adressaten relevant sind, entweder momentan zur Bewältigung anstehender Probleme oder auch für zukünftig zu antizipierende.
3. Im interdisziplinären Ansatz sollen die für die Situations- und Qualifikationsbestimmung wichtigen Wissenschaften mit einbezogen werden. Die Organisierung des Lernprozesses geht also nicht primär von der Perspektive einer Wissenschafts- oder Fachdisziplin aus, sondern von den Anforderungen der zu bewältigenden Situationen.

Aus diesen Überlegungen wurde ein allgemeines Raster der Curriculumentwicklung bestimmt mit den drei Momenten der

Situationsanalyse, Qualifikationsbestimmung und Erstellung curricularer Elemente.

Dieser allgemeine Ansatz hat zwar in weiten Kreisen Zustimmung gefunden, hat jedoch auch zur Legitimierung unterschiedlicher Konzepte geführt. So zeigen zahlreiche Beispiele, daß "...der mit dem Namen Robinson assoziierte Begriff der Lebenssituation in nahezu jedem didaktischen Ansatz als Begründungsfragment enthalten ist..." (Hemmer, 1973, S. 64). Das Konzept weist also in dieser Formulierung keineswegs eine eindeutige Orientierung auf. Dementsprechend gibt es zahlreiche unterschiedliche Konkretisierungen und Weiterentwicklungen dieses Ansatzes.

In wesentlichen Teilen wurde das Konzept von der Arbeitsgruppe "Vorschulerziehung" (1973) modifiziert. Das zentrale Moment dieser Modifikation ist die Beteiligung der Betroffenen an der Auswahl und Beschreibung der Situationen. Nicht Experten bestimmen hauptsächlich über die Situationsauswahl und die daraus ableitbaren Qualifikationen, sondern in der Diskussion zwischen Wissenschaftlern und den in der Situation Handelnden werden die curricularen Elemente entwickelt. Dieser Diskurs von Wissenschaftlern und Betroffenen beinhaltet also eine gemeinsame Entwicklung und ein gegenseitiges Lernen. Das Primat der Wissenschaft in der ihr eigenen Rationalität, Fragestellung, Segmentierung der Realität in Teilaspekte soll abgelöst werden (Hemmer, Zimmer, 1975).

Die Verpflichtung, die in dieser Weiterentwicklung enthalten ist, wirft jedoch eine Reihe von Problemen auf, die sich wesentlich um zwei Punkte kristallisieren; einmal der Diskurs mit den Betroffenen und zum anderen die Frage nach der Auswahl und Analyse der Situationen.

Der Diskurs mit den Betroffenen

In allgemeinen theoretischen Abhandlungen ist sehr viel darüber diskutiert worden, ob ein solcher Diskurs möglich ist. Die dabei auftretenden Probleme liegen auf der Hand: Die unterschiedlichen Sprachen, die von Wissenschaftlern und Betroffenen gesprochen werden, das Hierarchiegefälle und das jeweils unterschiedliche Interesse, das die beiden Gesprächspartner an derselben Sache haben.

Eine offene Kommunikation erscheint uns doch dann eher möglich, wenn die verschiedenen Positionen nicht verdeckt, sondern bewußt gemacht werden. So stehen in unserem Fall die drei Gruppen von Gesprächspartnern, nämlich Tagesmütter und Eltern, Berater und DJI-Team zunächst von der Anlage des ganzen Modellprojekts her in sehr widersprüchlichen Positionen zueinander: Das Münchener Team hat die Aufgabe, eine Konzeption für die Ausbildung zu entwickeln und ist verantwortlich für die Durchführung der wissenschaftlichen Begleitung. Auch ist das Team nicht unerheblich beteiligt an der Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen der Tagesmütter und Berater.
Die Einzelerfahrungen am Ort müssen zusammengefaßt werden. Die Berater haben im wesentlichen die Aufgabe, am Ort die wissenschaftliche Begleitung durchzuführen, Ausbildungseinheiten und Beratungsmodelle zu entwickeln und die Tagesmütter zu unterstützen, das Modell am Ort durchzusetzen. Die Tagesmütter und Eltern sind nach der ursprünglichen Konzeption das Objekts der Forschung und die Adressaten der Ausbildung und Beratung. Diese von der allgemeinen Struktur vorgegebene Rollenteilung würde allerdings schwerlich eine offene Diskussion zwischen den verschiedenen Gruppen zulassen. Es gibt jedoch im Modell zwei Momente, die es möglich machen, einer starren Positionsverteilung im obengenannten Sinn entgegenzusteuern:

1. Zu Beginn des Modells waren lediglich die Rahmenbedingungen festgelegt, so daß ein sehr großer Spiel-

raum für die konkrete Ausgestaltung und Durchführung vorhanden war. Diese Offenheit ließ quasi naturwüchsig eine weitgehende Selbstbestimmung im Bereich der Modellbedingungen, Ausbildung und Beratung zu. Lediglich die empirische Begleitforschung wurde relativ stark vom Münchner Team vorstrukturiert. Dagegen war für die Berater bezüglich der Ausbildung und der Beratung nur ein ganz grober konzeptioneller Rahmen vorgegeben. Jedoch wurde auch bei der Entwicklung dieser ersten Konzeption von Anfang an versucht, Informationen über die Zielgruppe, über die Lebenssituation und -erwartungen der Tagesmütter einzubeziehen. In der kurzen Vorlaufphase des Modells wurden bereits zahlreiche Gespräche mit Initiativgruppen an den verschiedenen Orten geführt, die erste Informationen über die spezifischen Problembereiche der Tagesmütter gaben. Der nächste wichtige Informationsaustausch fand während der Einführungswochen (vorbereitende Ausbildung) statt, die von den Teammitgliedern zusammen mit den Beratern durchgeführt wurden. Das Hauptthema dieser Veranstaltungen war jeweils die Fragestellung: "Was bedeutet es, Tagesmutter zu werden?" Diese Veranstaltungen waren für uns sehr infomativ, da die Tagesmütter ihre Erwartungen an ihre neue Tätigkeit, ihre offenen Fragen und ihre ersten Erfahrungen einbrachten. Aufgrund dieses ersten Informationsaustausches wurden von uns erste konzeptionelle Überlegungen zur pädagogischen Arbeit entwickelt, die jedoch nur ein ganz grobes Raster für die konkrete Arbeit liefern konnten.

2. Im Laufe des Modells wurden Strukturen geschaffen, die eine möglichst offene und gleichberechtigte Diskussion zwischen den verschiedenen Gruppen ermöglichen sollten. Eine Grundüberlegung dabei war, daß es umso eher möglich ist, miteinander in ein ausgewogenes Gespräch zu kommen, umso mehr die daran beteiligten Gruppen unter sich Standpunkte zu den verschiedenen Fragen entwickeln

und dann den anderen Beteiligten gegenüber vertreten. Es ging also darum, Strukturen zu schaffen, die es den Beteiligten erlauben, als Gruppe vorgegebene Rollenverteilungen aufzubrechen.
Auf Seiten der Tagesmütter entwickelte sich dieser Prozeß der Verselbständigung der Gruppen sowohl an den einzelnen Orten als auch im Kontakt mit anderen Tagesmüttergruppen. So wurden Regionaltreffen für Tagesmütter durchgeführt. Die Tagesmütter machen inzwischen ihre eigene Zeitung und haben sich in einem überregionalen Verband, der Arbeitsgemeinschaft Tagesmütter, zusammengeschlossen.
Bei den Beratern wurde zunächst der Vereinzelung vorgebeugt, indem an jedem Ort jeweils zwei Berater eingestellt wurden. Die Berater standen untereinander in enger Kommunikation, sowohl in Einzelkontakten als auch in Regionaltreffen. Darüber hinaus wurden überregionale Beraterseminare mit und ohne Beteiligung der DJI-Teams durchgeführt.
Diese Strukturen, die es zumindest vom Ansatz her ermöglichten, daß die einzelnen Gruppen von Beteiligten untereinander ihren Interessensstandpunkt entwickeln könnten, sind u.E. eine wichtige Voraussetzung für eine offene Kommunikation zwischen den Beteiligten. Wieweit diese Kommunikation jedoch tatsächlich gelingt, hängt ganz zentral davon ab, ob von allen Gruppen letztlich langfristig gesehen dieselben Interessen verfolgt werden; d.h. insbesondere, daß auf seiten der Berater und des DJI-Teams eine Parteilichkeit für die Bedürfnisse der Tagesmütter entwickelt werden kann. Diese Erfahrung dokumentiert auch die Arbeitsgruppe der hessischen Kommission zur Reform der Bildungspläne: "Die Identifikation von Lebenssituation und die Entwicklung von Lernzusammenhängen für die Schule kann nicht als Aufgabe von Wissenschaftliern bestimmt werden (Gesellschaftswissenschaftler, Fachwissenschaftler), sondern muß von

Lehrern und solchen Wissenschaftlern gelöst werden, die ein gemeinsames Erkenntnisinteresse und einen Konsensus über Handlungsstrategien zur Lösung von Praxisproblemen haben" (Zit. nach Becker, 1974, S. 73).

Zur Auswahl und Analyse der Situationen

Die Kriterien für die Auswahl von Situationen nach dem theoretischen Konzept des Situationsansatzes sind die, daß die Situationen für die Betroffenen real erfahrbar sind, daß sie in ihnen handeln und daß sie pädagogisch beeinflußbar sind. Es gibt nun eine Unzal von Situationen, auf die diese Bestimmungen zutreffen. Welche nun für die Betroffenen tatsächlich relevant sind und welche Qualifikationen für die Bewältigung der Situationen wichtig bzw. wünschenswert sind, muß in einem ständigen Austausch zwischen den Beteiligten entwickelt werden.

Bei diesem gegenseitigen Austausch stoßen wir auf ein Problem, das sich mit dem Begriff der "Situationsbefangenheit" beschreiben läßt und zwar sowohl auf seiten der Wissenschaftler als auch auf der der Betroffenen. Als Situationsbefangenheit bezeichnen wir eine Wahrnehmungsweise, die allein die in der vorliegenden Situation sichtbaren Momente in einem Zusammenhang von Ursache und Wirkung begreift, ohne übergreifende Strukturen mit einzubeziehen. Auf seiten der Wissenschaftlier zeigt sich dies z.B., wenn eine Erziehungssituation lediglich auf die Interaktionssequenz zwischen Mutter und Kind hin analysiert wird. Weitere übergreifende Strukturen werden in dieser Analyse nicht einbezogen (s. unsere Kritik am "Münchener Trainingsmodell"). Auf seiten der Beteiligten macht sich die Situationsbefangenheit am isolierten Aufzeigen von Einzelerfahrungen fest. Hier zeigt sich auch ein wesentliches Ziel der pädagogischen Arbeit, diese Einzelerfahrungen zusammenzufassen und auf Strukturen gemeinsamer und öffentlicher Erfahrungen zu beziehen.

Dieses Lernziel gewinnt eine besondere Bedeutung bei der hier vorliegenden Bezugsgruppe der Hausfrauen. Eine situationsbefangene Pädagogik akzeptiert von vorneherein den umgrenzten Erfahrungsraum. Die Hausfrauen sind in ihrer Erfahrungswelt auf enge Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens zurückgedrängt. Sie leben im Ghetto der Wohnsiedlungen, Orientierungen beziehen sich primär auf den privaten Bereich. Diese Einengung erfahren auch analog dazu die Kinder, die hier aufwachsen. Um diese Einengung aufzubrechen, gab es z.B. im Rahmen der "kompensatorischen Erziehung" Versuche, mit den Kindern Exkursionen in andere Wohnsiedlungen, auf's Land und in Fabriken zu machen. Diese Versuche erscheinen jedoch sehr problematisch, da das unvermittelte Nebeneinander verschiedener Realitäten vielleicht zur Wahrnehmung der eigenen restriktiven Erfahrungswelt führt, jedoch keine Perspektiven zur Veränderung dieser Situation aufzeigt. Das Aufbrechen der Situationsbefangenheit gelingt jedoch umso eher, umso mehr gemeinsam versucht wird, sich nicht passiv von den Situationen bestimmen zu lassen, sondern verschiedene konkrete Lösungsstrategien zu erarbeiten und zu praktizieren, wie das z.B. im projektorientierten Lernen geschieht. So haben die Tagesmütter z.B. mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit sehr viel erfahren über die übergreifenden Strukturen, die ihre Arbeitsbedinungen bestimmen.

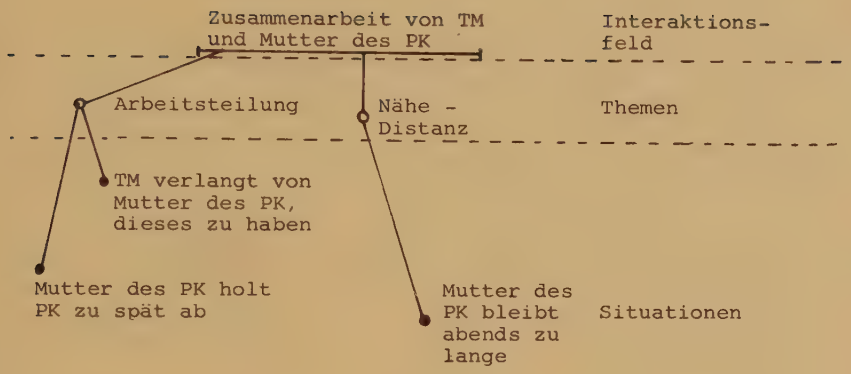
Um dieser Gefahr der Situationsbefangenheit und der Zufälligkeit der Auswahl von Situationen zu begegnen, haben wir zur Strukturierung der pädagogischen Arbeit zunächst versucht, das gesamte soziale Beziehungsfeld mit einzubeziehen. Wir gegen dabei von der These aus, daß alle Interaktionen und Beziehungen, die die Tagesmütter im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit eingehen, die konkrete Erziehungssituation mit dem Pflegekind bestimmen. Dies entspricht auch der Grundthese des Forschungsansatzes, nämlich, daß nur dann von einem geglückten Arrangement der

Pflegesituation gesprochen werden kann, wenn alle Beteiligten, insbesondere die Tagesmütter, die Eltern und das Pflegekind zufrieden sind.

Von dieser These aus entwickelten wir theoretische Konstrukte, nämlich die "Interaktionsfelder", die es uns erlauben, das Gesamtbezugsfeld der Tagesmütter aufzugliedern. Mit Interaktionsfeldern bezeichnen wir ein jeweils bestimmtes Gefüge von materiellen Bedingungen und sozialen Beziehungen, z.B. "die Beziehung der Tagesmutter zum eigenen und zum Pflegekind" oder "die Beziehung der Tagesmutter zu den Eltern". Die Interaktionsfelder sind so formuliert, daß sie ein für alle Tagesmütter wesentliches Bezugsfeld darstellen. Zudem sind sie von struktureller Bedeutung für die Tagesmütter, d.h. sie sind wesentlich in der Tätigkeit als Tagesmutter angelegt.

Diese vorläufigen Hilfskonstruktionen sind vor allem hilfreich zu Beginn der pädagogischen Arbeit, um wesentliche Bereiche nicht auszuschließen oder zu tabuisieren. Im Laufe der Entwicklung der Gruppen ist durchaus anzunehmen, daß evtl. neue Bezugsfelder in dem obengenannten Sinne entstehen.

Die Interaktionsfelder sind einerseits Ergebnis einer Analyse des gesamten Bezugsfeldes der Tagesmütter, andererseits stellen sie eine Zusammenfassung der von den Tagesmüttern eingebrachten Situationen dar. Man kann die Interaktionsfelder auch als eine Zusammenfassung von Themen verstehen, zu denen die Tagesmütter jeweils ihre eigenen Erfahrungen einbringen. Diese Erfahrungen sind dann die unmittelbar erlebten Situationen, das wesentliche Arbeitsmaterial oder der eigentliche "Unterrichtsstoff", an dem gearbeitet wird. Schematisch läßt sich der Zusammenhang von Interaktionsfeldern, Themen und Situationen folgendermaßen darstellen:



Eine weitere Frage ist die, wie die Qualifikationen bestimmt werden, die zur Bewältigung der Situationen wünschenswert oder notwendig erscheinen. Diese sind ebenfalls im Wechselprozeß von Erwartungen und Erfahrungen der Tagesmütter einerseits und theoretischen Vorüberlegungen andererseits zu entwickeln. Dies soll an folgendem Beispiel erörtert werden: Bei dem Thema "Nähe/Distanz" zwischen Tagesmüttern und Eltern haben wir zunächst die Vorstellung, daß, je persönlicher und intimer der Kontakt zwischen Tagesmüttern und Eltern ist, desto besser sei das Pflegeverhältnis. Dementsprechend war es unsere Vorstellung, möglichst das gegenseitige Verständnis, die Intensivierung persönlicher Kontakte und gemeinsamer Unternehmungen von Tagesmüttern und Eltern zu unterstützen.

Demgegenüber zeigte sich bei der Motivanalyse und dem Erfahrungsaustausch in der Gruppe, daß viele Tagesmütter einen durchaus distanzierten Kontakt zu den Eltern wünschen, da es auf dieser Basis oft leichter ist, unterschiedliche Erziehungsvorstellungen zu besprechen. Daraus entwickelten sich neue Zielvorstellungen, nämlich daß es wichtig ist, gegenseitiges Verständnis für die allgemeine Situation der abgebenen Mutter zu entwickeln, aber auch

die Tagesmütter und Eltern von Schuldgefühlen zu entlasten, die bei einem distanzierten Verhältnis auftreten können, und schließlich die persönliche Beziehung zwischen Tagesmüttern und Eltern dadurch zu entlasten, daß Probleme nicht nur im individuellen Austausch, sondern auch in der Gruppe der Eltern und Tagesmütter angesprochen werden.

Im Laufe einer solchen Arbeit entwickeln sich dann auch immer wieder neue Zielvorstellungen und entsprechende Qualifikationen, so daß diese Zielbestimmung ein ständiger Prozeß ist.

Als allgemeine Zielvorstellungen stellten wir folgende Thesen auf:

1. Die Inhalte des Lernens müssen bezogen sein auf die Interessen der Betroffenen.
2. Die bereits vorhandenen Kompetenzen und Erfahrungen müssen hier aufgegriffen und weiterentwickelt werden.
3. Die Aufarbeitung einzelner Problemkonstellationen kann nicht isoliert geschehen, sondern muß die zugrundeliegenden Bedingungen mit einbeziehen. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, daß einzelne Beziehungen sehr stark vom Interaktionsfeld beeinflußt werden.
4. Die Erfahrungen sollen so aufgearbeitet und Informationen in der Weise eingebracht werden, daß sie zur selbständigen Entwicklung von individuellen oder gemeinsamen Lösungsstrategien führen, die wiederum neues Lernen ermöglichen.

Zur didaktischen Umsetzung des Konzepts entwickelten wir folgendes Schema:

Idealtypischer Ablauf einer Lerneinheit

Wahrnehmung des eigenen Verhaltens	Info	historische und gesellschaftliche Bedingtheit von Erziehungsverhalten
		Untersuchungsergebnisse über -"-
Ziel: 1. Differenzierung der Wahrnehmung 2. Verbalisierung der eigenen Verhaltensformen (wichtig für a) Strukturierung der Erfahrungen und b) Kommunikation	didaktische Methoden	Kleingruppendiskussion über eig. Verh. Eigendokumentation Fallbeispiele Rollenspiel
Wirkung des Verhaltens	Info	Ursache/Wirkungs-Wissen aus a) Psychologie (Entwicklungs Pslg., experimentelle Pslg., Sozialpslg., Psychoanalyse) b) Soziologie
auf: Kind, Erzieher, Gesellschaft Ziel: Wissenserweiterung	di M	(kurz-) Vortag, Beispiele, Fälle Befragung über Erfahrungen Experten, Filme experimentieren
Neuorientierung	Info	mögliche Alternativen
Ziel: 1. Verständnis für andere Verhaltensweisen 2. Abstimmung mit anderen Verhaltensweisen 3. Verhaltensänderung		Rollenspiel Vorführen möglicher Alternativen Besprechung von Protokollen, Tonbändern etc. aus der ersten Phase Diskussion der neuen Erfahrungen

Die bisher geschilderten Überlegungen wurden im wesentlichen von der Arbeitsgruppe Tagesmütter am DJI entwickelt. Das Aufeinanderprallen dieser theoretischen Überlegungen und der Fragen aus der Praxis führten zu einem permanenten Diskussionsprozeß. Das vorgegebene Raster war zu allgemein, um konkrete Handlungsanweisung zu sein. Diese konnten sich auch erst aus der praktischen Arbeit entwickeln.

Die vordringlichen Fragen der Beraterinnen waren:
Wie kann ich mit den Erwartungen der Tagesmütter umgehen?
Sollen überhaupt, wenn ja, in welcher Form, Referate eingesetzt werden?
Welchen Stellenwert hat für uns die Gruppendynamik?
Was ist von Trainingsprogrammen zu halten?

Die folgende Einschätzung dieser Fragen stellt einen Grundkonsens dar, der im Laufe des Modells in den Diskussionen erarbeitet wurde.

Konzepte von Gruppenarbeit

a) Unterricht, Referate

Es scheint müßig, an dieser Stelle die Argumente zu wiederholen, die gegen Referate als Form der Gruppenarbeit vorgebracht werden. Dennoch sollen sie hier ganz kurz zusammengefaßt werden:

- Ein Leher-Schüler-Verhältnis wird herausgebildet, das bedeutet, der Lehrer ist der Wissende - die Betroffenen sind die Unwissenden.
- Der Stoff ist lebensfern, fremd, kann nicht dem eigenen Bereich entnommen werden, was zu Desinteresse führt.
- Die Inhalte sind irrelevant für die Praxis, da sie keine direkten Hilfen anbieten.
- Dieses Unbehagen oder das Unvermögen des Stoffes führt dazu, daß ein Bedürfnis nach noch mehr Wissen stimmuliert wird, nach noch mehr Abhängigkeit vom

Lehrer. Ein noch größeres Inkompetenzgefühl wird entwickelt... (s. z.B. Giere, 1977).

Damit wäre die Sache abgetan. Doch so einfach ist das nicht. Sollte es einen nicht stutzig machen, daß gerade die Leute, die den Widersinn von Bildungsinhalten herausstellen, selbst - meist sehr belesen - Abitur und Universistiätsdiplom in der Tasche haben?

Die Inhalte von Büchern, von Wissenschaft aus dem pädagogischen Konzept insgesamt, zu verweisen, bedeutet gleichzeitig, die Betroffenen vom Bildungssektor auszuschließen. Und allein der kann kritisch über Literatur urteilen, der sie kennt.
Der Pädagoge schwingt sich dabei zum Zensor über die Betroffenen auf: Das braucht ihr nicht zu lesen, das ist alles Quatsch. Man sollte sich also zunächst selbst mal fragen, warum man Bücher liest oder sogar produziert, bevor man anderen den Zugang dazu verweigert. Das ist die eine Seite.

Die andere ist die, daß man mit einer gewissen Arroganz den Anspruch und die Erwartungen der Betroffenen nicht nur übergeht, sondern sie sogar als aufstiegsorientiert und "bildungsgeil" belächelt.

Der Schlüssel zur Lösung des Problems scheint u.E. darin zu liegen, daß die Inhalte auch hier nicht zwingend die Form vorschreiben:
Es ist durchaus möglich, daß die Tagesmütter mit Unterstützung der Berater sich selbst Bücher und Texte erarbeiten, ohne daß ein Lehrer-Schüler-Verhältnis aufgebaut wird. Ebenso ist es möglich, die Fachautoritäten kritisch zu würdigen, indem man sie einander gegenüberstellt und dadurch Grenzen und Widersprüche leichter erkennbar macht. Das Ziel wäre also nicht Aus-

schluß von Literatur und Expertenwissen, sondern kritischer Umgang damit.

Wieweit nun diese Literatur, etwa entwicklungspsychologische Bücher, in der aktuellen pädagogischen Situation hilfreich sind, ist eine andere Frage. Diese Bücher sind meist aus einem universitären Forschungskontext heraus geschrieben mit der diesem immanenten Logik und Fragestellungen und nicht für die Praxis. Hier muß die Gruppenarbeit sehr viel leisten.

b) Selbsterfahrung, Gruppendynamik, Gruppentherapie
An dieser Stelle soll nicht auf die zahllos verschiedenen Formen von Gruppentherapie eingegangen werden, sondern auf das grundsätzliche Problem: Können und sollen primär klinisch-therapeutische Methoden in die Pädagogik übertragen werden?

Die Voraussetzungen von therapeutischer und pädagogischer Gruppe sind unterschiedlich: Bei der therapeutischen oder der Selbsterfahrungsgruppe sind die Teilnehmer zusammengekommen, um ihre persönlichen Probleme anzugehen, ihre eigene Geschichte, ihre sozialen Beziehungen, festgelegte Verhaltensmuster zu durchleuchten, um neues Verhalten zu erlernen, oder zumindest, um sich selbst besser zu verstehen.

Ganz anders in der pädagogischen Gruppe: Hier steht das Thema im Vordergrund, aber nicht die Probleme der Beteiligten. Durch Aneignung von Wissen und neuen Erfahrungen erhofft man sich eine Erweiterung seiner Kompetenzen - nicht den Abbau von Störungen. Und dieses noch relativ gesunde Selbstvertrauen sollte u.E. eher unterstützt als untergraben werden; d.h. es sollte nicht an Probleme angesetzt werden, sondern an Kompetenzen.

Ist es in den therapeutischen Gruppen nicht oft so, daß einem zunächst gründlich seine Unfähigkeit, sein Beschädigtsein vorgeführt wird: Etwa "Wie wenig sind wir alle doch heute in der Lage, emotional zu sein, echt zu empfinden, unsere eigenen Bedürfnisse zu erspüren, non-verbal zu kommunizieren...", oder "Welche neurotisierende Mutter-Vater-Kind-Beziehung mußte ich doch erleben...", und selbst die Verhaltensmodifikation, die ihren Trumpf auf Verstärkung setzt, macht zum festen Bestandteil ihrer Traininge die Übung: "Wir verstärken zu selten - wir bestrafen zu oft." Diese Bestrafung der Teilnehmer ist meist der Einstieg.

Klinisch-therapeutische Gruppen setzen also notwendig am Mangel, an der Beschädigung an. Dieses Moment wird sehr häufig auf die pädagogische Gruppenarbeit übertragen in dem Sinn: "Die Mütter müssen erst einmal erfahren, daß sie eigentlich Kinder gar nicht erziehen können, daß sie selbstgerecht sind, eingeengt, spießig." Dazu wird gerne Freud als Kronzeuge herzitiert, durch dessen Phasentheorie angeblich eine vorurteilslose, offene demokratische Erziehung propagiert wird.

Das pädagogische Ziel, den Teilnehmern zu beweisen, wie unfähig sie sind, wird auch vielfach dadurch erreicht, daß völlig aus dem Zusammenhang gerissene, non-verbale Übungen (etwa mit geschlossenen Augen sich gegenseitig zu betasten), demonstrieren, wie wenig man heutzutage doch noch taktil empfinden kann. Ähnlichen Effekt erzielt man leicht mit Fingerfarben, Musikinstrumenten, alles Dinge, die den Teilnehmern möglichst wenig vertraut sind. So wird dann deutlich, daß kein Mensch mehr - außer dem Leiter - heutzutage noch Phantasie hat.

So fatal u.E. der Einfluß gruppendynamischer Ansätze bei der Zielbestimmung der pädagogischen Arbeit ist, so

nützlich kann er bei real auftretenden Störungen sein:

Die Gruppendynamik sensibilisiert den Leiter, Krisen in der Gruppe als solche wahrzunehmen und sie nicht einfach einzelnen Mitgliedern anzulasten. Ja, sie ermöglicht auch, die eigene Rolle schärfer zu sehen und die Konflikte zwischen Leiter und Gruppe als notwendige und strukturelle zu begreifen.

Als elementarste Technik bietet sich an, die Konflikte zu verbalisieren, emotionale Eindrücke zuzulassen. Etwa, daß man sich in der Gruppe unwohl fühlt, man den Eindruck hatte, daß unter der Decke Konflikte schwelen, usw. Diese Grundtechnik kann natürlich wieder zum Ritual und damit pervertiert werden (s. hierzu das Beispiel des "Blitzlichts", im Abschnitt 5.5.1.).

Entscheidend ist jedoch auch wieder der weitere Schritt: Sind Konflikte in der Gruppe offenbar, z.B. einige dominieren die gesamte Gruppe, so ist es zunächst notwendig, dieses Problem als strukturelles zu erkennen und von seinen unmittelbaren Repräsentanten loszulösen. Nicht Frau G. mit ihrem ungezügelten Redeschwall und ihrem autoritären Charakter ist schuld an der festgefahrenen Situation, sondern alle Beteiligten. Die Lauten wie die Leisen und die Leiter tragen zu einer solchen Struktur bei, die so gut wie in allen Gruppen auftritt.

Um diesen Schritt nachzuvollziehen, empfiehlt es sich, gruppendynamische Übungen einzusetzen, die die Kommunikationsprobleme sichtbar machen: Wann höre ich zu, wem höre ich zu, warum höre ich nicht zu, wer sagt was, wann, wie...

Bei dieser allgemeinen Wahrnehmung der Probleme bleibt die Gruppendynamik jedoch allzu oft stehen. In einem weite-

ren Schritt gilt es, diese allgemeinen Erfahrungen auf die spezielle Gruppensituation zurück zu konkretisieren. Das bedeutet, gemeinsam zu überlegen, wie die Kommunikationsstruktur verändert werden kann, welche Ursachen für die Probleme verantwortlich zu machen sind, wie diese verändert werden können etc. Das bedeutet auch, daß bei der produktiven Lösung die einzelnen viel mehr Verantwortung für die Gruppe übernehmen müssen, daß sie lernen, sich selbst zu strukturieren. Und diese Verantwortung muß real sein, d.h. sich in der Übernahme der Aufgaben, die sich konkret im Handlungsfeld der Gruppe stellen, zu übernehmen.

Ein weiterer Bereich - außer den Störungen -, der für die Gruppendynamik reserviert zu sein scheint, ist der emotionale Bereich.

Auch wenn die Beteiligten zunächst klar ihr Bedürfnis nach Wissen und Kompetenzerweiterung anmelden, so stellt sich meist ziemlich schnell heraus, daß ebenso ein Bedürfnis nach emotionaler Geborgenheit, Zuwendung da ist.

Hier treten wieder die Gruppendynamiker auf den Plan. Wir haben durchaus die Erfahrungen gemacht, daß entspannende und auflockernde Übungen diesen Bedürfnissen entsprechen können. Sie werden jedoch immer fragwürdiger, umso undurchsichtiger, psychosozial bedeutungsschwanger sie sind (Beispiel: "meine Identität beschäftigt mich").

Es fragt sich hingegen, warum nicht auch hier auf die Kompetenzen der Betroffenen zurückgegriffen werden kann (z.B. "ich spiele mein liebstes Spiel", gemeinsame Vorführungen, usw.).

Gegenüber dem Vorteil der gruppendynamischen Übung, sich durch neue Erfahrungen neu zu erleben, haben die Spiele den Vorzug, daß der, der sie kennt und anleitet, in seiner

Kompetenz gestärkt wird, die Verantwortung übernimmt, es keinen undurchsichtig bedeutungsvollen Gruppendynamiker gibt und ein emotional entspanntes und befriedigendes Gruppengeschehen sehr leicht ermöglicht wird.

Zusammenfassend scheint uns eine gruppendynamische Orientierung sinnvoll, wenn sie hilft, Gruppenstrukturen und deren Störungen wahrzunehmen, zu formulieren und bis zu einem gewissen Grad zu analysieren. Sie hat gegenüber der vorher besprochenen Form des Unterrichts den besonderen Vorteil, daß hier an eigenem Erleben angesetzt wird, Diese Momente der Selbsterfahrung, der Analyse der eigenen Lebensgeschichte sind sicher zentrale Bedingungen für eine sinnvolle pädagogische Arbeit.

c) Pädagogisches Verhaltenstraining

Zwischen verschiedenen Erwartungen, Ansprüchen und Ansätzen hin- und hergerissen, scheint vielen Sozialpädagogen ein pädagogisches Verhaltenstraining Halt und Sicherheit zu bieten. Es verspricht, mehrere Vorteile auf sich zu vereinigen: Die Eltern lernen etwas, werden kompetenter; gleichzeitig setzt dieses Training am Verhalten der Eltern an und ist nicht abgehoben. Es ist psychologisch fundiert, also den Lernmöglichkeiten angemessen, baut Schritt für Schritt systematisch auf und ist relativ leicht für den Gruppenleiter handhabbar, erlernbar.

Dementsprechend haben diese Programme in Windeseile große Verbreitung gefunden. Z.B. durchlaufen alle Pflegemütter in München einen solchen Kurs in präventivem Elterntraining (s. Innerhofer, 1977 und Müller, G.F., 1977).

Das Programm ist im allgemeinen so aufgebaut, daß die Eltern zunächst ihr eigenes Verhalten beobachten. Oft werden kurze Erziehungssequenzen im Rollenspiel, z.B. Schulaufgabensituationen gespielt auf Video aufgenommen und anschließend beobachtet.

Das Problem dabei wurde schon oben angedeutet, denn dieses Vorgehen ist für die Eltern bereits eine Strafe für sich. Die Eltern stehen bei diesen Beobachtungen meist extrem unter Streß, denn diese Übungen führen immer zu der damit intendierten Selbsterkenntnis: Wir loben unsere Kinder viel zu wenig, wir bestrafen sie meistens. Diese Erkenntnis ist für die meisten sehr belastend.

Das Training geht weiter, indem vermittelt wird, daß man in diesem Kurs lernt, wie man belohnt. Man lernt Belohnen deshalb, weil es in der Erziehung effektiver ist, weil man damit leichter sein Ziel erreicht als durch Bestrafung. Dann werden die verschiedenen Formen von Lob und Strafe aufgezeigt und schließlich lobendes Verhalten eingeübt.

Es gibt bereits Erfahrungen und Kritik dieser Programme; wir wollen nicht auf die ganzen Hintergründe eingehen, sondern nur die Punkte herausgreifen, die uns für die pädagogische Arbeit wichtig erscheinen (s. Franz, A. u.a.: Erfahrungen aus einem Elterntraining. Elter "trainieren", kann das emanzipatorisch sein. In Fittkau, 1974).

- Bei der Bearbeitung der Erziehungssituation im Training wird vorausgesetzt, daß die Erziehungsziele klar sind. Wie diese Ziele zustandegekommen sind, bleibt außerhalb der Diskussion. Ebenso, ob sie den Erziehern selbst unklar sind und die Unklarheiten Quelle unsicheren Verhaltens sind. In der Realität ist es sicher so, daß in den allermeisten Erziehungsbereichen die Ziele unklar sind. Sie sind entweder nicht bewußt formuliert worden, oder sie sind ambivalent, widersprüchlich, können nicht offen eingestanden werden. Oder aber, es bestehen im Erziehungsfeld widersprüchliche Auffassungen bei den verschiedenen Erziehern.

Deshalb ist es in der pädagogischen Arbeit der allererste und fast wichtigste Schritt, Zielfindungsprozesse zu unterstützen, Formulierungen von Widersprüchen möglich zu machen und Diskussionen über Wertvorstellungen anzuregen. Oft werden schnell Ziele formuliert, die eigenen Ambivalenzen jedoch dabei unterdrückt und unbewußt in die Erziehungssituation hineingetragen. Oft sind andere, z.B. Eltern, Nachbar, Kinderärzte gegenteiliger Auffassung. Darüber hinaus legt die Umwelt Einschränkungen auf, so daß die Mutter im Grunde genommen ständig mit unterschiedlichen Einstellungen konfrontiert ist. Diese Verwirrung ist oft die allerwichtigste Ursache für inkonsequentes Verhalten in der Erziehungssituation und nicht die mangelnde Beherrschung von Erziehungstechniken.

- Richtiges und falsches Verhalten ist vom Trainer festgelegt. Der Zieldiskussion und Wertdiskussion wird insofern ausgewichen, als richtig und falsch auf formale Kategorien geschoben werden, nämlich auf Belohnung und Bestrafung, und nicht aus den Inhalten heraus entwickelt werden.

- Alle Situationen werden als pädagogische definiert
  Das bedeutet, daß sich der Erzieher immer kontrolliert verhalten muß. Die Lösung liegt in der Verhaltensänderung des Erziehers. Dies ist eine einengende Sichtweise. Tatsächlich können die Ursachen für komplizierte Erziehungssituationen gerade in dieser Einengung der Aufmerksamkeit auf der Mutter-Kind-Interaktion liegen. Die Erweiterung des Verhaltensspielraums der Mutter, als auch die Erweiterung der Möglichkeiten des Kindes, z.B. in Kindergruppen, sowie die Veränderung der Erziehungsbedingung (Wohnung, Spielplatz, Kindergarten, Schule) sind sehr oft relevanter, und die hier praktizierte Fokussierung auf die Interaktionssequenzen muß

daher zu einer falschen Analyse und damit auch zu einer falschen Strategie führen.

Das "Pädagogisieren" bedeutet zugleich eine Vermehrung von Selbstkontrolle für den Erzieher. Erziehungsziele wie Spontaneität, Echtheit treten dazu oft in Widerspruch. Schließlich ist der Erzieher auch ein Modell für das Kind und über das Modell-Lernen wirksam. Insofern erscheint es zentral, daß "unechte" Erziehungssituationen vermieden werden müssen, weil sie das Vertrauen zwischen Erzieher und Kind zerstören.
Es entsteht ein Gefühl des Manipuliertwerdens. Eine ständig belohnende Mutter wirkt und ist unecht, da sie über andere Kommunikationskanäle ihren Unmut über die Situation signalisieren muß.

- Alles Verhalten, auch das komplexeste, wird reduziert auf positiv und negativ, auf Belohnung und Bestrafung. Dieser Reduktionismus kann seinen Ursprung von Verhaltensexperimenten aus Rattenkäfigen nicht verhehlen. Das führt dazu, daß aus dem Blickwinkel der Laborsituation andere Realitäten, in denen der Erzieher und das Kind stehen, andere Bewertungssysteme ausgeklammert werden. Z.B. das Kind malt für die Mutter ein Bild. Die Mutter freut sich darüber, belohnt es und lobt das Kind. Die anderen Kinder im Kindergarten finden das Bild keineswegs sehr schön, ebenfalls geht die Kindergärtnerin nicht besonders darauf ein, vielmehr sieht das Kind, daß andere Kinder viel schöner malen können als es selbst. Durch das Lob der Mutter ist die Aufmerksamkeit des Kindes auf seine eigene Leistung als eine besondere gelenkt worden. Nun begegnet es hier anderen Bewertungssystemen. Das führt zu Verunsicherungen und Vertrauenskrisen und letztlich zu einer tiefsitzenden Ambivalenz: Einerseits der Größte zu sein, andererseits in anderen Zusammenhängen so gut wie nichts zu

bedeuten. Der berühmte Minderwertigkeitskomplex also, der kompensiert wird durch größenwahnartige Vorstellungen, was sicher ein typisches Merkmal von Mittelschichterziehung ist.

Wenn nun unterschiedlos alles positiv beurteilt wird (was sicher nicht in dieser einfachen Form von den Elterntrainern propagiert wird, siene Ursache jedoch auch in der Art der Trainingsprogramme hat), lernt das Kind keine Wertdifferenzierung, auch keine kritisch, realistische Selbsteinschätzung. Ein kritischer Umgang damit ist für das Kind durchaus ebenso notwendig, wie eine Erziehungssituation, die Ambivalenzen, Widersprüche, Disharmonien offen zuläßt.

Damit stoßen wir auf die grundsätzliche Frage: Welches Weltbild steckt eigentlich hinter der Vorstellung, daß wir uns durch gegenseitige Verstärkung ein harmonisches Leben ermöglichen können? So wird die breite Realität von Interessensgegensätzen, Widersprüchen, Belastungen ausgeklammert.

Zudem ist die Frage, wieweit die Eltern ein differenziertes Umgehen mit Belohnung und Bestrafung in einem kurzen Trainingsprogramm überhaupt lernen können. Tatsächlich geht das Programm doch so vor, daß zunächst die Unsicherheit der Erziehungsperson verstärkt, dann ein Normanspruch gesetzt und dieser dann eingeübt wird. Sicher werden auch Vor- und Nachteile diskutiert. Diese Diskussionen spielen sich jedoch primär auf der verbalen Ebene ab. Das kurze Programm muß dann - nicht zuletzt aufgrund der eingangs beschribenen Verunsicherung - zu einer relativ rigiden Anwendung des Gelernten führen, wenn nicht die Möglichkeit besteht, Vor- und Nachteile, Möglichkeiten und Grenzen in der Realität immer wieder durchzuspielen und dann zu reflektieren.

- Der Trainer ist Modell für die Eltern. Er setzt ebenfalls Belohnung und Bestrafung gezielt während des Trainings ein, so daß sich ein Gefühl von Manipuliertwerden einstellt. Die Abhängigkeit der Teilnehmer wird verstärkt, d.h., die Rolle des Trainers wird nicht thematisiert und der Umgang damit nicht gelernt. Ebenso wenig wird diskutiert: Welche Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, welche Manipulationsmöglichkeiten entstehen durch diese Techniken? Woher kommt diese Macht? Warum brauchen wir sie? Wie kann man damit umgehen, bzw. sie im Laufe des Erziehungsprozesses auflösen?

Die Konsequenzen für unsere Pädagogische Arbeit aufgrund dieser Einschätzung pädagogischer Trainingsprogramme waren folgende:
- In ungrenzten Bereichen,
- wo die Zielsetzung relativ eindeutig definiert ist - etwa das Kind hat massive Einschlafstörungen und belastet dadurch die ganze Familie,
- wo sich alle an der Erziehungssituation Beteiligten einig sind,
- wo das Kind noch relativ jung ist, d.h. eine differenzierte sprachliche Bearbeitung des Problems nicht möglich ist, oder
- wo das störende Verhaltenssymptom so dominant geworden ist, daß eine differenzierte Bearbeitung blockiert ist,

ist der Einsatz dieser Methode sicher sinnvoll.
(Ähnliche Begrenzungen führt Innerhofer, 1977, an. Allerdings fragt man sich, wie aufrichtig diese Einschränkungen gemeint sind, bedenkt man die Verbreitungspraxis der Programme und z.B. die Tatsache, daß allen Münchner Pflegemüttern vom Jugendamt nahe gelgt wird, an einem Trainigsprogramm im Sinne von G.F. Müller teilzunehmen.

So bleiben "kritische" Diskussionen, die genau bestimmen wollen wann, bei wem, welches Training angemessen ist (vgl. etwa Fischer, 1979), rein akademisch und werden von der Realität überrollt, die nicht zuletzt durch die Publikationspolitik der Autoren von diesen Programmen hervorgerufen wurde.

Allerdings konnten wir sehr viel von den Beobachtungstechniken lernen und den Tagesmüttern vermitteln, wie wichtig ein genaues Beobachten der Situation ist, um sie richtig einzuschätzen. Es wurden in den verschiedensten Situationen Beobachtungsschemata in den Gruppen erarbeitet und diskutiert und somit der Blick für komplexe Situationen sensibilisiert.

Ebenso ist an diesen Trainings die Systematik eindrucksvoll. So versuchten wir auch sehr oft von dem Prinzip auszugehen, an den vorhandenen Lernmöglichkeiten anzusetzen und Schritt für Schritt vom Einfachen zum Schwierigen vorzugehen. Insbesondere im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit, der für die meisten Tagesmütter Neuland war, war es sehr wichtig, einen Schritt nach dem anderen aufzubauen, damit sie nicht bei zu schwierigen Aufgaben von der Angst dann ganz blockiert wurden.

4.2. Das pädagogische Konzept des Tagesmüttermodells

Die zentralen Momente des Konzeptes wurden in vorigen Diskussionen schon angeschnitten:

1. An den kompetenzen der Beteiligten ansetzen, ihre Erfahrungen aufgreifen, untereinander austauschen und systematisieren.
2. Erweiterung der Kompetenzen durch Einbeziehung neuer Erfahrungen, Wissenserweiterung, Erweiterung des Ver-

haltensspielraums.

3. Thematisierung aller Bezüge und Bedingungen, die für das Pflegeverhältnis relevant sind, nicht allein die pädagogischen Situationen.
4. Inhaltliche Ziele und organisatorische Gestaltung des pädagogischen Prozesses in Übereinstimmung bringen.

Zu 1.

An den Kompetenzen der Beteiligten ansetzen, ihre Erfahrungen aufgreifen, untereinander austauschen und systematisieren.

Dieses Prinzip geht davon aus, daß wir es bei den Tagesmüttern nicht mit pädagogischen Anfängern, sondern mit Frauen zu tun haben, die in ihrer täglichen Praxis im Umgang mit ihren Kindern erzieherische Kompetenzen erworben haben. Auch geht es davon aus, daß Erziehen-Können nicht eine abgehobene Zusatzqualifikation ist, die man durch Professionalisierungsrituale erwerben kann, sondern eine Erscheinungsform allgemeiner Lebensbewältigung ist. Ginge man von dem gegenteiligen Konzept aus, würde das bedeuten, daß man für alle im Leben auftretenden Beziehungen erst per Kurs kompetent gemacht werden müßte: für Freundschaft, Ehe, Beziehungen am Arbeitsplatz, Vereinstätigkeiten und politische Arbeit usw.

Sicher ist die Erziehung eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Sicher sind auch bei uns Traditionszusammenhänge weitgehend zerstört, so daß kaum mehr Erfahrungen von Generation zu Generation weitergegeben werden können. Dennoch: Akzeptiert man die Eltern in allen Lebensbezügen als vollwertige Menschen, muß man davon ausgehen, daß sie Kinder erziehen können.

Und das hat auch unsere Erfahrung gezeigt: Ein reicher Schatz an entwicklungspsychologischen Beobachtungen und pädagogischen Erfahrungen liegt bei den Frauen vor. Oft

unbewußt, hier nicht im Freud'schen Sinn, sondern im Sinne von spontan, naturwüchsig. Die Möglichkeiten, das Verhalten in bestimmten Situationen gezielt einzusetzen, sind nicht bewußt. Ähnlich geht es mit Beobachtungen und Analysen. Verhaltensbeobachtungen der Kinder, oder des eigenen Verhaltens bzw. der Erziehungsbedingungen sind vorhanden, werden in aktuellen Situationen jedoch nicht immer in Beziehung zueinander gebracht - das Verhalten wird dann eher von Zufälligkeiten als von den in der Situation liegenden, bestimmenden Momenten geleitet. Ein Beispiel: Das jüngste Kind einer Tagesmutter macht beim Essen immer Schwierigkeiten. Normalerweise ist es so, daß die Mutter unheimlich ärgerlich auf das Kind reagiert, wenn es bockt. Sie schimpft. Im Gespräch über Erziehungsprobleme erzählt sie so nebenbei, sie hätte die Beobachtung gemacht, daß ihr Kleinster dann durchaus kräftig mitißt, wenn alle anderen, insbesondere der Vater, auch mit Appetit dabei sind.

Durch diese Kommunikation wird diese Beobachtung ihr bewußter, bekommt einen Stellenwert und wird ein wichtiges Moment in der Analyse, wenn das Problem wieder auftritt. Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß "an den Kompetenzen ansetzen" bedeutet:
- Erfahrungen zu reaktivieren, kommunizierbar zu machen,
- Erfahrungsaustausch zu organisieren,
- Erfahrungen zu systematisieren.

1.1. Erfahrungen zu reaktivieren, bedeutet nicht: Jetzt lassen wir die Frauen mal reden, es wird schon was dabei rauskommen, sondern verlangt vielmehr ein sehr subtiles, methodisch differenziertes Vorgehen, damit jeder angstfrei seine Erfahrungen einbringen kann. Das zu erreichen, ist sicherlich ein Problem des Gruppenprozesses insgesamt, aber durch methodische Hilfen wie Kleingruppendiskussionen, gemeinsame ent-

spannende Erfahrungen und geselliges Beisammensein an Wochenendseminaren kann dieser Prozeß sicher unterstützt werden

Erfahrungen reaktiviren bedeutet auch, zu signalisieren, daß Erfahrungen wichtig sind. Es ist wichtig, immer an den Beispielen, die aus der Gruppe kommen, zu diskutieren und nicht an fremdem Material zu arbeiten.

Erfahrungen reaktivieren bedeutet auch, die Erinnerung auf bestimmte Ereignisse zu lenken, oder die Beobachtung alltäglichen Verhaltens auf bestimmte Zusammenhänge zu lenken. Etwa: Erinnern sie sich an die Situation, wo das Pflegekind am ersten Tag ins Haus kam? Wie ist das gelaufen? Erzählen sie den ganzen Tagesablauf.

1.2. Erfahrungsaustausch organisieren

Die Anfangssituation bei der Form der Gruppenarbeit ist meist die, daß viel durcheinandergeredet wird. Der Gesprächsverlauf ist rein assoziativ. So erzählt etwa eine Tagesmutter über das Problem des Einnässens des Pflegekindes und bei dem Stichwort "der Kinderarzt habe ihr geraten", fällt eine andere Tagesmutter ihr ins Wort und erzählt ihre Erfahrungen mit dem Kinderarzt und den Impfungen und überhaupt über Ärzte und und und.

Das heißt, Erfahrungsberichte müssen auf eine bestimmte Thematik konzentriert werden und die Tagesmütter müssen lernen, gegenseitig zuzuhören.
Dies kann mit gruppendynamischen Übungen, wie dem "kontrollierten Dialog" geschehen, aber auch mit Fragen zu einer Problemstellung, die nur dadurch

beantwortet werden können, daß Erfahrungen eingebracht werden, also zur Problemlösung wichtig sind. Ebenso kann eine solche Themenzentrierung auch durch Argumentations- und Rollenspiele unterstützt werden (s. Abschnitt: methodisch-didaktische Hinweise).

1.3. Erfahrungen systematisieren

Erfahrungen, die sich in einer Diskussion als wichtig herausgestellt haben, müssen festgehalten werden. Es muß überlegt werden, welchen Geltungsbereich diese Erfahrungen haben. D.h., es sind bestimmte Verhaltensweisen nicht immer und überall anwendbar. In welchen Situationen sind andere Methoden notwendig? Wo liegen Gefahren?

Dies kann sehr plastisch durch Rollenspiele geschehen, in denen ein Verhaltensmuster für verschiedene Problemsituationen durchgespielt wird. Auch müssen von den Pädagogen immer für bestimmte Verhaltensweisen alternative Bewertungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, um wirklich verschiedene Aspekte eines Verhaltens wahrnehmen zu können (s. Beispiel Lob und Strafe, mit der Frage, welche Vor- und Nachteile haben Lob, welche Strafe?).

Zu 2.

Erweiterung der Kompetenzen durch Einbeziehung neuer Erfahrungen, Wissenserweiterung und Erweiterung des Verhaltensspielraums

2.1. Die Erweiterung der Kompetenzen durch Einbeziehung neuer Erfahrungen ist im Grunde im vorherigen Abschnitt bereits beschrieben. Es steht außer Frage, daß die Wahrnehmungsfähigkeit, das Beobachtungsvermögen differenziert wird, die Verhaltensalternativen angereichert werden durch den Erfahrungsaus-

tausch der Tagesmütter untereinander. Die eigene Kompetenz wird gestärkt, indem die Tagesmutter selbst Erfahrungen anderen vermittelt, ihr Verhalten akzeptiert und ernstgenommen wird.

2.2. Zur Frage der Wissenserweiterung ist ebenfalls oben - im Zusammenhang mit der Diskussion von Referaten und Büchern - das wesentliche gesagt: Fremdes Wissen, kritisch und selbsttätig erarbeitet, kann die Kompetenzen erweitern, soweit diese Information relevant für die Alltagspraxis ist. Ein positives Beispiel in unserem Modell war etwa die Diskussion der "Familienkonferrenz von Gordon", das kapitelweise von den Tagesmüttern vorbereitet, in der Praxis erprobt und anschließend diskutiert wurde.

Ein anderes Beispiel: Vom Arbeitsausschuß gutes Spielzeug gibt es eine Liste "gutes Spielzeug". In mehreren Tagesmüttergruppen wurde, als das Thema Spiel besprochen wurde, in der Gruppe die Einschätzung über gutes Spielzeug selbst erarbeitet: Was ist gutes Spielzeug, was nicht. Das Ergebnis der Gruppendiskussion wurde festgehalten. Anschließend wurde den Tagesmütter die obengenannte Liste vorgelegt. Mit einigen Abweichungen bestand große Übereinstimmung zwischen den Einschätzungen der Tagesmütter und dem vorgelegten Papier. Die meisten waren ungemein überrascht, daß sie selbst doch auch so viel Durchblick haben und Expertenmeinungen nicht besser sein müssen als ihre eigenen. Daß sie selbst so etwas Vernünftiges zustande bringen, so etwas, was gedruckt wird.

Dieses Beispiel gehört einerseits zum Abschnitt "Unterstützung der eigenen Kompetenz", andererseits aber auch hierher, um den kritischen und selbstbewußten Umgang mit Literatur zu erlernen.

2.3. Neue Verhaltensweisen einüben, oder neue Situationen schaffen

Ist die Analyse der Situation geleistet, stehen alternative Verhaltensweisen zur Verfügung, müssen nach der Entscheidung, welches Ziel wünschenswert erscheint, neue Situationen geschaffen werden: Dies kann geschehen je nach Analyse durch Änderung des eigenen Verhaltens, Änderung des Verhaltens anderer oder der Beziehung zu anderen, oder Änderung der situativen Bedingungen. Diese Änderungen müssen genau durchgesprochen werden bzw. schwierige Schritte etwa im Rollenspiel eingeübt werden (s. auch hierzu Beispiele, Kapitel: Erziehung, sowie: Beziehung Tagesmütter/Eltern).

2.4. Erweiterung des Verhaltenspielraums

Dies war für uns die zentralste Quelle von Kompetenzerweiterung. Es ist unmöglich, Selbständigkeit in der Kindererziehung zu progagieren, wenn die Mütter selbst unmündig sind. Es ist unmöglich, offene Kommunikation von der Tagesmutter mit den Eltern zu fordern, wenn sie weder in der Gruppe noch in ihrer Familie, noch im weiteren Umfeld jemals gelernt hat, ihre Interessen zu vertreten. Es ist unmöglich - und das ist vielleicht das Wichtigste - die Fixierung auf das Kind, die allzu oft Ursache für verkrampfte Erziehungssituationen, ist, aufzuarbeiten, solange die Tagesmutter ihre einzige Identität aus der Rolle als Mutter zieht. Denn das entspricht nicht der Realität. Die Tagesmutter ist als ein gesellschaftliches Wesen in Staat, Familie und Beruf eingebunden. Eine Anerkennung ihrer gesamten Wesenheit bedeutet auch eine Anerkennung in ihrer politischen Rolle, insbesondere da gerade der politische Bereich bei Frauen besonders zurückgenommen ist. So stellt nicht zuletzt sogar H. Pross

in ihrer Untersuchung fest, daß "Wer solange in der Familie und ihrem Umkreis verharrt, hält sich schließlich bewußt oder unbewußt für inkompetent, wenn von außerfamiliären Dingen die Rede ist. Man hält sich nicht nur für inkompetent - man ist es auch" (Pross, 1975, S. 140). Im Modell wurde dies dadurch erleichtert, weil Tagesmütter auch politisch gefordert sind: Sie befriedigen einerseits ein sehr dringendes Bedürfnis - nach Erziehung der Kinder berufstätiger Mütter - andererseits wird dies von der Gesellschaft kaum anerkannt - weder sozial noch fianziell.

Die Erweiterung des Verhaltensspielraumes war vor allem zentral in der Öffentlichkeitsarbeit. Hier haben wir die aufregendsten Erfahrungen machen können, wenn etwa Tagesmütter, die vorher außer mit ihrem Mann und der Nachbarin keinen Umgang hatten, vor einem Mikrophon in Versammlungen mit über 200 Leuten gesprochen haben. Wo Tagesmütter im Jugendwohlfahrtsausschuß den Politikern Paroli boten, die vorher überhaupt nicht wußten, daß solche politischen Gremien existieren (s. herizu Abschnitt: Tagesmütter und Politik, in dem dieser Prozeß von einer Tagesmüttergruppe geschildert wird). Voraussetzung für diesen Ansatz war jedoch das Konzept, nicht nur pädagogische Fragen zu bearbeiten.

Zu 3.

<u>Thematisierung aller für die Pflegesituation relevanten Bedingungen</u>

Die Tagesmutter lebt nicht in einem psychologischen Laboratorium. Es kann nicht darum gehen, Störungen in der Mutter-Kind-Interaktion allein zu beobachten und zu modifizieren. Die Pflegesituation wird vielmehr von einem komplexen Bedingungsgefüge gestaltet. Wir haben dieses Gefüge in unseren Publikationen "Interaktionsfelder" genannt

(siehe: Arbeitsgruppe Tagesmütter: Tagesmütter, 1977). Mit Interaktionsfelder bezeichnen wir ein bestimmtes Gefüge von Sozialbeziehungen und materiellen Bedingungen, die jeweils ein für alle Tagesmütter wesentliches Bezugsfeld darstellen. Sie sind wesentlich bestimmend für die Tätigkeit als Tagesmutter. Diese sind:

3.1. Motivanalyse: Warum bin ich Tagesmutter geworden? Was hat mich dazu bewegt, welche Erwartungen und Hoffnungen verknüpfe ich mit dieser Tätigkeit?

3.2. Das engere soziale Umfeld: Wie reagiert die Familie auf das Pflegekind, welche Änderungen werden sich hier ergeben oder haben sich ergeben? Wie steht der Ehemann der Tagesmutter zu ihrer Tätigkeit und darüber hinaus die Frage, wie kann man die Ehemänner in die Arbeit mit Tagesmütter und Eltern integrieren?

3.3. Beziehung der Tagesmutter zu ihrem eigenen und zum Pflegekind: Hier geht es sowohl um Erziehungsfragen allgemein als auch um die speziellen Probleme, die sich aus der Pflegesituation ergeben. Also der Beziehung der Tagesmutter zum Pflegekind und zu ihrem eigenen Kind und die Beziehung der Kinder untereinander.

3.4. Kooperationspartner: Die Beziehung zu den Eltern der Pflegekinder. Dieser Bereich beinhaltet Probleme, die sich aus unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen und -auffassungen zwischen Tagesmüttern und Eltern ergeben, Kommunikationsprobleme zwischen ihnen, organisatorische Regelungen und Absprachen. Dieser Bereich wird natürlich nicht allein mit den Tagesmüttern besprochen, sondern ebenso mit den Eltern und zwar sowohl in Gruppen, bei denen die Eltern

unter sich sind, als auch in gemischten Gruppen von Tagesmüttern und Eltern.

3.5. Auseinandersetzung mit ideologischen Positionen: Tagesmütter müssen sich ständig in ihrem Bekanntenkreis mit dem Für und Wider ihrer Tätigkeit auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzungen tangieren letztlich auch ihre eigene Motivation, die Sicherheit, ob sie mit ihrer Tätigkeit das Richtige tun oder nicht. Hier stehen sich verschiedene ideologische Positionen gegenüber, zum "Pro und Contra" des Tagemüttermodells oder bei der Frage: Darf kleinen Kindern überhaupt eine Fremdbetreuung zugemutet werden? Welche Vor- und Nachteile ergeben sich daraus.

3.6. Die eigenen Interessen vertreten: Die Öffentlichkeitsarbeit der Tagesmütter wird in der Gruppe thematisiert. Es werden gemeinsam Fragen besprochen, wie können wir unsere Interessen nach finanzieller und sozialer Anerkennung durchsetzen? Mit welchen Bündnispartnern können wir rechnen? Wie muß Öffentlichkeitsarbeit angelegt werden?

Die Themen müssen alle in der Gruppe angesprochen werden. Sie haben zwar unterschiedliches Gewicht und phasenverschoben unterschiedliche Bedeutung. So stand der pädagogische Bereich z.B. zu Beginn des Projekts wesentlich mehr im Vordergrund, während der politische Bereich viel stärker gegen Ende des Projekts wichtig wurde.

Zu 4.
Inhaltliche Ziele und organisatorische Gestaltung des pädagogischen Prozesses in Übereinstimmung bringen

Das klingt selbstverständlich, ist es aber keineswegs. Denken wir an die vielen "leiterlosen" emanzipatorischen

Gruppen, in denen informelle Machtstrukturen oft schlimmer wüten als offene Formen. Oder erinnern wir uns an Schule oder Unterricht, bei denen z.B. offiziell in der politischen Bildung der Schüler als mündiger Bürger erzogen werden soll, aufgrund der Unterrichtsform jedoch ein "ohne mich" -Standpunkt vermittelt wird: Der Schüler wird nach seiner Meinung hier nicht gefragt.

In dem - immerhin dreijährigen - pädagogischen Prozeß in den Tagesmüttergruppen gab es durchaus Widersprüche zwischen Inhalt und Form. Es ist auch eine schwierige Entwicklung, diese in Übereinstimmung zu bringen. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist zunächst, daß einem überhaupt klar bewußt wird, welche Inhalte vertreten und welche Formen praktiziert werden. Z.B. gab es vor allen Dingen zu Beginn vielfach sehr offene, demokratische Formen - inhaltlich dominierten jedoch die Auffassungen der Beraterinnen (quasi unter der Hand) und die einiger führender Tagesmütter. Es gab auch durchaus Phasen offener Dominanz durch die Berater und zwar inhaltlich und formal. Die meisten Versuche gingen jedoch dahin, durch stärkere Festlegung der Form die naturwüchsige Entwicklung aufzubrechen und zwar in intensiver Kleingruppenarbeit, indem jeder zu Wort kommen sollte.

Die Zielvorstellung, einen Verselbständigungprozeß bei den Tagesmüttern einzuleiten, ihnen ihre eigenen Fähigkeiten bewußt zu machen, bedeutet notwendig, sie in die Verantwortung einzubeziehen und ihnen die Verantwortung real für das Gruppengeschehen langsam zu übergeben, die Rolle des Leiters zu thematisieren und durchsichtig zu machen.

4.3. Fallbericht: Probleme und Prozesse bei der praktischen Umsetzung des pädagogischen Konzepts

Gruppenarbeit

Vor den Gruppenabenden hatte Sonja am meisten Angst. Sie hatte zwar während des Studiums mal an einer Selbsterfahrungsgruppe teilgenommen und auch einen Kurs über Gruppendynamik belegt gehabt, aber das war dann auch alles.

Das einzige, was die Münchner ihr zu diesem Thema gesagt hatten, was das Prinzip: An den Erfahrungen der Frauen ansetzen - von ihren Kompetenzen ausgehen. Sowie, daß alle auftretenden Probleme - also nicht nur die Kleinkindpädagogik - angesprochen werden sollten.

Konkret sah das dann in Sonjas Gruppe so aus: Am ersten Abend hatte sie den Frauen gesagt, sie sollten mal erzählen, welche Erfahrungen sie bereits mit den Pflegekindern gemacht hatten. Der Erfolg: Frau G., die Leiterin der Initiativgruppe, erzählte mehr oder weniger pausenlos ihre Erfahrungen mit ihrem Pflegekind. Sie könnte sich nicht beruhigen, daß die Mutter das Kind immer mit schmutziger Wäsche bringen würde. Sie hätte es x-mal im Guten versucht, mit der Mutter zu reden, die würde sich aber ohnehin nicht um das Kind kümmern. Sie wäre ja im Grunde nur hinter den Männern her - so einer Frau müßte man eigentlich das Kind wegnehmen. Wenn sie nicht wäre und das Kind vor dem Schlimmsten bewahrte, wäre es schon längst vollkommen verwahrlost.

Die anderen Tagesmütter saßen stumm da und gerieten teilweise in Panik bei diesen Schauergeschichten. Sie fragten sich, wie sie das selbst wohl alles bewältigen sollten.

Sonja war nach diesem Abend furchtbar niedergeschlagen: Diese Selbstgerechtigkeit und Arroganz der Tagesmütter.

Die Verachtung gegenüber der Mutter. Und dann sagten die Münchener: An den Kompetenzen der Frauen ansetzen. Da waren doch nur Vorurteile, Abwertung von Andersdenkenden, und das sollten die Kompetenzen sein?

Und dann war der Abend auch insofern schief gelaufen, daß außer Frau G. ja fast niemand zu Wort gekommen war - Sonja eingeschlossen. Sie hatte zwar immer wieder Frau G. unterbrochen und hatte die anderen durch Fragen mit einbeziehen wollen, dann war meist eine peinliche Stille eingetreten. Bis schließlich - zur Erleichterung aller - Frau G. wieder weitererzählte.

Sonja war so in Panik vor dem nächsten Abend, daß sie ihre anderen Termine einfach absagte und zuhause sich so gut wie ausschließlich auf den nächsten Abend konzentrierte. Eins war ihr klargeworden, sie konnte nur mit einer ganz detaillierten, genauen Vorbereitung einem Desaster wie dem letzten Abend entgehen. Und da sollten die Münchner mit ihrem Konzept bleiben, wo sie wollten: Sie würde etwas über Kindererziehung erzählen. Das hatten sich die meisten Tagesmütter gewünscht. Nach dem Abend hatten sie nämlich mehrere Frauen angerufen und gesagt, daß das eine Zumutung sei und ihnen ein Abend zu schade wäre, um das Geschwätz von Frau G. anhören zu müssen. Sie hätten sich pädagogische Bildung erwartet. Und zur Bekräftigung kam am Schluß dann immer noch: Ihr Mann habe ihnen auch gesagt, so was wäre keine Ausbildung. Wenn das so weiterginge, ließe er sie zu den Abenden nicht mehr hin.

Sonja suchte nach einem geeigneten Thema für den Abend. Ihr war klar, daß das so ein Thema sein müßte, das die Einstellungen und Vorurteile der Tagesmütter aufbrechen müßte. Sie hatte eine solche Wut auf diese spießigen Frauen bekommen. Deshalb würde sie ein Thema wählen, das

schockiert und sie aus ihrer Selbstsicherheit herausreißt. Sie würde ihnen die Phasentheorie von Freud vorsetzen.

Am nächsten Gruppenabend:
Sonja erläuterte kurz zu Anfang, daß die meisten Tagesmütter ihr gegenüber geäußert hätten, sie wollten mehr über Kindererziehung wissen, deshalb habe sie heute ein Referat vorbereitet. Sie schilderte also in groben Zügen die Phasentheorie Freuds. Sie schrieb die wesentlichen Punkte - "Oral-anal-genitale Phase" - an die Tafel. Anschließend: Schweigen im Walde. Selbst Frau G. sagte kein Wort. Sonja hatte zunächst das Gefühl "jetzt sind sie baff, jetzt hab ich's ihnen aber gegeben". Langsam wurde sie dann unruhig.

Schließlich fragte sie, ob die Tagesmütter nicht auch an ihren Kindern diese Phasen beobachtet hätten. Da platzte Frau S. heraus - sie war früher Kinderkrankenschwester - das wäre ja banal, daß die Kinder am Anfang immer lutschen würden und alles in den Mund nehmen, dazu bräuchte man nicht so große Worte zu machen. Und wie das mit den weiteren Phasen wäre, das könne sie nicht beurteilen - außerdem würde sie anstatt dieser Phasen viel mehr interessieren, was sie tun solle, wenn das Kind dauernd einnäßt, und wie es überhaupt mit der Sauberkeitserziehung aussehe. Da gebe es ja sehr unterschiedliche Auffassungen.

In ungeahnter Einmütigkeit waren alle in 5 Minuten vom Thema Freud herunter und jeder gab seine Auffassung zur Sauberkeitserziehung zum besten. Ein heilloses Durcheinander. Einige Grüppchen unterhielten sich untereinander. Man kannte sich ja schon besser. Zwischendurch meinten einige Tagesmütter, ob Sonja nicht ein bißchen für Ordnung sorgen könnte. Genau das war es ja, was nicht ging.

Sonja ging zwar wieder recht angeschlagen nach Hause - zumindest war ihr jedoch klar, am nächsten Abend würde sie das Thema Sauberkeitserziehung besprechen müssen.

Zum Thema - einnäßen - so erinnerte sie sich, gab es verhaltenstherapeutische Programme. Sie fuhr in die 100 km entfernte Universitätsstadt, um dort in den Buchhandlungen geeignetes Material zu suchen. Ihre Kolleginnen wollte sie eigentlich deshalb weniger gerne fragen, sonst könnten die vielleicht meinen, Sonja wäre nur an Lerntheorie orientiert und würde nicht ein emanzipatorisches Konzept vertreten.
Sie fand auch ein Büchlein und entsprechende Therapiebeschreibungen. Um didaktisch geschickter vorzugehen als das letzte mal, kopierte sie die Fallgeschichte für alle, formulierte einige Fragen dazu. Diese sollten dann in Kleingruppen erarbeitet werden.

An diesem Gruppenabend hatte Sonja zum ersten mal das Gefühl, ein bißchen Herr der Lage zu sein. Die Frauen wehrten sich zunächst ein bißchen dagegen, in Kleingruppen zu gehen - man könne doch alles offen in der Gruppe besprechen. Aber Sonja bestand darauf und verwies auf die Fragen, die beantwortet werden müßten. Dies schien den Frauen genug Respekt einzuflößen, um willig in die Kleingruppe zu gehen.

Die Frauen diskutierten eifrig in ihren Gruppen. Oft schienen sie vom Thema abzuweichen, um sich wieder irgendwelche Stories von ihren Kindern zu erzählen. Sonja wies dann immer wieder streng darauf hin, daß in 20 Minuten alle Fragen beantwortet sein müssen.

Die Antworten wurden dann im Plenum zusammengetragen, und Sonja schrieb sie an die Tafel. Im großen und ganzen war das Ergebnis gar nicht so schlecht. Nur schienen die

Frauen nicht gewohnt zu sein, genaue Beobachtungen an das Verhalten der Kinder und ihr eigenes Verhalten anzustellen, sondern neigten eher zu Pauschallösungen wie: das Kind braucht mehr Liebe. Wenn die Mutter viel Liebe geben würde, würde ein Kind nie so gestört sein. Und dann kam wieder das große Durcheinanderreden. Diesmal ließ Sonja die Frauen einfach reden. In der Zwischenzeit überlegte sie krampfhaft, wie es weitergehen sollte: Da kam ihr die rettende Idee: Gegen Ende des Abends sagte sie den Tagesmüttern, daß jede versuchen sollte, sich zu überlegen, welches Problem sie bei ihrem Pflegekind oder ihrem eigenen Kind am meisten belastet oder stört. Dann sollten sie versuchen, das Verhalten des Kindes in dieser Situation genau zu beobachten und dann ihre eigene Reaktion darauf.

Die Frauen schienen recht interessiert und hörten wie eifrige Schüler genau den Ausführungen von Sonja zu. Die wiederum war gespannt, was der nächste Abend bringen würde.

Hier soll nun ganz kurz geschildert werden, wie der nächste Abend verlief. Im Anschluß daran wollen wir jedoch nicht mehr chronologisch Abend für Abend schildern, sondern einige herausgreifen, die typisch sind für den Prozeß der Gruppenarbeit - wir überspringen auch insofern zeitlich eine gewisse Periode, da Sonja inzwischen eine neue Kollegin bekam. Diese Kollegin, Doris, war früher Lehrerin gewesen, hatte Familie und zwei Kinder. Sie arbeitete halbtags mit. Wie sich die Zusammenarbeit zwischen den beiden entwickelt hat, darauf soll hier nicht eingegangen werden (siehe den Abschnitt: Die Konflikte der Berater untereinander). Hier wollen wir uns auf die Gruppenarbeit konzentrieren.

Der nächste Gruppenabend:
Es hatten natürlich nur ganz wenige Frauen die Hausauf-

ganbe gemacht. Die meisten taten ganz überrascht oder schuldbewußt - das hätten sie ganz vergessen. Außerdem hätten sie sowieso so viel zu tun, daß sie für solche Beobachtungen eigentlich keine Zeit hätten. Die wenigen, die ihre Beobachtungen angestellt hatten, waren vor allem die, die bisher eher ruhiger gewesen waren. Die vielleicht rein aus Autoritätsängsten heraus die Aufgabe gemacht hatten. Außerdem zeigte sich, daß ganz extrem verschiedene Situationen eingebracht wurden: Frau W. erzählte, daß ihre Tochter sich bei den Hausaufgaben partout nicht konzentrieren könne und dauernd an was anderes denke. Frau L. wiederum erzählte von der Angst ihres kleinen Sohnes beim Einschlafen und daß er ständig zu ihr ins Bett komme.

Anschließend wieder ein Durcheinander. Interessant war allerding, daß Schulaufgabenprobleme eine Reihe von Müttern mit ihren Kindern hatten - auch das Problem "Angst" erschien mehrere Tagesmütter zu interessieren, so daß man sich gegen Ende darauf einigen konnte, daß sich vier Frauen zum Thema Schulaufgaben treffen sollten und einige zum Thema Kinderängste. Sonja würde zu diesen Gruppen kommen, und dort würden sie dann besprechen, wie es weitergehen sollte.

Wie gesagt, wir wollen hier jetzt nicht Abend für Abend schildern, sondern nur einige herausgreifen, die den Prozeuß verdeutlichen.

Das System von Arbeitsgruppen bewährte sich. Auch wenn nach einiger Zeit die eine oder andere sich wieder auflöste, bildeten sich doch auch wieder neue, die sich zu spezifischen Erziehungsproblemen trafen. In diesen Gruppen wurden oft auch die nächsten Abende vorbereitet, so daß es allmählich zu einer festen Einrichtung wurde, daß

2 bis 3 Tagesmütter zusammen mit Sonja und Doris die Abende inhaltlich vorbereiteten.

Eine Tagesmutter aus der Vorbereitungsgruppe hatte dann auch die Diskussionsleitung, und eine andere schrieb Protokoll. Das war ein gewaltiger Schritt in der Strukturierung der Abende. Auch wurde meist in vierteljährlichem Turnus genau das inhaltliche Programm von der Gruppe festgelegt und die vergangene Arbeit kritisch eingeschätzt. Die Frauen wurden viel selbstverantwortlicher, die Beraterinnen waren mehr entlastet und konnten besser das Gruppengeschehen beobachten und auf schwierige Situationen souveräner, überlegt eingehen.

Das hatte allerdings lange gedauert - die Gruppe hatte viele Krisen durchzustehen. War die inhaltliche Strukturierung und Vorbereitung immer besser gelungen, so gab es doch genug persönliche Spannungen in der Gruppe. Ein Beispiel:

Frau G., die ehemalige Vorsitzende der Initativgruppe hatte weiterhin ihre dominante Stellung ausgebaut, indem sie noch einige andere Tagesmütter um sich scharte und diese Clique hinter dem Rücken ständig über andere tratschte und auch die Beraterinnen dabei nicht verschonte. In der Gruppe selbst wurde nie darüber geredet. In Einzelgesprächen beklagten sich die aufgeschlossenen Tagesmütter immer wieder darüber. Viele hatten schon gar keine Lust mehr, zur Gruppe zu kommen, blieben auch oft weg, was wiederum Frau G. Vorwand gab, über diese herzuziehen. Das Klima an den Abenden war scheinheilig friedlich, unoffen, gespannt.

Für Sonja und Doris war klar, daß sie irgendetwas tun müßten - irgendwie mit gruppendynamischen Methoden ansetzen - aber wie?

An mehreren Abenden hatten sie schon versucht, das Problem direkt anzusprechen mit dem Erfolg, daß Frau G. alle Anschuldigungen empört von sich wies und genau wissen wollte, wer, wo, was über sie gesagt habe. Am nächsten Abend versuchten die Beraterinnen dadurch, daß sie die in der Gruppe abgelaufene Diskussion analysierten, an das Problem hier und jetzt heranzukommen: Sie ließen ein Tonband mitlaufen und spielten einige Diskussionsabschnitte der Gruppe vor, um anhand dieses Gesprächverlaufs die Situation in der Gruppe zu analysieren. Frau G. reagierte auf dieses Vorgehen wieder mit Gereiztheit, Abwehr, Beleidigtsein. Sie drohte, wenn sie jetzt für alles verantwortlich gemacht würde, was hier in der Gruppe schief liefe, wüßte sie wohl Mittel und Wege, sich zu wehren.

Als die Beraterinnen unter sich ihre bisherigen Bemühungen analysierten, stellten sie fest: Frau G. hatte wirklich recht. Sie, die Beraterinnen, hatten allmählich solche Aggressionen gegen diese Frau bekommen und sie tatsächlich für alle Probleme in der Gruppe verantwortlich gemacht. Sie hatten mit dieser Tonbandanalyse eigentlich Frau G. bestrafen, öffentlich bloßstellen wollen.

Das Problem mußte dringend versachlicht und auf alle Beteiligten bezogen werden. Deshalb kam ihnen das nächste Wochenendseminar gelegen. Am Gruppenabend vorher hatten sie an alle die Frage gestellt: Welches Problem habe ich in der Gruppe, mit der Gruppe, durch die Gruppe. Jede Tagesmutter schrieb ihre Probleme auf einen Zettel. Diese Zettel wurden eingesammelt. Am Wochenendseminar wurden nun diese Zettel wahllos verteilt, so daß jeder das Problem eines anderen in der Gruppe vortragen und vertreten mußte. Auf diese Weise mußten sie sich in die Situation

des anderen hineinversetzen. Die Probleme wurden dann insgesamt gesammelt und geordnet. Im wesentlichen handelte es sich darum:

- Die Leisen und die Lauten in der Gruppe: Warum melden sich einige kaum zu Wort, andere mehr? Wie kann man das ändern?
- Welche Erwartungen haben die Tagesmütter an die Beraterinnen? Sind sie enttäuscht worden, sind ihre Vorstellungen erfüllt worden?
- Welche Erwartungen haben die Berater an die Tagesmütter, welche Ängste, wie kann man damit umgehen?
- Zu viele Dinge werden zu kurz behandelt. Zu wichtigen Dingen kommt man überhaupt nicht. Wie können die weiteren Abende inhaltlich besser geplant werden?

Das Wochenende verlief dann ganz hervorragend. Alle waren intensiv bei der Sache. Bis spät in die Nacht hinein wurde diskutiert. Viele hatten das Gefühl, zum erstenmal ganz offen miteinander zu reden. Sich echt kennenzulernen. Obgleich manche bis früh in den Morgen ausgelassen gefeiert, getanzt und gesungen hatten, waren am Sonntag nach dem Frühstück um 10 Uhr alle wieder voll bei der Arbeit.

Der Abschied wurde allen richtig schwer. Die Beraterinnen hatten plötzlich auch so ein Gefühl wie Freundschaft zu einigen Tagesmüttern bekommen. Sie hatten nicht mehr nur das Gefühl, allein aus Pflicht - aus Arbeitsgründen mit den Tagesmüttern zusammen zu sein, sondern auch, weil es ihnen selbst Spaß machte. Außerdem hatten sie das Gefühl der echten Entlastung. Die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen hatten durchaus praktikable Vorschläge zur Lösung der anstehenden Probleme gebracht und eine intensiv durchdachte Planung für die weiteren Gruppenabende. Und was vielleicht das wichtigste war: Sie selbst waren ihre Vor-

behalte den Tagesmüttern gegenüber losgeworden: Sie hatten direkt erzählt, wie hilflos sie sich manchmal in der Gruppe gefühlt hatten, wie hoffnungslos - all ihre Bemühungen würden nichts nützen. So würden die Tagesmütter z.B. ihre Kinder munter weiter schlagen, obwohl x-mal gesagt worden war, wie schlimm das Schlagen in der Erziehung ist. Auch hatten sie oft das Gefühl, von ihnen gar nicht akzeptiert zu werden, dann aber wieder, daß sich die Frauen bei jeder Kleinigkeit an sie wendeten - also andererseits eine extreme Autoritätsfixierung vorlag.

Mit all diesen Problemen war das Wochenende überfrachtet, so daß man beschloß, das Problem Beraterin/Gruppe auf die nächsten Abende zu verschieben. - Auch wir wollen an dieser Stelle nicht näher auf dieses Problem eingehen (s. Beipiel: die Beziehung der Beraterin zur Gruppe).

Ein Problem hatte die Gruppenarbeit von Anfang an enorm gestört: Der ganze Organisationskram. So konnte es passieren, daß ein Abend damit eröffnet wurde, daß die Geldüberweisung vom Anstellungsträger nicht geklappt hatte, und weiterlief über die Frage der Kranken- und Rentenversicherung, schließlich die Steuern, dann das Spielgeld, und am Schluß regte man sich über die Eltern auf, die nicht pünktlich die Aufwandsentschädigung gezahlt hatten. Die waren dann das Ventil für all den Ärger. Oft richteten sich die Aggressionen auch direkt gegen die Beraterinnen. Sie hätten dafür sorgen müssen, daß der Träger und die Eltern pünktlich zahlen, daß mit der Krankenkasse verhandelt wird usw.

Dann wurde Sonja immer sauerer und giftete direkt zurück. Sie wäre kein Versicherungsexperte, und Ämter und Verträge wären ihr genauso zuwider wie den Tagesmüttern. Dafür wäre sie nicht angestellt, sondern für pädagogische Be-

ratung. Dieser Streit konnte sich so hochschaukeln, daß die Tagesmütter massiv zurückschossen. Etwa so: Wenn sie wenigstens eine vernünftige pädagogische Beratung machen würden, würde man nichts sagen, aber zu pädagogischen Themen käme man ja ohnehin nie. Oder: Wozu sie eigentlich so lange studiert habe und so viel Geld verdiene, wenn sie nicht einmal über Haftpflichtversicherung Bescheid wüßte. Also Totalangriffe. Die Wut, der Ärger, die Enttäuschung der Tagesmütter über ihre schamlos niedrige Bezahlung einerseits und so viele ungeklärte Fragen andererseits entlud sich direkt in Aggressionen und Vorwürfen gegen die Beraterinnen. Diese wiederum waren ebenso sauer, mit all solchem Kram ständig belästigt und für die ganzen Pannen verantwortlich gemacht zu werden.

Bei diesen Problemen gab es einen wichtigen Umstand, der sie lösbar machen sollte: Bei den Fortbildungseminaren erfuhren die Beraterinnen, daß es allen anderen Kollegen ganz genau so ging wie ihnen: Immer derselbe Ärger um dieselben Probleme. Und in langwierigen und schwierigen Diskussionen setzte sich langsam die Auffassung durch: Es hat keinen Sinn, diese Fragen stängig beiseite zu schieben, sie nur als Störfaktor zu betrachten. Man muß sich ihnen positiv stellen, sie als zentralen Bestandteil der Gruppenarbeit betrachten und entsprechende organisatorische und theoretische Konsequenzen ziehen.

Wie diese Konsequenzen für Sonja und Doris aussahen, dazu folgendes Beispiel:
Die Konflikte zwischen Tagesmüttern und Trägern hatte sich zugespitzt. Das Modell sollte nächstes Jahr auslaufen und so konzentrierten sich die Verhandlungen um die Frage, welche Zusagen vom Jugendamt, von der Stadt gemacht werden, daß der Pflegesatz angehoben wird, daß Ausbildung und Beratung für alle Pflegemütter garantiert wird.

In der Vorbereitungsgruppe für den Gruppenabend wurde ein Planspiel entwickelt: Zunächst wurden die Beteiligten an einem solchen Gespräch festgelegt und die Rollen beschrieben. Am Gruppenabend übernahmen jeweils zwei bis drei Tagesmütter eine Rolle, z.B. Jugendamtleiter, Stadtrat, Pressevertreter, Tagesmütter, Berater und Elternvertreter. Die Gruppen besprachen unter sich kurz Ziel der Verhandlung und Argumente. Dann wurde das Spiel durchgeführt. Anschließend gemeinsam ausgewertet mit der Frage: Läßt sich das in die Praxis umsetzen. Was müßte anders laufen, wer wäre bereit, bei einem solchen Gespräch mitzumachen? Diese Form der Gruppenabende hatte dann direkte Konsequenzen in der Form, daß die Verhandlungen mit den Ämtern und die Öffentlichkeitsarbeit weitgehend von den Tagesmüttern selbst übernommen wurde.

Diese Entwicklung war dadurch vorbereitet, daß die Tagesmütter als erstes gelernt hatten, sich mitverantwortlich für die Gruppenabende zu fühlen, also durch die Vorbereitungsgruppe, durch die Diskussionsleitung, das Protokollschreiben, so daß viele Aufgaben, die früher ganz automatisch die Berater eingenommen hatten, nun selbständig von den Tagesmüttern wahrgenommen wurden.

5. KONKRETE BEISPIELE AUS DER GRUPPENARBEIT

5.1. Motivanalyse: Warum bin ich Tagesmutter geworden

Der Entschluß, Tagesmutter zu werden, ist nicht ganz einfach. Es spricht viel dafür und dagegen, die Motivationen sind oft nicht eindeutig und klar bewußt. Die Frauen bewegt oft die Frage: Was kommt auf mich zu? Werde ich das wirklich können? Werde ich meinen Entschluß bereuen? Wie wird meine Familie darauf reagieren? Was bedeutet das eigentlich für mich, für die anderen und meine Familie? Für meine Kinder? Für meinen Mann? Was sagen die Nachbarn dazu?

All diese Fragen beschäftigen eine "angehende" Tagesmutter. Sie ist in ihren Überlegungen oft alleingelassen. Sie weiß nicht, wie es anderen Frauen geht, die sich für die Tagesmutter entschieden haben. Was das für Frauen sind.

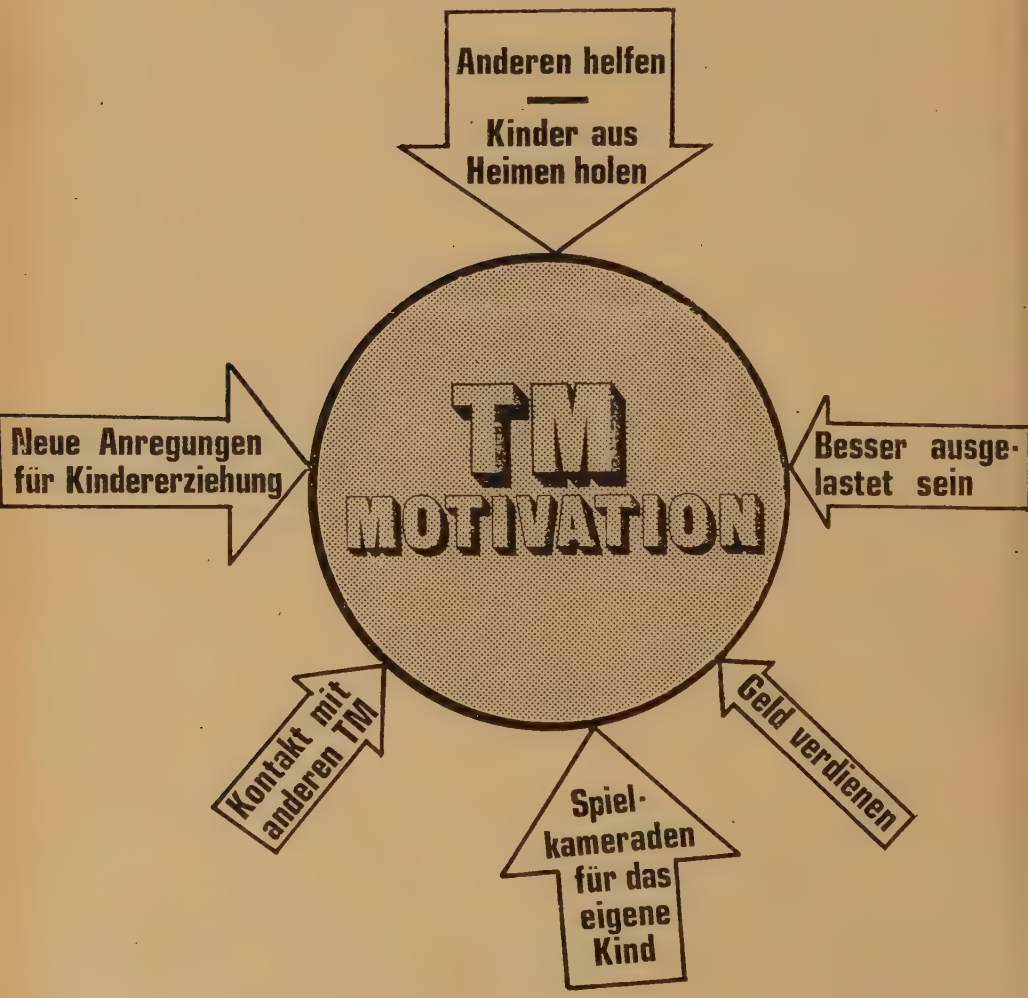
Um diese Situation zu klären, die eigene Entscheidung bewußter zu machen, haben wir verschiedene Möglichkeiten ausprobiert.

a) Schätzskala
Es wird eine Schätzskala vorgelegt, in der jede Tagesmutter ankreuzt, wie sie ihre Tätigkeit einschätzt. Ob sie z.B. eher eintönig oder vielseitig ist etc.

Die Schätzskala ist vor allem in stillen, anfangs gehemmten Gruppen eine gute Methode zum Einstieg. Dabei sollte man sich jedoch überlegen, ob die Frauen die Skala jeweils einzeln ausfüllen, oder ob es nicht günstiger ist, daß sie in Kleingruppen oder Paaren die Fragen diskutieren und das Ergebnis dann in der Großgruppe

vortragen und begründen.

b) Diskussion: Warum bin ich Tagesmutter geworden?
In unseren Diskussionen wurden die Argumente zusammengefaßt und gewichtet. Dabei ergab sich folgendes Bild:



Weitere Vorschläge:
- Collage oder Malen eines Bildes oder Diskussion:
  Wie stelle ich mir den ersten Tag vor, wenn das Pflegekind kommt?
- Was haben mein Mann, meine Kinder gesagt, als ich mich entschlossen habe, Tagesmutter zu werden?
- Warum könnte ich es einmal bereuen, daß ich Tagesmutter wurde?
- Die Gruppe lädt eine Tagesmutter ein, die über ihre Arbeit berichtet, oder:
  Einige Tagesmütter besuchen andere Pflegemütter und berichten dann in der Gruppe darüber.

5.2. Das engere Umfeld: Wie reagiert die Familie auf das Pflegekind

Dieses Thema wurde bei uns von 3 Aspekten her aufgerollt:
- Die Situation der Familie allgemein,
- die Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder,
- die Belastung der Familie durch das Pflegekind.

Die Situation der Familie

Unsere Familie in der heute üblichen Form der Kleinfamilie ist historisch ein ganz neues Phänomen. Die Verantwortung für die Kindererziehung lag immer in den Händen mehrerer Bezugspersonen. Die Mehrfachbetreuung war eher die Regel als die Ausnahme. Die Tagesmütter können durch eine Diskussion über diese Situation von einem oft zu starken ideologischen Druck entlastet werden.

a) Referat: Historische Rolle der Familie

Literatur: Aries: Geschichte der Kindheit München, 1975
Conze, W.: Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit, Stuttgart, 1976

Vor- und Nachteile:
Durch ein Referat werden die Teilnehmer meist in eine sehr starke Pasivität gedrängt. Sie kommen in eine Konsumentenhaltung. Eigene Erfahrungen und Überlegungen werden dadurch kaum aktiviert. Andererseits kommt ein Referat dem Infomationsbedürfnis der Frauen entgegen. Man sollte dieses Bedürfnis nicht ständig frustrieren. Zudem ermöglicht ein Referat, Informationen zu liefern, die den Frauen sonst nicht ganz einfach zugänglich sind.

b) Diskussion: Welche Formen des Zusammenlebens kennen Sie?
Vor- und Nachteile:
Diese Frage kann Widerstände und unterdrückte Aggressionen auslösen (Gekicher: Kommunen, Gruppensex, etc.). Die Frauen vermuten hinter der Frage, da sollen ihnen Formen des Zusammenlebens aufokotryiert werden, die ihrem Lebensstil nicht entsprechen. Wenn aber diese ideologische Schranke durchbrochen ist und sie merken plötzlich, daß viele in der Bekanntschaft eigentlich gar nicht in der "normalen Kleinfamilie" leben (nur ein Drittel der Menschen in der BRD leben in einer normalen Kleinfamilie), sind sie erstaunt und offener für die verschiedenen Formen des Zusammenlebens.

Weitere Möglichkeiten:
- Diskussion: Was fällt Ihnen zu dem Begriff Familie ein?
- Die Geschichte der eigenen Familie anhand von Fotoalben rekonstruieren. Darüber assoziieren, wie damals wohl die Kindererziehung ausgesehen hat. Welche Rolle die Mutter wohl damals hatte.

Thema: Welche verschiedenen Bedürfnisse haben die Familienmitglieder
Mütter sind sich oft ihrer eigenen Bedürfnisse nicht bewußt. Ihre Arbeit wird von den anderen Familienmitgliedern kaum anerkannt, sondern meist als selbstverständ-

lich hingenommen. Deshalb fällt es ihnen selber schwer, Bedürfnisse nach Erholung, Freizeit, eigenen Interessen anzumelden. In diesem Zusammenhang sollten die Tagesmütter darüber diskutieren, ob der Entschluß, ein Pflegekind in die Familie aufzunehmen, ihren Bedürfnissen eher entgegenkommt, oder ob sie sogar noch mehr dadurch belastet werden. Außerdem ist die Frage wichtig, ob Konflikte mit den anderen Familienmitgliedern zu erwarten sind, weil die Tagesmutter in Zukunft deren Bedürfnissen wohl weniger gerecht werden kann als bisher, da sie weniger Zeit hat und sich mehr auf das Pflegekind konzentrieren wird.

a) Malen: In welcher Situation würden Sie am liebsten leben

Die Aufforderung führte in einer Gruppe dazu, daß alle Frauen ein Häuschen im Grünen mit vielen Kindern und einem Swimmingpool malten.
Beispiel aus einem Diskussionsbeitrag dazu: "Mir ist aufgefallen, daß wir alle ein Häuschen im Grünen haben wollen. Wir haben alle die gleichen Gedanken. Alle haben wir nur an die Kinder gedacht, nie an uns selbst."

b) Diskussion: Welche Bedürfnisse haben in unserer Familie: die Kinder, der Mann, ich selbst?

c) Diskussion: Erwarte ich, daß meine Wünsche eher erfüllt werden dadurch, daß ich Tagesmutter geworden bin, oder nicht?

Weitere Vorschläge:

- Zuhause in der Familie Mann und Kinder fragen, welche Bedürfnisse sie haben. Dieses Ergebnis dann am nächsten Abend denen gegenüberstellen, die man selbst gefunden hat.

Thema: Belastung der Familie durch das Pflegekind

Die Tagesmutter muß damit rechnen, daß die neue Situation sich belastend auf die Familie auswirkt. Es kann möglich sein,

- daß der Mann oder die Kinder das Pflegekind ablehnen,
- daß der Mann bei allen Problemen, die mit dem Pflegekind auftauchen, die Tagesmutter allein läßt und ihr die ganze Verantwortung zuschiebt,
- die Mutter öfters jetzt abends weggeht, Wochenendseminare besucht, andere Kontakte aufbaut und selbständiger wird, was den Widerstand der anderen hervorrufen wird.

a) Diskussion: Welche Probleme erwarten Sie, wird Ihr Mann mit der neuen Situation haben?

b) Rollenspiel: Die Mutter holt das Pflegekind zu spät ab. Der Vater fühlt sich dadurch in seiner Feierabendruhe gestört.

(Da an dieser Stelle das einzigemal ein Rollenspiel geschildert wird - obwohl es in unserer pädagogischen Arbeit sehr oft eingesetzt worden ist, möchten wir hier kurz auf die Probleme und Möglichkeiten von Rollenspielen überhaupt eingehen:)

Der Vorteil des Rollenspiels liegt auf der Hand:

- Es läßt sich anschaulich, lebhaft, realitätsnah in der Gruppe ein gemeinsames Erlebnis herstellen, an dem dann entlang diskutiert werden kann. Die verschiedenen Erfahrungen müssen nicht vorher zusammengefaßt und verallgemeinert werden, sondern es kann auf eine gemeinsame Erfahrung zurückgegriffen werden.
- Außerdem kann durch das Rollenspiel der einzelne lernen, sich in die verschiedenen Positionen hineinzuversetzen und dann mehr Verständnis für dieses Verhalten entwickeln.

- Durch das Rollenspiel können alternative Verhaltensweisen eingeübt werden.

Dabei treten jedoch öfters folgende Probleme auf:
- Die Teilnehmer sind zu gehemmt: Dann sollte man das Spiel in Kleingruppen vorbereiten lassen. In den Gruppen soll abgesprochen werden, wer was spielt, was er sagen soll etc. Es kann auch zunächst ein Argumentationsspiel gemacht werden (zwei Partner sitzen sich genenüber und argumentieren. Hinter den Spielern sitzt jeweils die Hälfte der Gruppe sozusagen als Hilfe und flüstert den Spielern Argumente ein).

- Das Spiel ist zu lasch, das Problem wird nicht deutlich. Nochmals spielen lassen. Einen Extremfall spielen lassen, die Anweisungen verschärfen, evtl. Rollen neu besetzen.
- Am Ende des Spiel kommt keine Diskussion in Gang: Fragen an die Spieler stellen: Wie habt ihr euch gefühlt, was ist euch besonders aufgefallen? Oder schon am Anfang den Zuschauern bestimmte Beobachtungsaufgaben stellen.

Zur Illustration drucken wir ein gesamtes Rollenspiel ab, um deutlich zu machen, wie in einem Rollenspiel die verschiedenen Aspekte eines Problems plastisch werden (auch dieses Rollenspiel ist erst nach dem 2. Anlauf in dieser Form entstanden).

TV: Was ist los hier heute abend. Ich denke, es ist längst weg. Was machen Sie jetzt noch hier?
MUTTER: Ja ich will jetzt kurz nach Hause gehen und mich noch mal ein bißchen zurecht machen, ich habe heute abend eine Verabredung und da habe ich Ihre Frau gebeten, daß sie das Kind heute nacht hierbehält. Gucken Sie, ich bring es morgen früh sowieso und für mich ist das immer so umständlich, es ist auch gerade das Regenwetter. Ich meine, das Kind verkühlt sich vielleicht. Auch lassen Sie

es doch hier. Es fühlt sich doch hier wohl und zuhause. Ich hab auch keine Windeln mehr, sehen Sie, Sie haben doch da alles hier.
TV: Das ist aber nun ein dicker Hund. Also "ich hab keine Windeln mehr", draußen regnet es, usw. - Also, ist das nun mein Kind oder Ihres. Also wir haben selber 2 Kinder und wir haben Ihres jeden Tag hiergehabt.
MUTTER: Na ja, aber es ist ja so, Ihre Frau ist den ganzen Tag zuhause. Sie kann einkaufen, hat den Lebensmittelmarkt gleich hier um die Ecke, wann soll ich den einkaufen gehen. Ich habe außerdem einen anstrengenden Beruf. Was macht denn Ihre Frau? Als ich vorhin kam, saß sie auf dem Sofa und hat eine Zigarette geraucht. - Das kann ich mir untertags nicht erlauben, nein und ich habe auch keinen Mann. Sie haben also jeden Abend alle möglichen Freiheiten und Freizeit und das habe ich nicht. Versetzen Sie sich mal in meine Lage. Ich bin doch noch 10 Jahre jünger als Ihre Frau!
TV: Ist ja gut, ich meine, es ist ja alles gut, aber wir wollen ja nicht nur Ihnen helfen, im Grunde genommen wollen wir in erster Linie Ihrem Kind helfen, daß wollen wir doch ein bißchen auseinanderhalten.
MUTTER: So lassen Sie doch auch mal Ihre Frau zu Wort kommen. Sie hat mir also wörtlich gesagt, als ich hier reingekommen bin: Gucken Sie doch mal, wie schön die beiden Kinder zusammen spielen, da soll ich jetzt diese Harmonie auseinanderreißen.
TV: Ja wissen Sie, da wäre das doch das Beste, wir würden Ihr Kind gleich adoptieren.
MUTTER: So, wenn Sie das meinen...
TV: Das ist aber eine andere Sache.
MUTTER: Meinem Bekannten, dem ist das Kind ein Dorn im Auge, wie soll ich denn mal heiraten, wenn immer das Kind zwischen mir und meinem Freund steht. Da haben Sie überhaupt kein Verständnis dafür.
TV: Aber das ist doch Ihr Kind.
MUTTER: Sicher es ist meines. Ich bin ja nicht aufgeklärt worden zuhause. Ich war mit 16 schwanger, also ich mußte es ja austragen.
TV: Na ja, ich glaube doch, daß Sie mit 16 wußten was Sie taten, und darüber wollen wir doch auch gar nicht diskutieren.
MUTTER: ....nein, jetzt lassen Sie mich doch einmal aussprechen...
TV: Ich meine, so geht es nicht. Sie können hier nicht mit der Mitleidsmasche kommen.
MUTTER: Nein, ich will.....
TM: Bitte, jetzt bin ich dran. So geht es nicht. Wir nehmen Ihr Kind gerne und wir nehmen es auch mal über Nacht.
MUTTER: Ja gut, ja Sie sollen es doch gerne nehmen.
TV: Moment, aber wir wollen das doch nicht hier planen.
MUTTER: Ja, aber Sie sind doch verpflichtet, mein Kind zu nehmen.
TV: Aber ne, überhaupt nicht, also nicht über Nacht.

MUTTER: Na, gut, ja nicht über Nacht, aber dafür kann ich dann Ihres mal über Tag nehmen. Ich meine, man kann sich ja arrangieren.
TV: Na, das will ich aber auch schwer hoffen, daß wir uns da arrangieren. Weil - wir mußten dann echt so verfahren, daß meine Frau...
MUTTER: Es ist ja auch erst das 3. mal in dieser Woche.
- Gelächter -
TV: Ja, eben - wenn Sie so weitermachen, müssen Sie sich doch darüber im Klaren sein, daß das Kind auch bald am Tage nicht mehr zu Ihnen kommt.
MUTTER: Das Kind will aber doch zu Ihnen. Gucken Sie doch mal, wie schön die Kinder jetzt spielen im Kinderzimmer. Sie machen doch das Kind kaputt. Wollen Sie denn mein Kind zugrunde richten. Warum machen Sie den...
TV: Wessen Verdienst ist das, daß das Kind hier so schön spielt. Ist das Ihr Verdienst, haben Sie dafür zur Belohnung das Tanzen verdient? Ich weiß nicht - ich glaube, es ist eher an der Zeit, daß Sie ihr Kind mit nach Hause nehmen und ich mit meiner Frau mal tanzen gehe.
MUTTER: Damit mein Kind dann verkorkst wird, hier hat es die schöne Gemeinschaft. Ich kann ihm das ja nicht bieten. Und ich will ja heiraten und Sie untergraben das.
TV: Also, da hat Ihr Kind dann doch keine Gemeinschaft. Also...
MUTTER: Ja, aber wenn ich einen Mann hab, dann bekomme ich selber noch Kinder, und dann hat mein Kind das selbe, wie es bei Ihnen hat. Also lassen Sie es doch so lange bei sich.
TV: Ja, aber ich meine, Sie müßten sich dann einen Mann suchen, der das Kind akzeptiert, und nicht einen, dem das Kind ein Dorn im Auge ist.
MUTTER: Im Moment - wir sind ja noch nicht verheiratet. Wo kriegen Sie in K eine Wohnung, wenn sie nicht verheiratet sind. Was soll ich denn mit dem Kind und mit dem Mann, wenn....
TM: Also, dann heiraten Sie doch, heiraten Sie doch.
MUTTER: Das geht doch im Moment noch nicht, wir wollen uns doch erst noch kennenlernen.
- Gelächter -
TV: Das ist allerdings richtig.
MUTTER: Was, meine Ehe, wenn ich plötzlich heirate, soll kaputt gehen. Ich will jetzt erst mal ein halbes Jahr mit dem Mann zusammenschlafen und ihn richtig kennenlernen.
TM: Ach so!
MUTTER: Und das kann ich einfach nicht, wenn Sie mir dauernd das Kind wieder nach Hause schieben. Was soll ich denn mit dem Kind zuhause. Ich will abends mit dem Mann zusammensitzen und nicht Milch kochen müssen.
TM: Also, dann muß man halt zusammen Milch kochen.
TV: Das kann ich ja ganz gut verstehen, aber dann wäre es doch besser, wenn Sie das Kind zur Adoption freigeben, dann braucht man sich nicht mit Tagesmütter und mit leiblichen Müttern rumschlagen, weil Sie ja gar keine leib-

liche Mutter sein wollen.
MUTTER: Doch schon, aber mit einem Vater - ja ich frage mich überhaupt, warum Sie Tageseltern geworden sind, wenn Sie überhaupt keine Beziehungen zu meinem Kind haben!
TV: Ja, also ich glaube, wir haben eine bessere Beziehung zu dem Kind...
MUTTER: Ja bauen Sie das doch noch ein bißchen aus!
TV: Ja, über Nacht, wenn das Kind schläft.
MUTTER: Ja, das läßt sich ausbauen. Soll ich weggehen und das Kind alleine lassen und nachher das Jugendamt auf dem Hals haben. Sie sind doch sowieso zu Hause.
TV: Nein, Sie sollen sich die ganze Sache etwas einteilen, Sie sollen sich überlegen, wann....
MUTTER: Also 8 Stunden Arbeit und dann
TV: Also,wann Sie Mutter sein wollen und wann Sie Privatleben haben wollen.
MUTTER: Na also, das tut mir leid, ich bin erst 22 Jahre alt.
TV: Ja, mit 22 Jahren hatte meine Frau auch schon Ihre Kinder. Als sie 21 war...
MUTTER: Ja, die hatte aber einen Mann
TV: Na, das ist ja nun...
MUTTER: Also, nehmen Sie nun mein Kind oder nicht? Und wenn man noch dazu verheiratet ist.
TV: Also erpressen lasse ich mich grundsätzlich nicht.
MUTTER: Dann nehmen Sie es wenigstens heute nacht noch und dann machen wir morgen...
TV: Aber Sie müssen doch nicht unbedingt heute nacht mit ihm zusammen sein, nehmen Sie Ihr Kind heute Nacht selber.
MUTTER: Ja, der ist beim Bund, der hat nicht andauernd frei. Erst übermorgen, da hat er dann wieder frei, das wäre dann wieder ein Tag, wo ich es hierlassen würde.
TV: Gut, dann verlegen wir das auf übermorgen. Und jetzt zeigen Sie mal, daß Sie gerne...
MUTTER: Ne, er hat ja schon die Kinokarten und das geht dann ja wohl nicht
TV: Also dann könnten Sie so was ja schon mal etwas früher planen, warum erfahren wir das jetzt erst.
MUTTER: Ja, das ist doch bisher immer gelaufen. Sie haben doch das immer gemacht.
TM: Also, wir wollen doch auch mal weggehen.
MUTTER: Ja, aber heute doch nicht, Sie sind doch sonst Donnerstag nie wegegangen.
TV: Nein, also so läuft das nicht...

Weitere Vorschläge:

Eine Pflegefamilie einladen und erzählen lassen, wie bei ihnen die Situation ist, oder: Eine Pflegefamilie besuchen und in der Gruppe anschließend darüber berichten.

5.3. Kooperationspartner: Die Beziehung zu den Eltern der Pflegekinder

Die Beziehung der Tagesmütter zu den Eltern der Pflegekinder ist nicht immer problemlos verlaufen. Die Probleme lagen auf mehreren Ebenen: So gab es immer sehr viel organisatorische Fragen zu klären: Wann wird das Kind abgeholt? Wer wäscht die Windeln? Was soll das Kind zu Essen bekommen? Ist es schlimm, wenn es sich mal schmutzig macht? Soll es auch zur Tagesmutter gebracht werden, wenn es leichtes Fieber hat? Wer geht mit dem Kind zum Arzt? usw.....
Ein weiteres Problem - oft in den organisatorischen Fragen schon enthalten: unterschiedliche Erziehungsvorstellungen. Wie erzieht man ein Pflegekind richtig? So wie die Eltern das wollen? So wie die Tagesmutter? Kann die Tagesmutter über ihren eigenen Schatten springen, wenn die Eltern andere Erziehungsvorstellungen haben? Kann das Kind zwei verschiedene Erziehungsstile verkraften? Oder sollten beide Seiten sich bemühen, sich möglichst aneinander anzugleichen?
Schließlich wird diese Beziehung auch durch die unterschwellige Konkurrenz um das Kind belastet. Die Mutter fürchtet, daß ihr das Kind durch die Tagesmutter entfremdet wird, die Tagesmutter das Kind zu sehr an sich bindet. Diese Gefahr sehen auch die Tagesmütter: Wie kann ich liebevoll auf das Kind eingehen und mir gleichzeitig immer bewußt sein, daß es nicht mein Kind ist? Wie kann ich dem Kind (und mir selbst) klar machen, daß es abends wieder von seiner Mutter abgeholt wird?

Diese Probleme wurden von den Tagesmütter und Eltern beim Bringen und Holen des Kindes, auch einmal beim gemeinsamen Kaffeetrinken oder am Abend besprochen. Sie kamen jedoch nicht immer alleine weiter. Sei es, daß die gegen-

seitigen Hemmungen zu groß waren; sei es, daß sich schon solche Aggressionen angestaut hatten, daß ein ruhiges, sachliches Gespräch nicht mehr möglich war.
Dann wurde die Beraterin hinzugezogen. Diese versuchte jeweils im Einzelgespräch und anschließend im Dreiergespräch die Fragen klären zu helfen.

Da die Probleme zwischen Tagesmüttern und Eltern jedoch allgemeiner Natur sind und sehr oft in ähnlicher Form auftreten, waren sie sehr oft auch Thema der Gruppenabende. Und zwar sowohl in den Tagesmütter-Gruppen, als auch bei den Eltern und schließlich auch in den gemischten Gruppen von Tagesmüttern und Eltern.

Die Art der Konflikte ist vom Charakter der Beziehung und dieser wiederum vom Sozialstatus und Alter der Beteiligten geprägt. Vereinfacht dargestellt:

+	TM E	-
Die Eltern geben Anregungen und Hilfe		Die Eltern bestimmen die Tagesmutter. Sie ist für sie das "Kindermädchen
Enge Beziehung, Freundschaft, Partnerschaft		Neid, Konkurrenz
Die Tagesmutter bemuttert die Mutter, unterstützt sie, hilft ihr		Die Tagesmutter bevormundet die Mutter, macht Vorschriften, kontrolliert

Die konkreten Beziehungen liegen natürlich meist zwischen den Extremen oder haben Teile von beiden in sich. Auch läuft es keineswegs immer so schematisch ab so z.B., wenn eine Akademikerin ihr Kind einer Arbeitsfrau gibt, diese voll akzeptiert - sogar im Gegenteil der Auffassung ist, daß diese direkter, emotionaler und spontaner mit ihrem Kind umgehen kann, als sie selbst.
Dennoch treten die hier typisierten Beziehungsmuster relativ häufig auf. Die Konkurrenz zwischen den Frauen ist

z.B. in der mittleren Gruppe druchgängig am stärksten. Diese Analyse ermöglicht es im Einzelfall,die verschiedenen Positionen besser zu verstehen. Und gerade das gegenseitige Verständnis war eines der wesentlichen Ziele der Gruppenarbeit bei diesem Problem.
Weitere Ziele waren Kommunikation und Kooperation.

Verständnis

Bevor gegenseitiges Verständnis erreicht werden kann, müssen Tagesmütter und Eltern ihre Probleme überhaupt bewußt machen und sie dem anderen mitteilen.
Damit die Tagesmutter (ebenso umgekehrt die Eltern) verstehen, warum es zu den Schwierigkeiten kommt, müssen sie die Situation der Eltern kennenlernen. So erzählten z.B. die Mütter den Tagesmüttern an einem Abend ihren Tagesablauf. Ein weiterer Schritt zum gegenseitigen Verständnis ist der Versuch, sich in die Rolle des anderen hineinzuversetzen. Deshalb wurden in diesem Zusammenhang sehr viele Rollenspiele gemacht. Dadurch können viele eher unterschiedliche Vorstellungen toleriert werden.

Kommunikation

Die gegenseitige Abhängigkeit von Tagesmutter und Mutter erschwert zusätzlich noch die Kommunikation. Die Mutter hat Angst; wenn ich der Tagesmutter was sage, dann läßt sie es am Kind aus.
Den meisten fällt es ziemlich schwer, offen miteinander zu reden, vor allem wenn es um Meinungsverschiedenheiten und gegenseitige Kritik geht. Die wenigsten haben in ihrer Familie oder in der Schule gelernt,Konflikte auszutragen, kontrolliert aggressiv zu sein, Widerspruch zu äußern. Im Gegenteil - gerade in der Mädchenerziehung ist doch meist das oberste Ziel: anpassen, Mund halten, brav sein. Deshalb sind hier gezielte Kommunikationsübungen sehr wichtig.

Kooperation

Die Kooperationsprobleme wurden teilweise dadurch gelöst, daß in den Gruppen Vorschläge dazu entwickelt wurden. Ein Beispiel: Ein Kind mit mehr als 38 C. Fieber sollte nicht mehr zur Tagesmutter gebracht werden. Wenn die Mutter nicht bei ihrem kranken Kind zu Hause bleiben kann, soll das Kind solange auch über Nacht bei der Tagesmutter bleiben, bis es wieder gesund ist. Die Mutter muß dafür einen Aufschlag zahlen.
Oder: Das Kind muß - nach Meinung der Mutter - immer wie aus dem Ei gepellt ausschauen. Deshalb kann es nicht spielen. Die Tagesmutter ist empört darüber. Jetzt wird versucht, beide zu motivieren an Spielkreisen oder am gemeinsamen Spielwochenende teilzunehmen. Dabei können beide sich näher kennenlernen, neue Erfahrungen machen, Ängste abbauen und in einer lockeren Atmosphäre über ihre verschiedenen Vorstellungen sprechen.
Im folgenden nun ein Beispiel, wie die Beziehung Tagesmutter-Eltern in der Tagesmütter-Gruppe bearbeitet wurde.

a) Rollenspiel: Die Mutter hat das Kind zum wiederholten mal zu spät abgeholt

Das Rollenspiel kann mehrmals wiederholt werden, bis eine Reihe von Lösungsvorschlägen entwickelt sind.

b) Argumentationsspiel: Die Mutter wirft der Tagesmutter vor, sie würde das Kind vernachlässigen - Sie habe ohnehin so wenig zu tun.

Die Gruppe wird in zwei Hälften geteilt. Eine spielt die Mutter, die andere die Tagesmutter. Die beiden Untergruppen bereiten sich ca. 20 Minuten auf das Spiel vor. Sie bestimmen einen Sprecher. Die beiden Sprecher setzen sich dann gegenüber, die anderen Teilnehmer setzen sich in einem Halbkreis hinter sie.
Die beiden Sprecher argumentieren nun miteinander. Wenn ihnen die Argumente ausgehen, flüstern ihnen die anderen neue zu.

c) Tagesablauf erzählen

Jede Tagesmutter erzählt, wie sie sich den Tagesablauf der Mutter ihres Pflegekindes vorstellt.
Dabei wurde oft deutlich, daß einige kaum Vorstellungen darüber hatten, was die Mutter den ganzen Tag macht. Deshalb sollte diese Übung auch eine Anregung sein, sich mehr für die Situation der Mutter zu interessieren.

d) Malen: Die Tagesmütter malen den Feierabend der Familie des Pflegekindes

Bei diesem Malen wurde die Situation sehr unterschiedlich gesehen: einige malten wie sich die Mütter bis tief in die Nacht abrackerten - andere wieder, wie alle vor dem Fernseher sitzen, die Wohnung vergammelt und das Kind vernachlässigt wird. In der anschließenden Diskussion brachen viele der angestauten Aggressionen auf.

e) Fragebogen: Wie vertraut möcht ich eigentlich mit der Mutter des Pflegekindes sein?

(Fragebogen "Nähe-Distanz")

Welchen der beiden Äußerungen stimmen Sie eher zu?

Die Tagesmutter und die Pflegemutter sollten häufiger abends über das Pflegekind miteinander sprechen.	Die Tagesmutter und die Pflegemutter sollten sich auf die notwendigen Informationen beschränken.
Die Tagesmutter und Mutter sollten mal abends über persönliche Probleme miteinander reden.	Die persönlichen Probleme sollten aus der Beziehung der Tagesmutter zur Mutter herausgelassen werden.
Die Tagesmutter und Mutter sollten sich mal am Wochenende gegenseitig besuchen	Die Wochenenden sollten der eigenen Familie und den eigenen Freunden gehören.
Die Tagesmutter sollte an Wochenenden mal die Kinder zu Unternehmungen mitnehmmen und umgekehrt, die Mutter auch.	- " -

Es wäre schön, wenn die Tagesmutter und die Mutter Freundinnen werden könnten.	Persönliche Freundschaft könnte das Pflegeverhältnis belasten.
Die Tagesmutter sollte über die Arbeitssituation der Mutter etwas wissen, weil sie dadurch mehr Verständnis für die Mutter-Kind Beziehung bekommt.	Die Tagesmutter sollte sich hauptsächlich auf das Verhältnis zum Pflegekind konzentrieren.
Die Tagesmutter sollte die Familienverhältnisse der Eltern des Kindes gut kennen.	- " -

Die nachschließendenDiskussionen erbrachten in einer Gruppe ganz unterschiedliche Einschätzungen. Ein allgemeiner Tenor war jedoch: ein freundschaftliches Verhältnis, aber keine Freundschaft.

f) Die Planung eines Elternabends

In einer Gruppe planten die Tagesmütter folgendermassen den Elternabend:

'Die Tagesmütter sammeln ihre Probleme für sich und die Eltern auch. Die Eltern tragen dann als erstes vor, was sie an den Tagesmüttern gut finden und was sie schlecht finden. Dann tragen die Tagesmütter ihre Ergebnisse vor. Dann müssen sich die Gruppen trennen und Vorschläge ausarbeiten, wie man die Dinge lösen kann.'

Im folgenden nun ein ausführliches Protokoll über die Bearbeitung des Themas:

g) Vorurteile der Tagesmütter gegen die Eltern

Der konkrete Vorfall: Eine Mutter (jung, dick, Fabrikarbeiterin) brachte ihr Kind angeblich immer dreckig zur Pflegestelle. Mit der Zeit entstand eine fürchterliche Hetzpropaganda durch die Tagesmutter gegen diese Frau - obwohl außer der zuständigen Tagesmutter und den Beraterinnen niemand diese Frau kannte, niemand die "drecki-

gen" Strampelhosen.
"Ich habe gehört, daß diese Frau nicht alle 14 Tage ihre Bettwäsche bezieht."
"Man hilft der doch nicht, wenn man den Dreck akzeptiert, wenn man sie in ihrer Faulheit sogar noch unterstützt und vielleicht noch die Wäsche als Tagesmutter wäscht."
"Wir stehen sowieso schon im Blickpunkt der Öffentlichkeit, wir können es uns nicht leisten, mit einem dreckigen Kind vors Haus zu gehen."
"Die Frau sagt ja selbst, daß sie abends nicht mehr arbeiten würde, weil sie so müde sei, sie gibt ihre Faulheit auch noch zu."
"Es ist der Tagesmutter schließlich nicht zuzumuten, daß sie über die dreckige Wäsche hinwegsieht, wenn sie die nicht ertragen kann."
"Sie denken als Berater wohl nicht daran, daß wir als Tagesmütter überfordert sind, eine solche Frau zu akzeptieren."
"Das Kind rumtragen und es zu sich ins Bett nehmen, so wie es die Frau macht, ist doch verwöhnen. Wir finden das nicht richtig, und das könne sie auch von und Tagesmüttern nicht verlangen."
"Die Mutter ist verpflichtet sich umerziehen zu lassen, schließlich ist sie ja im Modell."

Die Folge war, daß die Tagesmütter sich weigerten, das Kind weiter zu nehmen. Die Beraterinnen mußten also eine neue Pflegestelle für das Kind suchen, obwohl nach Auffassung der Beraterinnen das Kind nicht überdurchschnittlich schmutzig war oder sonst irgenwelche Auffälligkeiten bestanden. Die Beraterinnen waren verzweifelt. Sie fanden, daß die Art und Weise wie hier über einen Menschen der Stab gebrochen wurde, viel, viel schlimmer war, als wie wenn das Kind mal dreckig zur Pflegestelle kam. Das sagten sie auch den Tagesmüttern. Aber das half nichts. Die Tagesmütter verlangten von ihnen, daß sie ganz auf

ihrer Seite stehen. Es wurde ihnen nicht einmal Neutralität zugebilligt. Sie verlangten von den Beraterinnen, daß sie die Frau ändern und den Sauberkeitsvorstellungen der Tagesmütter anpassen sollten. Die Beraterinnen wollten aber diese Rolle nicht übernehmen.
Da kam ihnen die Idee, nach einem gemeinsamen Theaterbesuch von "Jagdszenen aus Niederbayern" von M. Sperr, dieses Stück in der Gruppe mit verteilten Rollen zu lesen. Denn in diesem Stück wird die Verfemdung eines Einzelnen durch die Gruppe thematisiert.
Das Stück wurde dann in der Gruppe gelesen:
Die ersten Reaktionen waren Abwehr: "Das ist nach dem Krieg, aus einem Dorf. Das ist überhaupt nicht auf unsere Verhältnisse zu übertragen."
"Mit diesem Stück wollen sie uns wohl alle bestrafen."
"Jetzt trauen wir uns ja gar nichts mehr zu sagen. Wir dachten, daß man in der Gruppe alles sagen kann - aber jetzt muß man ja richtig aufpassen."

Danach wurde jedoch in der Diskussion herausgearbeitet, daß es nicht darum gehen kann, daß sich die Mutter ändert, und die Tagesmütter bleiben alle so wie sie sind. Ein weiterer Schritt: Es geht auch nicht darum, daß sich alle verändern, sondern das wichtigste ist, den anderen zu akzeptieren, so wie er ist.

Im Laufe dieses Abends erklärten sich mehrere Tagesmütter bereit, das Kind zu sich zu nehmen.
Eine neue Tagesmutter sagte dann: "Ich bin auf jeden Fall glücklich, in einer Gruppe zu sein, wo man offen über Probleme sprechen kann und gemeinsam versucht, eine Lösung zu finden."

5.4. Die Beziehung der Tagesmutter zum eigenen und zum Pflegekind

Die Tagesmütter haben zahllose Erziehungsprobleme in die Gruppe eingebracht. Bei der Gruppenarbeit hat es sich dann bewährt, einzelne Themen exemplarisch herauszugreifen und intensiv durchzuarbeiten, und nicht auf alle einzugehen, denn Erkenntnisse aus den bearbeiteten Themen lassen sich durchaus auf andere generalisieren. Ähnlich wollen wir hier vorgehen. An einigen wenigen Themen wollen wir die für uns wichtigsten Arbeitsprinzipien herausarbeiten und darstellen.
Folgende Überlegungen erschienen uns besonders wichtig:

1. Die Beraterin soll nicht ihre Erziehungsnorm den Tagesmüttern überstülpen, sondern soll an den Erziehungszielen der Tagesmütter ansetzen und dann die Vorstellungen in ihnen unterstützen, die der Beraterin wichtig erscheinen.
2. Die Tagesmutter kann dann zu ihrem eigenen Erziehungsstil finden, wenn sie sich ihre eigene Geschichte und Lebensituation bewußt macht.
3. Das Erziehungsverhalten der Mutter wird nicht nur durch sie selbst bestimmt, sondern auch durch die dingliche und soziale Erziehungsumwelt insgesamt.

Diese Thesen sollen nun jeweils an mehreren Protokollbeispielen veranschaulicht werden. Wir haben dabei solche Themen ausgewählt, die das Problem besonders deutlich machen.

5.4.1. Verschiedene Erziehungseinstellungen am Beispiel Lob und Strafe

Der Widerspruch zwischen den eigenen Vorstellungen und denen der Tagesmutter wurde den Beraterinnen sehr schnell

deutlich. Bei den Beraterinnen war eher die allgemeine Norm etwa: Die Tagesmütter sollen möglichst demokratisch und repressionsarm mit ihren Kindern umgehen: z.B. Kinder dürfen nicht geschlagen werden, Sexual- und Sauberkeitserziehung soll ganz offen und natürlich ablaufen.

Die Tagesmütter hingegen verhielten sich in den Augen der Beraterinnen meist ganz anders. Wenn nun - wie das in den meisten Gruppen zu Beginn der Fall war - die Beraterinnen versuchten,ihre Vorstellungen durchzusetzen, reagierten die meisten Tagesmütter mit Widerstand und zwar in folgender Form:
- Sie wehrten ab: "Was Sie erzählen ist schön und gut, aber bei mir ist das danz anders; jedes Kind ist verschieden." Die Tagesmütter brachten zahllose konkrete Beispiele, die den Versuch, sich auf allgemeine Erziehungsvorstellungen zu einigen oder sie zumindest zu diskutieren, ständig sabotierten.
- Andere zogen sich innerlich zurück, ließen die Beraterinnen reden was sie wollten und taten zu Hause weiterhin das, was sie ohnehin schon immer getan hatten.
- Wieder andere übernahmen das Konzept, verlangten dann immer nach genauen Ratschlägen und Literaturhinweisen. Hüteten sich aber, ihre eigene Situation einzubringen. Kurz, sie reagierten wie Musterschüler.

Natürlich gab es viele Tagesmütter, die sich bemühten, sich mit den Vorstellungen der Beraterin auseinanderzusetzen und diese in ihre konkrete Praxis zu übertragen, fühlten sich dabei jedoch oft hilflos und alleingelassen.

Die Gruppenarbeit war dadurch am Anfang recht uneffektiv. Es lief jedoch in fast allen Gruppen ein Prozeß ab, bei dem die Beraterinnen sich immer mehr auf die Situation der Tagesmütter einließen, diese immer besser kennen und

verstehen lernten. So bedeutete etwa Selbständigkeit für die Beraterin in der Regel etwas ganz anderes als für die Tagesmütter!

Das wachsende Verständnis der Beraterinnen für die Tagesmütter hatte dann auch zur Folge, daß die Tagesmütter ihre Vorstellungen ganz offen sagen konnten - die bei Erziehungsnormen wohl immer bestehen. An diesen Ambivalenzen konnten dann die Beraterinnen ansetzen und die Seite verstärken, die nach ihren Vorstellungen wünschenswert sind.

Die Tagesmütter hingegen lernten, daß Ratschläge und Tips, die sie sich von den Beraterinnen erhofften, und die ihnen so oft verweigert wurden, die Kehrseite davon sind, fremde Einstellungen übergestülpt zu bekommen.
Den Beraterinnen gelang es, nach einiger Zeit der Zusammenarbeit immer besser diesen Normenkonflikt zu lösen, aber er war bis zum Ende immer da. Vielleicht war er bewußter da und man konnte deswegen besser damit umgehen. Vielleicht ist er auch nie restlos zu bewältigen. Besonders bei Themen, die der Beraterin selbst sehr nahegingen, war es schwer "souverän" zu bleiben, sich einzufühlen, nicht auf einen dominanten Stil zurückzugreifen und normativ Ansprüche aufzustellen, die an der Situation der Frauen vorbeigehen.
Ein brisantes Thema war immer wieder "Lob und Strafe". Dabei vor allem: Wie geht man um mit der Norm, nicht zu schlagen auf der einen Seite und dem täglichen Stress andererseits, der sich schnell in einem Klaps ausdrückt?

Die folgenden drei Beispiele zeigen, wie das Thema Lob und Strafe in verschiedenen Gruppen bearbeitet wurde, und wie der Normenkonflikt unterschiedlich gelöst bzw. nicht gelöst werden konnte.

1. Beispiel: Lob und Strafe

I. Einstieg: Referat der Beraterin

Zusammenfassung:

1. Gründe für Strafe

a) Das Kind muß vor Gefahren geschützt werden
b) Es muß lernen, daß bestimmte Gegenstände nicht zerstört werden dürfen
c) Die Kinder müssen lernen, bestimmte soziale Rollen zu übernehmen

Dazu wurden jeweils praktische Beispiele dazugefügt.

2. Formen von Strafe

a) die physische Strafe
b) Privilegienentzug
c) Bestrafung duch Liebesentzug
d) Bestrafung durch Isolierung

3. Formen von Lob

a) Symbolische Formen: Ermunterung, Anerkennung, Liebkosung
b) Materielle Formen : Süßigkeiten, Geld Spielsachen, Fernsehen

4. Andere Erziehungstechniken

a) das positive Vorbild
b) das Lernen durch Einsicht
c) das Lernen durch die Übernahme bestimmter Rollen

II. Diskussion

TAGESMUTTER: "Darf überhaupt geschlagen werden?"
BERATERIN: "Schlagen ist eine Mißachtung der Persönlichkeit."

TAGESMUTTER: " Ich bin von meiner Mutter einmal auf den Mund geschlagen worden. Das habe ich als stark entwürdigend empfunden. Man sollte niemals auf den Mund schlagen."

BERATERIN: "Ein Klaps ist nie gerechtfertigt. Schaut man dem Kind in die Augen nach einem Klaps, so spiegeln sich hier in der Regel "Entsetzen, Kränkung und Ohnmacht" wieder."

TAGESMUTTER: "Wann und wie oft darf man denn einen Klaps geben?"

BERATERIN: "Auch ein leichter Klaps ist in keinem Fall gerechtfertigt. Im Gegenteil, der Weg von einem Klaps zur Kindsmißhandlung ist nicht weit."

Die Beraterinnen berichten:
Bei Eltern, die ihr Kind mißhandelt haben, handelt es sich in der Regel keinesfall um besonders brutale oder sadistische Menschen. Sie gelten von ihrer psychischen Struktur her durchaus normal. D.h. sie sind so veranlagt wie wir auch. Zu den Mißhandlungen kommt es meist in Folge von Kurzschlußreaktionen. Sie sind keine gewollten Handlungen. Das heißt für uns: auch wir sind vor solchen Fehlreaktionen nicht gefeit.

TAGESMUTTER: "Einen Klaps sollte man dem Kind erklären, warum man es getan hat. Man sollte ihm zeigen, das man es immer noch lieb hat, auch wenn man im allgemeinen ein gutes Verhältnis zum Kind aufbaut, kann ein solcher Klaps von dem Kind aufgefangen werden."

BERATERIN: "Diese Erklärungen sind keine Entschuldigungen. Man kann damit nur die Folgen eines nicht mehr rückgängig zu machenden Fehlers abmildern. Ein Klaps ist niemals zu rechtfertigen, auch wenn man damit evtl. Erfolg erzielt."

TAGESMUTTER: "Das ist eine sehr krasse Einstellung."

BERATERIN: "Man muß erst mal krass formulieren. Kompromisse schließt man sowieso immer. Wenn solche Prinzipien bewußt sind, hat man zumindest die Möglichkeit, die Praxis zu verbessern."

TAGESMUTTER: "Aber wenn Gefahr da ist, muß man einen Klaps geben."

BERATERIN: "Ein Klaps hindert die Kinder daran, eigene Erfahrungen zu machen, es lernt nicht, Gefahren einzuschätzen und damit umzugehen."

TAGESMUTTER: "Wir fühlen uns sehr schlecht nach einem Klaps."

BERATERIN: "Wie kann man mit solchen Situationen fertig werden?"

TAGESMUTTER: "Wenn man weiß, welche schlimmen Folgen das Schlagen haben kann, hilft das, sich kontrollierter zu verhalten. Es ist wichtig, in den Situationen, in denen man reagiert, zu überlegen, was man tut. Man müßte einfach mehr wissen.

Sie fragt nach weiteren Literaturhinweisen, die ihr von der Beraterin gegeben werden.

BERATERIN: "Es ist wichtig, über die Folgen genau Bescheid zu wissen. Zum Beispiel sei eine Frau im Erwachsenenalter später zur Bettnässerin geworden, was zur Scheidung geführt habe. In der therapeutischen Behandlung hatte sich herausgestellt, daß das daher kam, daß die Frau als Kind auf den Mund geschlagen worden war, weil sie erbrochen hatte.

2. Beispiel: Lob und Strafe

I. Einstieg: In Kleingruppen diskutieren die Tagesmütter folgende Fragen: "Wie setze ich meine Vorstellungen bei meinem Kind durch?"

Ergebnisse: Strafformen: Fernsehverbot, Nachtischentzug, Liebesentzug usw. Das Schlagen wurde nicht erwähnt. Es wurden auch keine positiven Erziehungsverhalten wie Loben erwähnt.

Die Tagesmütter hatten also ohne vorherige explizite Aussagen der Beraterin die Normen schon vorweggenommen, d.h. das Schlagen tabuisiert.

BERATERIN: "Ich finde zumindest einen Klaps nicht schlimm."

Jetzt berichteten die meisten Tagesmütter plötzlich, wie oft sie schlagen, daß es nicht anders ginge und auch wirklich für ein Kind gut sei. Ihnen hätte es auch nicht geschadet. Nur einige Tagesmütter hielten an der Norm, auf keinen Fall schlagen, fest. Man einigte sich dann darauf: Ein Klaps kann nicht schaden, aber Schlagen, das geht nicht.

BERATERIN: "Aber wie wirkt das Schlagen denn auf das Kind?"
TAGESMÜTTER: "Das nützt oft auch nichts."

Dieser "glatte" Diskussionsverlauf mußte irgendwie aufgebrochen werden. Deshalb wurde von den Beratern anschließend ein Rollenspiel vorgeschlagen, das die mit Strafe verbundenen Probleme direkt in der Gruppe sichtbar machen sollte.

II. Das Belohnungs- und Bestrafungsspiel

Anleitung: (entsprechendes Arrangement bei dem Elterntraining von Paul Innenhofer, 1976).

Eine ruhigere Tagesmutter und eine sehr stabile Tagesmutter wurden gebeten, jeweils nacheinander ihren Tagesablauf zu schildern. Getrennt davon wird die Gruppe instruiert, die erste Tagesmutter ständig zu verstärken, interessiert zuzuhören und die zweite Tagesmutter zu stören durch Weghören, Stören und Dazwischenreden usw.

Verlauf: Anhand dieses Spiels konnten deutlich die Kategorien von Lob und Strafe bzw. deren Wirkungen erfahrbar gemacht werden. Die stille Tagesmutter wurde sehr gesprächig, erzählte sehr ausführlich, anschaulich und plastisch und war auch während der folgenden Stunden viel lebhafter als vorher. Die zweite Tagesmutter hingegen, die von der Gruppe bestraft worden war, faßte ihren Bericht relativ kurz und farblos.

Diskussion: Es zeigte sich vor allem, wie deprimierend eine bestrafende Reaktion der Umwelt ist. Dies wurde auch auf die Erziehungsituation spontan übertragen mit der Bemerkung, jetzt könne man sich vorstellen, wie die Kinder deprimiert sein müßten, wenn ihnen ständig über den Mund gefahren wird und wenn sie so selten oder nie zu Wort kommen.

III. Diskussion über andere Erziehungsnormen

"Jedes Kind sollte die Menge an Nahrung selbst bestimmen. Jedes Kind sollte aus einem gesunden Angebot von Speisen die, die ihm zusagen, selbst aussuchen und zusammenstellen."

"Die Eltern sollten bestimmen, was und wann das Kind zu essen habe."

Diskussion: Man selbst als Erwachsener ißt auch nicht immer regelmäßig und nur zu bestimmten Zeiten nur bestimmte Dinge, sondern ißt auch mal zwischendurch oder worauf man gerade Lust hat.
Warum sollte man dann den Kindern so feste Regeln aufzwingen?

Wenn die Kinder dauernd essen dürfen, was und wann sie wollen, ist die Mutter den ganzen Tag der Laufpudel für die Kinder. Sie muß immer in der Küche sein und den Kindern alles nachräumen.

Wenn die Kinder frei wählen dürfen, erkennen sie viel früher, was sie eigentlich wollen, werden viel freier und man hat lang nicht so viel Probleme mit der Erziehung, z.B. wenn ein Kind Essen verweigert oder mäkelig wird.

Außerdem ist es wichtig, daß sich bei den Kindern gewisse Gewohnheiten schon mal ausbilden, und sie sich an die üblichen Gewohnheiten anpassen, damit sie sich später nicht so schwer tun.

In der Diskussion wurde deutlich, daß es mehrere Punkte für und gegen die verschiedenen Erziehungsvorstellungen gibt. Es wurde aber auch klar, wie Erziehungsnormen abhängig sind von der Situation der Tagesmutter selbst und auch von gesellschaftlichen Normen.

IV. Referat über die unterschiedlichen Erziehungsformen in der amerikanischen Gesellschaft gegenüber dem Verhalten der in den Reservaten lebenen Indianter (Literatur: Erikson, Kindheit und Gesellschaft).

"Bei uns gibt es eben verschiedene Schichten und Stellungen in der Gesellschaft, die der einzelne haben kann. Während bei den Indianern, die sind in ihrer Gruppe, die sind dort alle gleich . Und da ist auf dem einzelnen nicht der Druck, aufsteigen zu müssen oder runterzufallen. Für deren Existenz sind alle gleich, sie sind gesichert durch die Gruppe."

"Es ist bei uns so das Leistungsbewußtsein, der Leistungszwang. Ich meine, es wäre wunderschön, wenn wir heute mit den Kindern auch mal ein bißchen lässiger sein könnten, aber wir haben doch heute schon Angst, die schaffen das nicht. Das kommt ja schon von der Schule. Wir müssen uns zuhause hinsetzen und was tun, und das Kind, das die fleißigsten Eltern hat, das hat in der Schule die meisten Chancen. Und deshalb haben wir doch alle eine gewisse Angst. Wir würden manches auch mal lieber laufen lassen."

"Also die Kinder bei den Indianern, die konnten ja auch schon alles mitmachen, das ist doch bei uns etwas anderes. Die Kinder haben ja kaum einen Einblick in den Beruf ihrer Väter. Die können doch nicht mitgehen und gucken, was macht ihr Vater tagsüber. Also die Arbeitswelt ist für die ein anderer Bereich als die Kinderwelt. Da hat sich die Umwelt bei uns sehr verändert."

"Also wie sie hier im Staat leben müssen, in noch kleineren Kinderzimmern eingezwängt. Ich sage ja, der deutsche Staat ist sehr kinderfeindlich gesinnt. Die Kinderzimmer werden nicht grösser sondern immer kleiner."

3. Beispiel: Lob und Strafe

I. Einstieg: In kleinen Gruppen wurde zunächst die Frage gestellt: Wie wurde ich selbst bestraft?

Die Tagesmütter sammelten zahlreiche Beispiele, z.B. Nichtbeachtung, was von einer Tagesmutter als besonders brutal erlebt wurde. Eine Tagesmutter mußte stundenlang auf Holzscheiten knien. Eine andere wurde regelmäßig mit allen Geschwistern zusammen durchgeschlagen. Eine andere wurde immer geschlagen, wenn der Vater abends nach Hause kam. Eine andere wurde immer in den Keller geschickt. Eine Tagesmutter wurde von ihrer Mutter sehr viel im Affekt geschlagen, unkontrolliert, unberechenbar und meist ungerecht. Die meisten Strafen wurden als sehr ungerecht empfunden und die Tagesmütter entwickelten oft einen Haß aufgrund dieser Ungerechtigkeit gegen ihre Mutter, bzw. den Vater oder wurden verängstigt und gehemmt.

II. Rollenspiel: "Warum strafen wir?"

Anleitung: Mutter sitzt im Wohnzimmer. Die beiden Kinder spielen miteinander und geraten in Streit. Die Mutter wird böse und schimpft, weil ein Kind dem anderen immer das Spielzeug wegnimmt.
Der Vater kommt nach Hause und bringt den Kinder Süßigkeiten mit.

Verlauf: Die Mutter gerät mit dem Vater in Streit, weil vor allem das ältere Kind, das dem jüngeren immer das Spielzeug weggenommen hat, jezt nicht belohnt werden darf. Der Vater kritisiert die Mutter, daß sie den Streit auch so hätte schlichten können und beiden Kindern genügend Spielzeug hätte geben müssen, oder daß das eine Kind im Kinderzimmer und das andere im Wohnzimmer spielen sollte. In der Zwischenzeit geraten die beiden Kind-

der wieder in Streit. Daraufhin wird es der Mutter zu bunt, sie schlägt das ältere Kind und schickt es ins Kinderzimmer.

Die Mutter hätte nie gestraft, wenn sie nicht durch den Vater zusätzlich durcheinander gekommen wäre und dieser sie noch durch seine Kritik richtig hochgebracht hätte. Ihr wäre alles über den Kopf gewachsen.
Außerdem wird oft bestraft, weil man schlecht gelaunt und nervös ist. Bevor man überlegt, daß es ungerecht ist, an den Kindern seinen Ärger auszulassen, ist es meist schon zu spät. Außerdem straft man, wenn das Kind was tut, was man selbst nicht will, z.B. um Gefahr abzuwenden oder kleinere Kinder zu schützen. Schließlich straft man, weil die Mutter in einem selbst weiterstraft. Man hat es so gelernt, man hat selbst Strafe erleiden müssen, und man kann sich nicht anders helfen in so einer Situation, man hat es nicht gelernt, anders mit den Kindern umzugehen.

III. Diskussion
Positive und negative Auswirkungen von Strafe

Bei den Kindern treten unangenehme Gefühle auf, sie haben Wut auf den Strafenden und gehen lieber zu jemand anderem (z.B. in diesem Fall zum Vater). Dadurch wird die Mutter nur noch hilfloser und fängt an zu strafen und mal wieder zu loben, um die Zuneigung der Kinder nicht zu verlieren.

Positive Erfahrungen
"Viele, die gestraft worden sind, sind Freiheitskämpfer geworden."
"Das heißt, es muß nicht die Persönlichkeit selbst zerstört werden. Wenn man Strafe selbst erlebt hat, kann man sich viel besser in den anderen hineindenken, sie verstehen und bekommt einen Gerechtigkeitssinn."

Negative Erfahrungen

"Es können sich Herrschertypen daraus entwickeln, die unsicher und aggressiv sind. Sie geben ihre Erfahrungen weiter und strafen dann die Schwächeren."

"Die Strafe ist eine wichtige soziale Erfahrung, alle werden irgendwie bestraft, und wenn es nicht mit Schlägen passiert, dann mit irgend etwas anderem. Eine strafreie Erziehung gibt es überhaupt nicht, und manchmal werden andere Formen von Strafe z.B. Nichtbeachtung oder vor allem auch ungerechte Strafen, daß man z.B. vorsorglich geschlagen wird oder mit allen Geschwistern zusammen, wenn der Vater nach Hause kommt, viel schlimmer erlebt, als wenn die Mutter spontan in einer Situation ihre Wut ausläßt."

"Andererseits haben die Erwachsenen den Kindern voraus, daß sie nicht einfach unkontrolliert dauernd ihren Gefühlen freien Lauf lassen können. Sie müssen den Kindern Vorbild sein, daß man Gefühle auch kontrollieren kann und nicht einfach losschlagen kann. Besser wäre es, mit den Kindern die Sache jeweils zu besprechen, gemeinsam einen Weg aus der Situation zu finden. Wenn einem aber mal der Faden reißt, muß man aber auch seine eigene Situation akzeptieren und verstehen und die Gefühle dabei und die Ängste den Kindern sichtbar machen. Das ist viel wichtiger, als ständig vollkommen kontrolliert mit sich umzugehen."

E i n s c h ä t z u n g

Im ersten Beispiel wird durch das vorgelegte Papier von vornherein die Rollen zwischen den wissenden Beratern und den unwissenden Tagesmüttern festgelegt. Die Inhalte des Papiers sind abstrakt, allgemein und beziehen sich lediglich auf Erziehungsverhalten. In keinem Punkt wird auf die Lebensumstände, die Situation der Tagesmütter (warum strafen sie?) Verständnis entwickelt. Konsequenzen für das Kind werden dogmatisch gesetzt. Im Diskussionsverlauf reagieren die Beraterinnen auf die Tagesmütter, wenn sich diese nicht auf ihre Normen einlassen, immer wieder selbst mit massiven Drohungen und moralischem Druck, z.B. mit dem Exkurs über Kindesmißhandlungen oder am Schluß mit dem Beispiel von der Bettnässerin, die sich scheiden lassen mußte. Insgesamt kann man sagen, daß diese Einheit eine "Strafe" für die Tagesmütter war.

Im zweiten Beispiel zeigt die anfängliche Diskussion, daß die Tagesmütter unbewußt die Einstellungen der Berater vorwegnehmen. Deshalb reagieren die Beraterinnen provokativ mit der Feststellung "Ein Klaps kann nicht schaden", obwohl das nicht die eigentliche Überzeugung der Beraterinnen ist, sondern mehr ein kommunikatives Spiel. Dennoch gelingt es, und die Tagesmütter steigen zumindest teilweise in die Diskussion ein. Im weiteren Verlauf kommt schnell eine Einigung zustande, d.h. die Diskussion bewegt sich auf einer relativ oberflächlichen Ebene und man einigte sich schnell auf bestimmte Normen, ohne die tatsächliche und reale Situation der Tagesmütter mit einzubeziehen..

Die Beraterinnen versuchten dann im Rollenspiel, die Tagesmütter mehr auf ihre eigenen Erfahrungen zurückzuweisen, um nicht an der Oberfläche zu bleiben. Immerhin

wurden jedoch anhand der Diskussion über die Textauszüge einige Ambivalenzen deutlich, die auch zu einer echten Reflexion der eigenen Situation führte.

Anschließend wurde auch hier ein Referat gehalten, das jedoch viel eher zu einer intensiven Diskussion führte als im ersten Beispiel.
Einmal wurde dieses Referat gegen Ende der Einheit und nicht am Anfang gehalten.
Zum anderen liegen zwar beiden Referaten die Zielvorstellung von möglichst straffreier Erziehung zugrunde - beim ersten Beispiel wird jedoch der einzelne voll dafür verantwortlich gemacht, wenn er solche Idealvorstellungen nicht erfüllen kann. Im zweiten Referat wird gezeigt, wie stark das einzelne Verhalten auch von den gesellschaftlichen Umständen abhängig ist. Dies führt zunächst auch zu einer Entlastung des Einzelnen.
Daher ist eine offene und engagierte Diskussion möglich.
Insgesamt wurde aber dennoch die eigene Situation, die Frage, wie eigene Normen entstehen, wie sie durchgesetzt werden von den Beratern und Tagesmüttern mehr objektiv und weniger unmittelbar betroffen diskutiert.

Im dritten Beispiel wurden sehr "ich"-nahe Diskussionen geführt, es herrschte Betroffenheit, Engagement. Im Laufe der Diskussion verstanden die Tagesmütter sich selbst aufgrund ihrer Geschichte und der im Rollenspiel dargestellten Situation besser. Auch die Beraterinnen konnten aufgrund der geschilderten Erfahrungen die Tagesmütter besser verstehen.
Die Tagesmütter arbeiteten sich dann nicht an den Normen der Berater ab, sondern suchten aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen Konsequenzen zu erarbeiten, was letztlich zu sehr differenzierten Stellungnahmen führte.
Die Berater selbst waren bei dieser Einheit hauptsächlich strukturierend tätig in der Form, wie und wann sie

Fragen stellten und Diskussionen zusammenfaßten. Es wäre durchaus denkbar, daß die Beraterinnen ihre Einstellungen noch expliziter in die Diskussion einbringen, was ihnen in diesem Fall nicht notwendig erschien, denn die Strukturierungen selbst sind in gewissem Sinn Inhalt: Durch die Eingangsfrage wird der Inhalt vermittelt, daß die eigenen Erfahrungen mit Strafe wichtig sind oder der Zusammenhang, in dem Strafe vor sich geht wichtig ist und beachtet werden muß.
Außerdem fließen die Normen der Beraterinnen ohnehin ständig in die Diskussion implizit ein. Explizite Glaubensbekenntnisse schrecken zumindest zu Beginn der Gruppenarbeit ab und produzieren vornehmlich Abwehr. Gegen Ende haben die Beraterinnen viel offener sagen können, was ihre Auffassungen sind. Wobei auch sie ihre Ambivalenzen bewußt machen müssen. Denn gerade bei Pädagogen besteht oft eine starke Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Und diese Diskrepanz ist sehr oft die eigentliche Ursache für diesen Normenkonflikt zwischen Beraterin und Tagesmütter.

5.4.2. Von den eigenen Erfahrungen ausgehen - am Beispiel "Sexualerziehung"

Die Tagesmutter kann nur dann zu ihrem eigenen Erziehungsstil finden, wenn sie sich ihre eigene Geschichte und Lebenssituation bewußt macht.
Der situationsorientierte Ansatz sieht vor, daß man an den Erfahrungen der Betroffenen ansetzt. Im Laufe der Arbeit zeigte sich jedoch, daß es nicht genügt zu fragen: Welche Erfahrungen haben Sie z.B. mit der Sexualerziehung gemacht? Sondern es müssen die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Tagesmütter zu diesem Thema angesprochen werden. Denn auf diesem Hintergrund läßt sich das jetzige Verhalten dem Kind gegenüber viel besser verstehen.

Außerdem weisen diese Diskussionen auf die wesentlichen Fragen hin, während bei der bloßen Darstellung der Alltagsrealität oft eine Unzahl vieler, zufälliger Ereignisse zusammengetragen werden.

Sexualerziehung

Beim Thema Sexualerziehung ist die Einbeziehung der eigenen Erfahrung besonders wichtig, um nicht an der Oberfläche zu bleiben und nur Normen auszutauschen. Das Thema Sexualität ist besonders angstbesetzt. Es gilt viele Hemmungen zu überwinden. Schwierig ist hier deshalb das wann und das wie.

Wann ist die Gruppe soweit ein solches Thema offen aufzunehmen. Und wie steige ich ein?

Es ist leichter dieses Thema an einem Wochenendseminar zu besprechen, denn die Atmosphäre an einem Wochenendseminar ist entspannter, offener, als an einem Abend, wo die Alltagsprobleme noch mitgeschleppt werden. Es muß jeden Abend neu die Angstschwelle überwunden werden. Oft steht nur eine Stunde für das Thema zur Verfügung. Der Rest muß für gruppeninterne und oragnisatorische Fragen reserviert werden. Andererseits ist es gut, wenn das Thema über mehrere Wochen hin besprochen wird, weil die in der Diskussion gewonnenen Ergebnisse zu Hause im Umgang mit Mann und Kindern, überprüft werden können. Probleme und Frage, die dabei auftauchen können in die Gruppe wieder eingebracht und weiter bearbeitet werden.

Das entscheidende Problem ist jedoch der Einstieg. Mit dem folgenden Protollauszug soll deutlich gemacht werden, wie eine solche Sache schief gehen kann, mit welchen Ambivalenzen sie besetzt ist:

Der Bericht einer Beraterin:
"Wir teilten die Gruppe in Kleingruppen auf und stellten die Frage: 'Wie haben Sie ihre Kinder aufgeklärt?' Nach einer halben Stunde trafen wir uns wieder alle zusammen. Das Ergebnis: "Wir haben solche Probleme, schon wenn wir Frauen untereinander über dieses Thema sprechen - wie sollten wir dann erst mit den Kindern zurechtkommen?" Es gab eine ziemlich lebhafte Diskussion über die Schwierigkeiten mit diesem Thema und immer wieder die Feststellung, daß dies ein Thema sei, das man nicht mit jedem besprechen könne, weil man nicht wisse, wie der einzelne reagiert. Mißtrauische Blicke in der Gruppe reihum!

Eine Tagesmutter meinte allerdings dann, sie würde nie frei sein können, wenn sie so ein Theater machen würde und sie wolle jetzt wenigstens erzählen, wie sie mit ihren Kindern über Sexualität gesprochen hat: Sie tat dies sehr ausführlich und offen. Doch es war nicht etwa so, daß die anderen sich dadurch angesprochen fühlten. Sondern sie waren noch mehr verschreckt als vorher. Es kam der Vorschlag, doch endlich die Bücher auszuteilen. Vielleicht wird es leichter, wenn wir etwas in der Hand haben?
Die Bücher waren für die meisten noch ein größerer Schock. Sie fanden sie zwar selbst unheimlich gut für sich, aber sie stellten sich die bange Frage: Wie reagiert mein Mann auf dieses Buch? Oder womöglich die Schwiegermutter? Kann ich das Buch überhaupt mit meinen Kindern anschauen? Was mache ich denn, wenn sie Fragen stellen, die darüber hinausgehen?

Trotz der allgemeinen Verunsicherung wollten alle dieses Buch mit nachhause nehmen und an dem Thema weiterarbeiten. Es wurde sogar der Vorschlag gemacht, daß am nächsten Abend zwei mutige Tagesmütter ein Rollenspiel machen könnten; die eine spielt die Mutter, die andere das Kind.

Ich bin an diesem Abend noch ganz zufrieden nach Hause gegangen. Mehr hatte ich eigentlich an Offenheit noch gar nicht erwartet. Ich hatte das Gefühl, mir mit diesem Thema ruhig einige Abende Zeit lassen zu können.
Am nächsten morgen rief ziemlich früh eine Tagesmutter an. Und das Telefon hörte an diesem Tag nicht auf zu läuten. Sie schilderten entsetzt die Reaktion der Männer, der Mütter, der Großmütter und die der Kinder, denen sie zum Teil das Buch provokativ in die Hand gedrückt hatten - ohne gemeinsam über dieses Thema zu sprechen. Obwohl wir am Abend ausführlich darüber geredet hatten, daß es sehr schädlich ist, einfach einem Kind ein Buch zu geben ohne ein Gespräch zu führen. Am nächsten Gruppenabend wurden zwar die Reaktionen der Familie erzählt, sie weigerten sich aber strikt, an diesem Thema weiterzuarbeiten.
Nur in mehreren Einzelberatungsgesprächen wurde das Thema von den Tagesmütter noch an mich herangetragen. Nicht, daß sie das Thema für die Gruppengespräche endgültig ad acta legen wollten, sie waren sich nur einig, der Zeitpunkt für eine Diskussion ist zu früh. Wir haben soviel Bedenken gegeneinander, wir stehen uns teilweise noch so mißtrauisch gegenüber, daß wir im Moment nicht in der Lage sind, darüber zu sprechen." Soweit der Bericht einer Beraterin.
Das Thema soll nun in folgende Abschnitte gegliedert werden:
1. Der Einstieg in das Thema Sexualität
2. Sexualerziehung
3. Sexualität in der eigenen Erfahrung

1. Einstieg in das Thema Sexualität

Ein guter Einstieg hat die Funktion, daß Hemmungen abgebaut, ein offenes Gesprächsklima geschaffen wird. Da in der Gruppe meist unterschiedliche Bereitschaften und Offenheiten da sind, gibt es die Möglichkeit, verschie-

dene Arbeitsgruppen mit Themen unterschiedlicher Ichnähe anzubieten, z.B:
- Beurteilung von Aufklärungsbüchern - wie sollte ein ideales Aufklärungsbuch aussehen?
- Sexualverhalten der eigenen Kinder
- Meine Beziehung zur Sexualität.

Ein guter Einstieg hat aber auch die Funktion, daß an der Erfahrungen der Beteiligten angesetzt wird und nicht abgehoben darüber gesprochen wird, wie Sexualerziehung aussehen sollte. Gerade bei diesem Thema besteht für die Gruppenmitglieder wie auch für die Gruppenleiter sehr stark die Gefahr, abzuheben und lediglich Normen anstatt Erfahrungen auszutauschen.
Schließlich ist ein guter Einstieg deshalb so wichtig, damit der Gruppenleiter erfährt, wo die Gruppenteilnehmer stehen, welche Erfahrungen sie einbringen. Diese Erfahrungen können sehr wohl auch dem Gruppenleiter fremd sein, d.h. er muß oft zunächst auf den Stand kommen, auf dem die Gruppe ist. Er erfährt dabei auch, welche Probleme es bei diesem Thema für die Beteiligten gibt.
Mögliche Einstiege:
a) Plakat mit angefangenen Sätzen
b) Zettel verteilen, auf den jeder die Fragen schreibt, die ihn bewegen
c) in Kleingruppen: Sammeln von Begriffen, die einem zum Thema Sexualität einfallen

2. Sexualerziehung

a) Kleingruppendiskussion: Wie wurde ich selbst aufgeklärt? Wurde ich überhaupt aufgeklärt?
Diese Diskussion hat den Sinn, die eigene Erfahrung zu reaktivieren, Verständnis für sich selbst zu entwickeln. Oft kann man nicht so frei sein in der Erziehung, wie man eigentlich möchte. Das wird auf dem Hintergrund der eigenen Kindheitserfahrung verständlicher.

Man fühlt sich nicht gleich mehr so als Versager in punkto Sexualerziehung angegriffen.
Daran kann sich die Diskussion anschließen:

b) Wie habe ich mein Kind aufgeklärt? Wie reagierte ich auf Fragen meiner Kinder.
Um hier ein einseitiges Schuldgefühl abzubauen, sollte hier die Frage angeschlossen werden:
Wie reagiert die Umwelt auf Fragen der Kinder? Auf "anstößiges" Verhalten der Kinder?

c) Referat: Die kindliche Sexualentwicklung nach S. Freud
Es grassieren soviele Pseudoverarbeitungen, Andeutungen über Freud's Theorie, daß es sicher sinnvoll ist, diese einmal zusammenhängend darzustellen. Außerdem gilt die Freud'sche Theorie als lustbetont, so daß die Erzieher eventuell eher angeregt werden, die Sexualentwicklung beim Kind zu unterstützen.
Andererseits hebt sich die Freud'sche Theorie mit ihrer Fachsprache sehr von der Alltagsrealität, von der Lebensumwelt ab, so daß man nach solchen Vorträgen viel eher geneigt ist, abgehoben, unkonkret und theoretisch über Sexualerziehung als solche zu sprechen, anstatt das eigene Verhalten einzubringen.

d) Diskussion von Fällen
Als Beispiel wird hierzu eine Situation (aus H. Zulliger: Bausteine zur Kinderpsychotherapie, Bern, 1966, S. 209) geschildert:
"Eine Mutter sagt: 'Ich habe sie immer zusammen in der Badewanne gehabt, aber jetzt kann ich das nicht mehr. Sie merken einfach zu viel, sie sind unheimlich aufmerksame Kinder. Es ist einfach zu früh, ihnen das alles zu erklären. So wollte Lisa plötzlich wissen, warum sie nicht sowas hat wie der Ralph. Manchmal wünsche ich mein Mann wäre zu Hause, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll. Und ich weiß auch nicht, was sie zu den anderen

Kindern sagen. Manchmal fragen sie mich, warum es so steif wird und warum es nicht mehr heruntergeht.'"

Die Diskussion von vorgegebenen Situationen ist eher ichfern und von daher entlastend. Sie kann jedoch zur einfachen Abwehr führen, indem sich die Beteiligten von dem Verhalten der Eltern in den Texten distanzieren und ihr eigenes Verhalten positiv dagegensetzen, sich also hinter Allgemeinplätzen verstecken, ohne offen zu werden.

e) Vergleichende Diskussion von Bilderbüchern

Anhand von Bilderbüchern, die mitgebracht werden, können Erfahrungen ausgetauscht werden, sie können gemeinsam bewertet und beurteilt werden. Es können neue Bücher eingeführt werden.
In Kleingruppen können Bücher z.B. nach folgenden Fragen diskutiert werden:

- Welche Themen werden in dem Buch angesprochen? (Zeugung, Geburt, etc.)
- Wie werden sie vermittelt? (Sprache, Bild...)
- Wozu eignet sich das Buch? (vorlesen, erzählen, Hintergrundinformation...)
- Wie stehe ich selbst zu diesem Buch? (lehne ich es ab, fühle ich mich in meinem Gefühl verletzt...)

In den folgenden Protokollauszügen einige Reaktionen auf dieses Vorgehen:
"Durch die Diskussion der Fragen und Anmerkungen des Kindes zu den Büchern, erinnerten sich viele an ihre eigene Kindheit und die eigenen Fragen und Probleme in diesem Alter. Lockere, offene Diskussionsatmosphäre."
"Durch die Diskussion der Erlebnisse beim gemeinsamen Bücheranschauen mit den Kindern, wurde die Atmosphäre des Abends sehr offen und es zeigte sich eine entspannte Engagiertheit in der Diskussion. Es wird zunehmend nicht mehr über das Thema, über die Kinder und andere Leute

geredet, sondern von den eigenen Problemen und Gefühlen."
"Wir haben mit Absicht ein besonders freies Aufklärungsbuch gewählt, um die Diskussion etwas zu provozieren. Solange abstrakt von richtiger Aufklärung gesprochen wird, sind alle für völlige Offenheit. Erst durch die Auseinandersetzung mit diesem Buch konnte genauer bestimmt werden, was können wir sagen und was nicht."

f) Selbst ein Aufklärungsbuch herstellen
Eine Gruppe macht den Versuch, selbst ein Aufklärungsbuch herzustellen.
Sie klärte zunächst anhand von Büchern:
- welche Ziele verfolgen sie
- mit welchen Mitteln werden sie erreicht
- welche Ziele streben die Tagesmütter an
- welche Mittel sind dazu geeignet.
Danach Entwurf und malen des Buches.

g) Diskussion: Umgang mit dem Problem Sexualverbrechen.
Untersuchung der Broschüre des BMJFG.
Die Erwähnung von Sexualverbrechen hat immer eine unheimliche, bedrohende Wirkung auf Eltern wie auf Kinder. Sie werden dadurch enorm eingeschüchtert. So können z.B. die Eltern versuchen, ihr Kind ganz frei über Sexualität aufzuklären - und plötzlich wird erzählt, in der Nachbarschaft sei ein Mädchen vom Spielplatz gelockt worden - und schon bricht Panik aus. Darüber sollte man reden - wie soll man sich Verhalten? Welchen rationalen Kern hat die Sache? Wie sind andere damit umgegangen (evtl. Betroffene einladen).

3. Sexualität in der eigenen Erfahrung
Sehr schnell wird den meisten bewußt, daß Sexualerziehung sehr viel mit der eigenen Beziehung zur Sexualität zu tun hat. Mit der eigenen Einstellung dazu, den eigenen Erwartungen, mit der Fremdbestimmung durch Medien der Kom-

merzialisierung von Sexualität und mit der Partnerbeziehung.

Das zeigt sich auch in der umgekehrten Wirkung insofern: wenn z.B. an einem Wochenende über Sexualerziehung gesprochen wird, kommt sehr häufig an den folgenden Gruppenabenden die Reaktion: "Sie können es glauben oder nicht - sogar im Verhältnis zu meinem Mann hat sich etwas geändert. Wir gehen mit einemmal viel offener miteinander um."
Die Rolle, die hier die Selbsterfahrung spielt, wird auch dadurch deutlich, daß in vielen Gruppen beim Thema Sexualität die wenigsten forderten, man solle ein Referat halten, um dann anschließend zu wissen, wie man damit umgeht. Sondern den meisten war sehr schnell klar, daß um dieses Thema zu bewältigen, man nur von sich selbst ausgehen kann. Die üblichen Forderungen an die Beraterin: Sag mal, wie macht man das?" wurden bei diesem Thema nicht gestellt.

a) Betrachten von Bildern von Frauen in Illustrierten unter der Fragestellung:
- Wie sollen wir sein als Mutter und Hausfrau?
- Wie sollen wir sein als Geliebte?

Hierzu ein Protokollausschnitt:
"Hausfrau und Mutterrolle":
mütterlich, aufopfernd, fleißig, sauber, tier- und kinderlieb, verantwortungsvoll, zärtlich, schwach, hilflos, d^3 = dumm, doof, damisch, hilfsbereit, abrufbereit.
"Geliebte":
passiv, gutes Aussehen, sexy, verführerisch, gut geformter Busen, lange schlanke Beine, langes lockiges Haar, immer lächeln, anschmiegsam, anbetend, willig, allzubereit, zärtlich, dekorativ, griffig, handfest.

Danach die Frage: Wie wollen wir sein?
Gleichberechtigt im Bett, sexy und verführerisch, gutes gepflegtes Aussehen, Lächeln nach Gefühl, anschmiegsam und kuschelig, aktiv, Wünsche äußern und erfüllt bekommen, zärtlich, natürlich sein und wirken, Wünsche erkennen und äußern (Geilheit offenbaren), Wünsche aussprechen in gelockerter Atmosphäre, eigenen Wortschatz finden, Hemmschwellen überwinden (zur Not einen ansaufen). Mit anderen Frauen reden.

b) Bücher zur Selbsterfahrung anschauen und besprechen

Weitere Möglichkeiten:
Frauenlieder, -gedichte, -geschichten gemeinsam anhören bzw. lesen. Ein Striptease lokal besuchen, um hier die Frau als Sexualobjekt zu erfahren und andereseits auch eine Tabuzone, die nur Männern vorbehalten ist, aufzubrechen.

Es kann auch ein gemeinsamer Gruppenabend mit den Männern geplant werden, auf dem die Probleme dann gemeinsam besprochen werden.
An einem solchen Gruppenabend legten die Beraterinnen folgende Zitate der Tagesmutter und ihren Männer jeweils getrennt vor, die dann diskutiert wurden:

Partnerschaft in der Ehe, Familie

- Von Kindheit an lehrt man uns, den Kontakt mit anderen Menschen zu suchen, damit wir von ihnen lernen und somit unsere Persönlichkeit entwickeln und unser Leben reicher und interessanter machen können. Wir sind unserer Umwelt gegenüber offen. Und vom Augenblick der Eheschließung an ist das alles plötzlich zu Ende. Die starren Regeln der traditionellen Ehe verlangen, daß die Ehegatten sich von der Umwelt abwenden und nur

füreinander da sind...

- Man lebt ein Leben aus zweiter Hand. Man ist nur noch die Frau des Mannes... Wenn sie vorher jemand waren, mit der Heirat ist es aus. Nur wenn sie wieder in den Beruf reinkommen, dann sind sie ein Individuum. Sonst sind sie im Schatten des Mannes...
(Pross, Die Wirklichkeit der Hausfrau, S. 142)

- In der traditionellen Ehe darf die Frau nur Freundinnen, der Mann nur Freunde haben. Solche Abgrenzungen fördern die Isoliertheit von Mann und Frau, verstärken die geschlechtliche Verschiedenheit und hindern die Partner daran, einander als Menschen zu sehen und zu verstehen. Eine Ehefrau, die nur Kontakt hat mit Frauen, verliert jede Aufgeschlossenheit für den Standpunkt und die Probleme des Mannes und umgekehrt. So entfernen sich die Partner immer weiter voneinander, statt daß sie enger zusammenwachsen, und jeder wird mehr und mehr Gefangener seines eigenen Geschlechts...

Selbstverwirklichung, Selbstwertgefühl, Selbstverständnis

- Kann man wirklich die Menschheit in zwei Hälften teilen, von denen die eine - die männliche - den Sinn ihres Lebens unter Hunderten von verschiedenen Möglichkeiten selbst suchen kann, die andere - die weibliche - aber ihre Lebenserfüllung vorgeschrieben bekommt? Kann man wirklich sagen, daß eine Frau, die zwei Kinder geboren hat, ihr Lebensziel gefunden hat, während Berta Suttner oder Rosa Luxemburg es kläglich verfehlt haben? Stimmt es denn, daß die Mutter von 2 Kindern ein weniger erfülltes Dasein führt als die Mutter von 3 Kindern, die weniger Erfüllung erfahren hat, als eine Mutter von

4 Kindern....?
(Wagnerova, Mutter, Kind, Beruf, S. 47 f, 1976)

- Nicht 'Freistunden' sind die Lösung des Problems 'unausgefüllt' und 'unzufrieden sein'....einen eigenen Lebensplan, ein eigenes Ziel in der Gesellschaft zu haben ist wichtig! ... irgendein Job ist nicht die Lösung, es muß eine Beschäftigung sein, die ihren tatsächlichen Fähigkeiten entspricht, die ihre Interessen nicht verkümmern lassen, die ernsthafte Auseinandersetzung erfordert....

- BGB § 1365 - Sie führt den Haushalt in eigener Verantwortung und ist berechtig, erwerbstätig zu sein, soweit dieses mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist...
BGB § 1360 - Sie ist zur Erwerbstätigkeit verpflichtet, wenn die Arbeitskraft des Mannes und die Einkünfte der Ehegatten zum Unterhalt der Familie nicht ausreichen...

- Der Vater wird gern eine Rolle in der Kindererziehung übernehmen, wenn die ersten sechs Jahre vorbei sind... er braucht sich keiner Kritik auszusetzen, da es ja Aufgabe der Mutter ist, die positiven Grundlagen zu legen....

- Die Identifizierung des Mannes mit dem Beruf führt auch dazu, daß seine Vaterrolle weitgehend als seine private Angelegenheit, als seine Freizeit - und Wochenendrolle betrachtet wird. Die Vaterschaft darf seine berufliche Sphäre, seinen beruflichen Einsatz nicht stören oder beeinträchtigen. In diesem Sinne bleibt auch der Vater von 5 Kindern in seinem Betrieb immer noch ein Jungeselle...
(Wagnerova, S. 64 , 1967)

- Die Väter nehmen zwar an den Routineverrichtungen für die Kinder nicht teil. Das bedeutet aber nicht, sie wären so etwas wie Abstinenzler der Erziehung... nach dem Zeugnis der Familienfrauen stehen sie als Berater, Mitentscheider, Diskussionspartner, Streitpartner Abend- und Wochenendbetreuer zur Verfügung. Sie sind Teilzeit-Väter, Väter im Nebenberuf, aber das Engagement an diesem Beruf scheint doch recht groß zu sein...
  (Pross, S. 237 f)

5.4.3. Erziehung und Umwelt am Beispiel: "Kinderfeindlichkeit"

Das Erziehungsverhalten wird nicht nur durch die Mutter-Kind Interaktion bestimmt, sondern auch durch die dinglich und die soziale Umwelt. Die Mutter wird bestimmt durch ihre Beziehung zu ihrem Mann - der ohnehin auch direkt auf die Kindererziehung einwirkt, - zu ihren anderen Kindern, Bekannten, Nachbarn, Verwandten. Aber sie wird auch geprägt durch die dingliche Umwelt wie Wohnung, Siedlung, Infrastruktur etc. Ein weiterer wichtiger Einflußfaktor sind die gesellschaftlichen Normen, die durch die Schule repräsentiert werden, und die mit ihrem Leistungsdruck bereits in der Kleinkinderziehung wirksam werden. Diese verschiedenen Einflüsse zu sehen ist für eine Mutter deshalb wichtig, um ihre Bedeutung einschätzen und mit ihnen umgehen zu lernen. Das ist oft fast genauso wichtig, wie im direkten Umgang mit dem Kind zu lernen.
Die Umwelt schränkt die Kinder und damit die Erzieher oft sehr ein. Allerdings sind auch in unserer Umwelt Möglichkeiten und Chancen, die es jedoch mit viel Phantasie zu entdecken gilt.

Außerdem wird die Mutter von einem oft allzubelastenden Schuldgefühl entlastet, immer allein für alles und jedes in der Kinderentwicklung verantwortlich zu sein.

Thema: Kinderfeindliche Umwelt

a) Diskussion in Kleingruppen: Vergleich von Eltern und kinderlosen Erwachenen

- Wie habe ich mich Kindern gegenüber verhalten, als ich noch keine hatte?
- Wie hat sich mein Verhalten geändert, seitdem ich Kinder habe?
- Wie sehe ich die heutige Situation in Bezug auf Kinderfeindlichkeit?
- Wie haben sich die Beziehungen zu den Bekannten verändert, die keine Kinder haben?

b) Referat: Gewalt gegen Kinder

Wichtig ist es, die kinderfeindliche Situation als ein allgemein gesellschaftliches Phänomen zu begreifen. Um hier nicht abgehoben zu reagieren, wäre es gut, wenn eine oder mehrere Tagesmütter das Referat vorbereiten und selbst halten.

c) Überlegungen: Wie können wir die Kinderfeindlichkeit angehen?

Z.B. die eigene Wohnung reorganisieren, Spielkreise organisieren, bei der Stadt die Verbesserung von Spielplätzen durchsetzen, mit Ärzten sprechen, wie sie ihr Wartezimmer anders gestalten können etc.

d) Diskussion des Buches: Kind kaputt - ein Pamphlet (E. Fiebig , 1974)

Dem kann folgender Fragebogen angeschlossen werden:

DIE SPIELE UNSERER KINDER

Bitte beantworten Sie möglichst spontan und ehrlich folgende Fragen:

1. Wie spielt Ihr Kind?
2. Mit was spielt Ihr Kind?
3. Was ist bei Ihnen erlaubt?
4. Was ist bei Ihnen verboten?
5. Wo ist bei Ihnen erlaubt zu spielen? (Warum?)
6. Wo ist bei Ihnen verboten zu spielen? (Warum?)
7. Wenn Sie morgen alles erlauben würden, wie, wo und was würde Ihr Kind spielen?
8. In welchen Situationen schicken Sie Ihr Kind zum Spielen?
9. Dürfen Ihre Kinder auf dem Rasen spielen?
10. Was halten Sie davon, die Kinder in das gesamte Leben (Arbeit) der Erwachsenen zu integrieren?
11. Was halten Sie von organisierten Kinderaktivitäten?
12. Gehen Sie mit Ihrem Kind auf den Spielplatz? Und wie weit ist der von Ihrer Wohnung entfernt?
13. Finden Sie Ihren Spielplatz gut?
14. Finden Sie pädagogisch wertvolles Spielzeug besser als z. B. Abfälle aus dem Haushalt?
15. Was ist Spiel für Kinder?
    Was für Erwachsene?
16. Bringen Sie ein (erlebtes) Beispiel von Unterdrückung der Kinder durch Erwachsene.

e) Wir spielen und basteln mit Abfällen

Es wird von allen Material mitgebracht. Es ist sehr viel da. Sonst ist nichts vorgegeben. Jeder kann spielen und machen was er will und mit wem er will.
Diese Spiele sollen zeigen, wie auch unsere Umwelt Material und Anregung bieten kann.

Weiter Möglichkeiten: Befragungsaktion: Was die eigenen (größeren) Kinder in der Umwelt stört, was sie lieber anders haben wollen. Was ihnen daran gefällt, was sie nicht missen wollen.
Dazu die Diskussion: Wie haben wir die Umwelt erlebt (evtl. mit Fotos veranschaulichen)?
Die eigene Wohnung malen und die Einrichtung verändern.
Ein Spaziergang im Stadtteil mit einigen Tagesmütter, dann der Gruppe berichten, was als kinderfreundlich, was -feindlich anzusehen ist.

In mehreren Tagesmütter Gruppen wurden zu Hause, oder später in den gemeinsamen Tagesmütter-Wohnungen, Spielkreise organisiert, bei denen die eigenen Kinder auch mit anderen Kindern zusammen spielen konnten.
Die Tagesmütter halfen sich dabei und spielten gemeinsam. An einem Ort führte eine Tagesmutter - selbst früher Sportlerin - Schwimmkurse für die Kinder durch.

Die Tagesmütter wurden auch initiativ, indem sie z.B. an die Stadt herantraten und durchsetzten, daß die Spielplätze verbessert werden. Oder sie sprachen mit der Hausverwaltung, damit die Kinder den Rasen zum Spielen benutzen durften, oder daß Zäune zwischen Gärten weggemacht werden, damit die Kinder dort gemeinsam spielen können.

Auch führte u.a. die Beschäftigung mit dem Thema "Spiel" dazu, daß immer bei gemeinsamen Festen, z.B. mit den Eltern, die Tagesmütter vorher Spiele für Kinder und Erwachsene organisierten. Es war kein Tabu mehr, miteinander zu spielen.

So wurde das eigene Spiel als Vermittlungsform z.B. auch auf der Abschlußtagung der Tagesmütter in Bad Boll eingesetzt, wo mehrere Tagesmütter Gruppen ihre Thesen für die Arbeitskreise in Rollenspielen vorstellten.

5.5. Auseinandersetzung mit ideologischen Positionen

5.5.1. Thema: Das umstrittene Modell: Pro & Contra zum Tagesmütterprojekt

Die Tagesmütter müssen sich ständig im Bekanntenkreis mit den Pro- und Contra-Argumenten auseinandersetzen.

Außerdem werden durch diese Argumentationen meist auch die inneren Ambivalenzen angesprochen, die jede Tagesmutter auch noch nach ihrer Entscheidung im Grunde genommen hat. Um eine abgeklärtere Einstellung zu dem gesamten Komplex zu gewinnen, folgende Vorschläge:

a) Diskussion: Das Für und Wider des Projekts
Die Gruppe wird in zwei Hälften aufgeteilt. Die eine überlegt sich die Pro-Argumente, die andere Gruppe die Contra-Argumente (ca. 20 Minuten). Anschließend wird dann diskutiert. Es können nach einer gewissen Zeit auch die Gruppen ausgetauscht werden.
Die Argumente, die in die Diskussion eingebracht werden, können an eine Tafel oder Wandzeitung geschrieben werden und anschließend in der Gruppen nach bestimmten Aspekten geordnet werden.

Dazu folgendes Beispiel aus einer Gruppendiskussion:

Zusammenfassung der Pro- und Contra-Diskussion

Contra	Pro
Wechsel der Bezugspersonen	
Das Pflegekind leidet unter zwei Bezugspersonen	Das Pflegekind wächst oft als Einzelkind auf und hat durch die Tagesmutter die Chance, Sozialverhalten zu lernen. Die Tagesmutter ist wesentlich besser als Krippe und Heime, die Kinder bleiben in einer familiären Umgebung.

	Die Eigenverantwortung der Kinder wird unterstützt, sie lernen eher selbständig denken und urteilen, wenn sie mit mehreren Bezugspersonen zusammenkommen, die unterschiedliche Meinungen haben.

Unterschiedliche Erziehungsstile

Das Pflegekind ist verunsichert, weil es unterschiedlichen Erziehungsstilen ausgesetzt ist	In der normalen Familie werden auch unterschiedliche Erziehungsstile praktiziert, es kann jedoch sein, daß die Konflikte zwischen verschiedenen Familien leichter ausgetragen werden, als zwischen Ehepartnern.

Rolle der Tagesmutter

Die Tagesmutter muß ihre eigenen Interessen zurückstellen, z.B. Weiterbildung. Es wird an das Mitleid der Frauen appelliert, mit einer sehr geringen Bezahlung sehr viel und sehr verantwortungsvolle Arbeit zu machen.	Durch die Kontakte mit anderen Tagesmüttern, Beratern und Eltern bekommt man neue Einblicke in neue Verhältnisse, entwickelt sich weiter, kann seine eigenen Einstellungen überdenken und verarbeiten. Sie können sich um ihre eigenen Kinder kümmern, in ihrer eigenen Wohnung bleiben. Die eigenen Kinder wachsen nicht als Einzelkinder auf. Sie können eine selbstbestimme Arbeit durchführen, selbstverantwortlich arbeiten entgegen zu Büro und Fabrik. Sie sind finanziell unabhängiger als vorher.
Die Tagesmütter sind nicht genügend ausgebildet. Es ist eine gründliche Ausbildung notwendig, um diese Tätigkeit durchzuführen.	Eine Grundqualifikation der Tagesmutter als Mutter ist bereits vorhanden. Durch Beratung, Ausbildung, Kontakte, Gespräche ist die Qualifikation oft besser als in sog. Ausbildungsberufen.

Zum Problem Familie

Die Familie wird zerstört, indem man ein fremdes Kind in die Familie hereinnimmt, die Tagesmutter ist überlastet, das eigene Kind ist verunsichert, der Mann kommt zu kurz	Die Entscheidung muß mit allen Familienmitgliedern besprochen werden. Es stellt auch eine Bereicherung für die Beziehung der Tagesmutter zu ihrem Mann dar. Sie hat neue Inhalte, über die sie sprechen kann, das Kind hat Spielkameraden.

Die Rolle der Mutter

Der Mutter wird es erleichtert, Geld zu scheffeln, die Verantwortung abzuschieben und das Kind nicht verantwortungsbewußt zu erziehen.	Die Mutter wird durch ein gutes Erziehungsarrangement entlastet, kann sich besser auf das Kind in ihrer Freizeit einstellen, sie muß nicht mit schlechtem Gewissen kämpfen, sie braucht ihre Überbelastung und ihre Einengungsgefühle nicht auf ein Kind abzuladen. Oft muß sie berufstätig sein und vor allen Dingen als alleinstehende Mutter kann sie durch die Tagesmutter leichter wieder Kontakte aufnehmen. Die Eltern können auch mehr Sicherheit in ihre Erziehung bekommen, wenn sie mit Tagesmüttern und Beratern sprechen.

Sozialpolitische Einschätzung des Projekts

Für den Staat sind die Tagesmütter die billigste Lösung (viel billiger als z.B. Krippen)	Es besteht die Notwendigkeit, für alle für gute Bedingungen im Tagesmüttermodell zu sorgen und auch für andere Alternativen zu kämpfen, z.B. für Anhebung der Sozialhilfesätze, Kindergeld, bessere Situation in Kindergärten und Heimen.

Weitere Vorschläge:

- Im Gruppenraum werden 2 Plakate aufgehängt, das eine mit Pro das andere mit Contra überschrieben. Die Tagesmütter sammeln Zeitungsauschnitte und heften sie an das jeweilige Plakat an. Das kann laufend ergänzt werden.
- Die Tagesmütter können in ihrer Familie, in ihrem Bekanntenkreis Umfragen anstellen, und diese Argumente jeweils auf das eine bzw. andere Plakat aufkleben.
- Die Pro- und Contra-Diskussion kann auch mit anderen Gruppen, z.B. den Ehemännern der Tagesmütter, oder den Eltern der Pflegekinder geführt werden.

5.5.2. Thema: Fremdbetreuung und Kleinkinderziehung

Das Problem der Mehrfachbetreuung führt sehr oft zu tiefliegenden Unsicherheiten. Die Frauen beschäftigt oft die

Frage: Kann ich als Pflegemutter dem Kind gerecht werden? Wird das Pflegekind evtl. einen Schaden erleiden, bzw., wie kann ich diesen abwenden? Mit entsprechenden Fragen beschäftigen sich genauso intensiv die Eltern der Pflegekinder.

a) Film: Robertson: Jane und John (diese Filme können im Deutschen Jugendinstitut entliehen werden)
Der erste Film: Gezeigt wird der 10-tägige Aufenthalt der 27 Monate alten Jane während des Klinikaufenthalts der Mutter (diese entbindet vom 2. Kind) bei der Familie Robertson. Diese Familie besteht aus einem älteren Ehepaar und einer erwachsenen Tochter. Um den Wechsel der Familien vorzubereiten, trafen sich die Mütter und Jane zunächst im Park, in dem Jane auch sonst häufig spielte. Danach machtensie gegenseitig Besuche in den Wohnungen, bis Jane schließlich freiwillig mit der Pflegemutter in deren Wohnung mitging. Als die Mutter nach 10 Tagen das Mädchen abholen will, zeigt sich bei Jane ein Moment Unsicherheit, wem sie nun den Vorzug geben sollte, entscheidet sich aber ziemlich rasch für die Mutter. In der folgenden Zeit besucht die Pflegemutter noch häufig Jane und deren Familie, bis sich allmählich die emotionale Beziehung wieder gelöst hat.

Der zweite Film: Gezeigt wird der Entwicklungsverlauf eines 17 Monate alten Kindes bei einer 10-tägigen Heimunterbringung (seine Mutter geht ebenfalls ins Krankenhaus, um vom 2. Kind zu entbinden). Das Heim kann man nicht unbedingt als schlecht bezeichnen, da der Vater z.B. abends das Kind dort besuchen konnte. Es kommen mehrere Betreuerinnen auf die Kinder. Es war keine bestimmte Pflegerin für bestimmte Kinder zuständig. John wird, als bei der Mutter nachts die Wehen einsetzen, aus dem Schlaf gerissen und ins Heim gebracht. Er weint, schläft dann jedoch in einer Kuschelecke wieder ein. Er

versucht, einen intensiven Kontakt zu der Schwester, die ihn als erste versorgt hat, herzustellen. Die Schwester kümmert sich jedoch um die lauteren, schwierigeren Kinder. John kann sich weder auf das Spiel der anderen Kinder einlassen, noch sich gegen deren Angriffe wehren. Er sucht weiterhin nach Zuwendung bei der Schwester, verstärktes Daumenlutschen, schleppt die Decke mit sich herum, versucht ab und zu noch zu spielen, häufiges Weinen. Am Ende verweigert er das Essen, weint ständig und ist untröstlich.

Der Vater kommt jeweils jeden Tag auf einen Sprung vorbei, spielt nicht mit John und behält seinen Mantel an.

Als John seine Mutter wieder sieht, geht er überhaupt nicht auf sie zu. Die Eltern verstehen seine Reaktion nicht. Sie wissen nicht, was das Kind im Heim erfahren hat.

Da hier an einziger Stelle über Filme referiert wird, - obgleich vor allen Dingen bei Erziehungsfragen, öfters welche eingesetzt worden sind - soll hier kurz auf die Vor- und Nachteile von Filmen eingegangen werden:

Mit Filmen hat man vor allen Dingen die Möglichkeit, die verschiedensten Situationen in der Form zu vermitteln, daß auch starke emotionale Betroffenheit ausgelöst werden kann, wie das bei den oben geschilderten Filmen sehr stark der Fall war. Bei einer Filmvorführung hat der Gruppenleiter meist auch ein sehr positives Gefühl: Er hat etwas geboten - das Informationsbedürfnis der Gruppe ist befriedigt worden.

Beim Film besteht die Gefahr:
- Die gesamte Gruppe wird in eine starke Pasivität gedrängt. Wenn das Licht angeht, sitzen alle stumm da.

Keinem fällt etwas ein. Es ist schwierig auf Diskussionen umzusteigen.
- Auch gibt der Film durch seine Realitätsferne sehr leicht die Möglichkeit abzuwehren, indem man sagt: Das ist ja nur Kino, bei uns sieht das ganze anders aus. Die Probleme haben wir nicht, das hat nichts mit uns zu tun.

Um die anfängliche Diskussionshemmung anzugehen, kann man vor dem Film Beobachtungsfragen stellen. Kurze Einführung geben und auf die wesentlichen Aspekte hinweisen.

Man kann auch nach einem Film zunächst einzelne bitten, sie sollen die Passagen noch einmal erzählen, die sie am meisten beeindruckt haben. Daraus läßt sich dann leicht ableiten, was einem wesentlich erscheint.

Im Lauf der Diskussion ist es jedoch wichtig, nicht nur am Film haften zu bleiben, sondern Fragen zu stellen, die eine Übertragung auf die jetzige Situation ermöglichen.

Nach den oben geschilderten Filmen wurde z.B. in den Gruppen gefragt:
Kennen Sie die Situation, Waren Sie schon mal in Heimen?
- Inwiefern läßt sich das Verhalten der Heimerzieher im Film auf die Situation in den Heimen zurückführen, inwieweit ist es persönliches Versagen?
- Wie wichtig ist es für ein Kind, feste Bindungen zu haben?
- Wie läßt sich eine stabile Bindung aufrechterhalten, auch wenn Trennungen notwendig sind?
- Was macht eine Bindung aus?
- Wann hat ein Kind zuviele Bezugspersonen?
- Welche positiven und negativen Aspekte gibt es bei der Mehrfachbetreuung?

- Gab es Stiuationen, in denen Trennungsängste auftreten, wie sie hier im Film gezeigt wurden? Wie haben Sie damals reagiert? Was kann man gegen Angst machen? Fühlen Sie sich an eigene Situationen erinnert?
- Wie reagiert das Kind auf Trennungen in den verschiedenen Altersstufen?

Weitere Vorschläge:
- Gemeinsamer Besuch eines Heimes
- Berichte darüber, wie man als Kind selbst Trennungen empfunden hat. Was einen in einer solchen Situation besonders bedroht, was einem besonders geholfen hat.
- Wie hat man selbst mehrere Bezugspersonen erlebt?

5.6. Einige methodische Anregungen zur praktischen Umsetzung des Konzepts

5.6.1. Einige methodisch-didaktische Vorüberlegungen

Nach diesen Materialien und Anregungen wollen wir hier einige didaktische Methoden herausarbeiten, die immer wieder auftauchten, ohne direkt an ein Thema gebunden zu sein.

Der Einstieg in ein Thema

Um ein bestimmtes Thema in der Gruppe zu besprechen, gibt es die verschiedenen Formen des Einstiegs bzw. der Bearbeitung z.B.:
- Blitzlicht
- Referat
- Jeder erzählt seine Erfahrungen zu diesem Thema
- In Kleingruppen werden die Erfahrungen gesammelt und im Plenum gebündelt vorgetragen (nach bestimmten vorgegebenen Fragestellungen)
- In Kleingruppen wird über das Thema gesprochen und

Rollenspiele vorbereitet

- Es werden am Schluß einer Sitzung "Hausaufgaben" aufgegeben (z.B. während der Woche ein problematisches Verhalten des Kindes und seine Reaktion darauf, genau zu beobachten und in der Gruppe vorzutragen)
- Die Gruppe - oder jeder einzelne für sich - malt das Problem (z.B. bei Gruppenkonflikten: wie wird die Gruppe wahrgenommen?)
- Ein Fall wird vorgetragen und es werden Lösungsvorschläge in Kleingruppen nach bestimmten Fragestellungen entwickelt
- Es werden mehrere - zur Diskussion stehende - Gegenstände (z.B. Kinderbücher) ausgelegt und in der Gruppe Kategorien zur Bewertung entwickelt.

Diese verschiedenen Formen des Einstiegs bringen unterschiedliche Vorteile und Probleme mit sich. Die Probleme bei einem Referat liegen auf der Hand und sollten hier nicht weiter erörtert werden (siehe dazu Einschätzung der Protokollbeispiele "Lob und Strafe"). Beim Malen ist klar, daß es nur bestimmte Themen gibt, die sich für diese Form der Darstellung eignen. Außerdem muß in der Gruppe schon eine relativ große Vertrautheit vorhanden sein, um diese Medien einzusetzen. Als besonderes Problem wollen wir hier auf das sogenannte "Blitzlicht" eingehen, da es in sehr vielen Gruppen angewandt wurde.

Beim Blitzlicht sagt jeder reihum zu Beginn seine momentanen Empfindungen. Er darf nicht unterbrochen werden, seine Äußerungen dürfen von anderen nicht bewertet werden.
Der Zwang, daß jeder seine Empfindung vor der Gruppe offen sagt, führt oft zu einem individuellen Leistungsdruck. Dieser wird meist dadurch gelöst, daß man sich in seinen Äußerungen den Vorrednern anschließt (insbe-

sondere natürlich, wenn eine der ersten Redner die Beraterin ist). Durch diese ähnlichen Äußerungen wird ein vermeintlicher Gruppenkonsens formuliert. Das widerspricht im Grunde der Intention des Blitzlichts diamentral, nämlich, daß wirklich jeder mit seiner Befindlichkeit sich einbringen kann.
Vor allem das Blitzlicht zum Schluß des Abends stellt in der Regel Harmonie und Konsens in der Gruppe her. Man bestätigt sich gegenseitig und man kann einen "Merksatz" über den Erfolg des Abends mit nach Hause nehmen. Das ist umso wichtiger, je diffuser, unsprachlicher der Abend verlief - umso wichtiger ist es dann, das "Ergebnis" zu formulieren.
Wollte man die Intention des Blitzlichts, daß jeder in seiner Befindlichkeit ernst genommen wird, realisieren, müßte man auf die einzelnen echt eingehen, gegebenenfalls das geplante Programm auch umschmeißen. Dem widerspricht aber die Regel, daß auf keine Äußerung eingegangen werden darf, die Befindlichkeit nur ganz kurz geäußert werden darf.

Eine weitere Intention des Blitzlichtes ist es, daß wenn jeder mal was gesagt hat, die Wahrscheinlichkeit größer ist, daß jeder im weiteren Verlauf mitdiskutiert. Da aber die Stillen, die ja am ehesten dem Gruppenkonfromitätsdruck nachgeben, dies nicht als einen eigenen Beitrag empfinden, werden sie deshalb auch nicht eher angeregt, später dann auch etwas zu sagen.
Im allgemeinen hat es sich in den Gruppen eher bewährt, daß zum Schluß eines Abends oder einer ganzen Sequenz von Abenden bzw. einem Wochenende die Frauen in Kleingruppen sich gemeinsam überlegen, was ihnen gefallen hat und was nicht. Wichtig erscheint vor allem, daß bei der Aufgabenstellung immer beide Alternativen - also positive und negative Erfahrungen angesprochen werden.

Verlauf einer Gruppendiskussion:
In fast allen Gruppen traten bei uns zu Beginn dieselben Probleme auf:
- alle redeten durcheinander,
- man konnte kaum an einem Thema bleiben, das Thema wechselte ständig,
- die einzelnen erzählten sehr konkret über ihre Erfahrungen, man konnte schwer verallgemeinern,
- die lauten, dominanten Teilnehmerinnen wurden immer lauter, die leisen immer stiller,
- man hatte nie das Gefühl, am Ende eines Gruppenabends fertig zu sein; die Tagesmütter waren oft unzufrieden mit den Abenden, es kam nicht genug für sie heraus.

Das ergab sich notwendig aus dem Konzept: an den Kompetenzen und Erfahrungen der Frauen ansetzen.
Für die Beraterinnen war es meist ziemlich schwer, mit diesen Problemen umzugehen, vor allem wenn sie Gruppenarbeit im Sinn von Unterricht (als Teilnehmer oder Leiter) gewohnt waren, bei dem der Pädagoge einseitig den Abend vorher plant, Informationen eingibt und dann das Gelernte abfragt.

Eine weitere Ursache liegt jedoch in der von Natur aus bei diesem Konzept auftretenden vielfältigen Erwartungen, die die Tagesmütter an die Gruppe stellen:
- Sie wollen sich wohlfühlen, ihre Sorgen abladen können, mal verstanden werden, Kontakte schließen - kurz: sozial-emotionale Bedürfnisse befriedigen.
- Sie wollen etwas lernen. Es sind meist sehr konkrete Erwartungen im Sinne von Ratschlägen. Etwas lernen, was eindeutig und immer anwendbar ist (was in sozialen Beziehungen per se unmöglich ist).

- In den Gruppen sollen alle organisatorischen Probleme, Fragen der Arbeitsbedingungen, der Finanzierung gelöst werden.

Diese drei Erwartungen widersprechen sich. Oft redet man den ganzen Abend über Organisation, hat dann aber das Gefühl, nichts für die Pädagogik getan zu haben. Oder man lernt eifrigst aus Büchern, dann hat man das Gefühl, nichts für sich selbst tun zu können usw.
Teilweise können diese Probleme dadurch gelöst werden, daß man genaue Zeiteinteilungen macht: wie lange am Abend organisatorische Probleme besprochen werden, wie lange pädagogische. Ob man einen gemütlichen Abend dazwischenschaltet etc. Dennoch können und sollten auch nicht die unterschiedlichen Bedürfnisse immer säuberlich voneinander getrennt werden. Es wird sicher immer wieder vorkommen, daß bei der Bearbeitung eines Themas Störungen Vorrang haben müssen.
Um konkret sprunghafte Diskussionsverläufe anzugehen, wurden u.a. folgende Verfahren eingeführt:

- Die Gruppe diskutiert bestimmte Gruppenregeln und versucht, sie jeweils anzuwenden. Z.B. andere ausreden lassen, die Stilleren zum Sprechen ermuntern, bei Entscheidungen genau die Aufgaben verteilen.
- Die Diskussionsleitung und das Protokollschreiben wird rolierend von jedem einmal übernommen.
- Jeweils nach einem Themenabschnitt wird über den bisherigen Verlauf gesprochen und die weiteren Schritte festgelegt (möglichst für alle sichtbar an einer Tafel oder auf einer Papierrolle).
- Gezielte Kommunikationsübungen: z.B. "den kontrollierten Dialog", bei dem das genaue Zuhören gelernt wird. Oder: Eine verwirrende Diskussion wird auf Tonband aufgenommen und anschließend in der Gruppe genau analysiert, welche Kommunikation hier abgelaufen ist.

Rückblick

Zur Strukturierung der Arbeit bzw. um sich bewußt zu machen: was habe ich gelernt, was waren die Probleme in der Gruppe, welche Fragen sind offen geblieben, wurde in allen Gruppen entweder an jedem Abend oder nach mehreren Abenden bzw. nach einem Wochenende zusammenfassend (z.B. nach Abschluß eines Themas) jeweils ein "Rückblick" gemacht, z.B.:

- Rollenspiel: "Ich komme nach Hause in meine Familie und erzähle meinem Mann und meinen Kinder, was wir am Wochenende gemacht haben." oder: "Ich treffe meine beste Freundin und erzähle ihr vom Gruppenabend."

Fragebögen mit Fragen wie:
Was hat mir am meisten Spaß gemacht?
Was habe ich in der Gruppe gelernt?
Wie fühlte ich mich in der Gruppe?
Wurde sachbezogen gearbeitet?
Was hat mich gestört?
Heute waren die Berater....etc.

Vorschläge für weitere Themen:
Welche Themen sollen demnächst behandelt werden?
Was sollte in der Gruppe geändert werden, um besser voranzukommen?

Kleingruppendiskussion mit ähnlichen Fragen wie oben.

Die Vorbereitung der Gruppenabende

Zur Vorbereitung gehörte zunächst die Themenfestlegung, die meist, wie oben dargestellt, im Rückblick, in der Einschätzung der bisherigen Arbeit gemeinsam entwickelt wurde. Ebenso gehörte zur Vorbereitung die Überlegung, mit welchen Methoden vorgegangen werden soll, z.B. muß ein Abend über die Gruppe selbst, über gruppendynamische Probleme eingeschaltet werden. Wäre es günstig, Unter-

gruppen zu bestimmten Themen bilden, die sich auch ohne Leiter ein paarmal treffen. Sollen die üblichen Gruppenabende ergänzt werden durch die Teilnahme an Kursen, die von anderen Institutionen angeboten werden (z.B. Kurs der Volkshochschule zu Gordon's Familienkonferenz)? Das wichtigste an der Vorbereitung für uns war jedoch, daß die Tagesmütter selbst sich im Laufe der Zeit daran beteiligten.

Ein generelles Problem: Referenten
Es ist klar, daß die Beraterinnen nicht in allen Bereichen fachkundig sind. Deshalb wurden in vielen Gruppen - vor allem mehr zu Anfang - Referenten eingeladen, z.B. Kinderärzte, Fachleute über Kinderernährung, Versicherungs- und Steuerexperten. Normalerweise scheint das nicht problematisch zu sein. Es gab jedoch recht oft Rückschläge im Selbstverständnis der Gruppen, wenn z.B. ein Kinderarzt mit viel Eloquenz und Fachwissen auf die Tagesmütter einströmte. Das hatte zur Folge, daß die Tagesmütter sich kaum trauten, ihre echten Probleme einzubringen, nachzufragen, wenn etwas unklar war. Andererseits oft in den nächsten Sitzungen an die Beraterinnen den Anspruch erhoben, auch mehr zu erzählen, mehr Wissen auszubreiten. Der Experte hatte ihre autoritätsfixierten Lernerwartungen reaktiviert.
Deshalb ist es wichtig, möglichst solche Experten auszusuchen, die teilnehmerorientiert vorgehen. Außerdem müssen in der Gruppe die Fragen genau vorbereitet werden.

Besonders problematisch erscheint ein fremder Fachmann, wenn es um gruppenspezifische Probleme geht. Das reale Verhältnis Beraterin/Gruppe wird dabei leicht ausgeklammert. Der Experte behandelt gern die Problematik von Gruppen überhaupt oder von Individuen als solche - geht aber auf die ganz konkrete Gruppenkonstellation kaum ein; das kann er auch nur sehr schwer, weil er die Gruppe nicht kennt

Deshalb sollte man sich grundsätzlich überlegen, ob es nicht in jedem Fall günstiger ist, das Geld, das für Experten für die Gruppe zur Verfügung steht, lieber für Supervisoren auszugeben oder um Aktivitäten der Gruppe zu unterstützen.

Der Einsatz der verschiedenen methodischen Hilfsmittel kann jedoch kaum verhindern, daß im Lauf der Zeit allgemeine Krisen in der Gruppe auftreten, die breiter angegangen werden müssen.

5.6 2. Krisen in der Gruppe - wie sind wir damit umgegangen

Probleme, die besonders häufig auftreten:
Spätestens nach einem halben bis dreiviertel Jahr sind in den meisten Gruppen im Tagesmütterprojekt sehr ähnliche Schwierigkeiten entstanden. Die Probleme lagen häufig auf folgenden zwei Ebenen:

- Probleme in den Beziehungen zwischen den Beteiligten: Es bilden sich bei den Tagesmüttern Wortführer heraus, die die anderen dominieren und nicht zu Wort kommen lassen; es gibt Cliquen, die außerhalb der Gruppe über andere reden; Spannungen zwischen Gruppe und Leiter werden deutlich.
- Konflikte hinsichtlich der Inhalte der Gruppenarbeit: Dazu gehören Langeweile, Enttäuschung über die Gruppentreffen; das Gefühl der Teilnehmer, keine neuen Erfahrungen zu machen, keinen Erkenntnisgewinn zu haben, im eigenen Saft zu schmoren.

Es versteht sich von selber, daß diese beiden Ebenen in der Praxis ständig ineinandergreifen: Wenn es Spannungen in den Beziehungen zwischen den Tagesmüttern gibt,

ist ein konzentriertes, inhaltliches Arbeiten nicht möglich. Andererseits kann sich ein inhaltlich uninteressanter Abend auf die Stimmung und die Beziehung der Teilnehmer zueinander negativ auswirken. Während die beiden genannten Konfliktebenen eine besondere Rolle am Anfang der Gruppenarbeit spielen - hier werden quasi die Weichen gestellt für die weitere Zusammenarbeit - entsteht gegen Ende der Gruppenarbeit häufig eine weitere Problemebene, nämlich:

- Probleme in der Auslaufphase einer Gruppe: Abschiednehmen, selbständig werden, neue Perspektiven entwickeln: Spannungen entstehen hier leicht aus inneren Ambivalenzen der Gruppenmitglieder heraus: einerseits ist das Interesse an der Gruppe "gesättigt", andererseits ist die Gruppe häufig zu einem vertrauten Ort geworden, der ungern verlassen wird. Im Verhältnis der Gruppenmitglieder zum Berater steht hier die Frage im Vordergrund: Gelingt es dem Berater, die Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Teilnehmer immer mehr zu unterstützen und herauszufordern, sich zunehmend zurückzuziehen.
  Für die Gruppe heißt das: Ist sie bereit, ihre eigene Sache nun selbständig zu vertreten, die Erfahrungen aus der Gruppenarbeit autonom zu nutzen?

<u>Verschiedene Zugänge zu den Problemen</u>

- Konflikte in Gruppen offen zur Sprache bringen: Wir haben die Erfahrung gemacht, daß allein das Thematisieren von Spannungen, Unbehagen, Konflikten häufig schon eine Entlastung bringt und Bemühungen aller Betroffenen nach sich zieht, Lösungswege zu finden. Besonders wichtig fanden wir, daß die Berater nicht aus Angst, ihre Autorität zu verlieren, Unsicherheiten, Ängstlichkeiten vor der Gruppe verschweigen. Es hat sich auch hier gezeigt, daß die Gruppe bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, wenn sie merkt, daß die

Leiterin nicht mehr weiter weiß. Das Erlebnis, daß es sich um eine "gemeinsame Sache" handelt, wird dadurch verstärkt. Nach unserer Meinung ist es eine große Gefahr für einen Gruppenleiter, mit "methodischen Tricks" seine Unsicherheiten zu überspielen. Die Folge ist, daß die Gruppenmitglieder - denen sich die Stimmung des Gruppenleiters auf non-verbalen Wegen doch mitteilt - das Gefühl haben, manipuliert zu werden und insgesamt ein unoffenes Klima entsteht. Offenheit und Ehrlichkeit in einer Gruppe sind allerdings Ziele, die nicht immer und bestimmt nicht sofort erreicht werden können. Gruppenmitglieder haben eine verständliche Reserviertheit voreinander am Anfang, Vertrauen muß erst wachsen. Es ist aber von entscheidender Bedeutung, ob immer wieder - und da hat der Gruppenleiter aufgrund seiner Rolle eine besondere Aufgabe, auch als Modell für die anderen - der Versuch gemacht wird, ein Stückchen offener zu werden.

- Übungen zur Veranschaulichung der Probleme und ihrer Hintergründe: Hier sind die vielfältigen Kommunikations- und Selbsterfahrungsübungen gemeint, die von Gruppendynamikern, Pädagogen und Therapeuten entwickelt wurden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß diese Übungen, wenn sie richtig eingesetzt werden, sehr dazu beitragen können, das Verständnis der Gruppenteilnehmer für die Probleme und ihre Lösungsmöglichkeiten zu fördern. Allerdings dürfen diese Übungen niemals Selbstzweck sein, es geht darum, sie zielgerichtet und als Hilfsmittel einzusetzen. Unsere Entdeckung war außerdem, daß auch vertraute Gesellschaftsspiele ein reiches Potential an Anregungen in dieser Hinsicht bieten.

- Verantwortung für die Gruppe den Teilnehmern selbst übertragen: Gerade bei Konflikten in einer Gruppe wird

häufig der Gruppenleiter als "Guru" angesehen, der ein Zaubermittel aus der Tasche ziehen soll. Damit wird aber oft eine Ursache für Unzufriedenheiten, Spannungen nur noch verstärkt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß eine Gruppe oft sehr viel mehr Phantasie und Handlungsbereitschaft entwickelt, wenn sie von der gemeinsamen Verantwortlichkeit für den Prozeß ausgeht. Dies kann gefördert werden, indem die Teilnehmer an der Gestaltung der Gruppentreffen mitwirken, selbst Protokolle über die Abende schreiben, aus ihrer Runde den Diskussionsleiter wählen und immer mehr in die Vorbereitung der Gruppenarbeit einbezogen werden (Themen bestimmen, selbst Referate halten etc.) Gegen Ende des Projekts führten die Tagesmütter teilweise die Abende selbständig durch.

- Gemeinsam handeln, alternative Erfahrungen machen: Ganz besonders wichtig war für uns im Projekt die Erkenntnis, daß ein Gruppenprozeß häufig mehr als durch dauerndes Reden durch gemeinsames Handeln gefördert wird. Während an den Gruppenabenden häufig die besonders redegewandten Tagesmütter dominierten, konnten sich andere bei bestimmten Aktivitäten profilieren und dadurch in der Gruppe an Ansehen und an eigenem Selbstbewußtsein gewinnen. Dies hätte durch verbale Aufforderungen und "Durcharbeiten" der Sprechhemmungen nicht so leicht erreicht werden können.
  Die verschiedensten Fähigkeiten der Gruppenteilnehmer konnten sich z.B. bei der Renovierung von Tagesmütter-Zentren, bei der Durchführung eines Festes, eines gemeinsamen Ausflugs und in der Öffentlichkeitsarbeit erweisen. Dabei wurden auch reale Verantwortungen erfahren, die Tagesmütter mußten sich aufeinander verlassen können. Sie hatten gemeinsame Erfolgserlebnisse, aber auch Enttäuschungen, die dann gemeinsam besprochen wurden. Eingefahrene Gruppenstrukturen konnten dadurch verändert, gemeinsame Ziele entwickelt und ihre

Realisierung angestrebt werden. Manche "kleinlichen" Probleme und Konflikte erledigten sich durch dies gemeinsame Handeln sozusagen von selbst.

Einige Erfahrungen mit gruppendynamischen Methoden

Um die o.g. Probleme wie Unzufriedenheit in der Gruppe, Spannungen und Hemmungen anzugehen, wurden Selbsterfahrungsübungen gemacht. Für die meisten Tagesmütter war es ein Erlebnis, "mal was für sich zu tun", "mal etwas Freiheit zu genießen", "mal nicht immer über Kinder reden zu müssen". Denn diese Übungen waren nicht mittelbar auf die spezifischen Probleme bezogen (so wiedie Übungen in den vorigen Abschnitten), sondern die Tagesmütter sollten auf neue Weise sich selbst erfahren können: in der Entspannung, des Erlebens des eigenen Körpers, in nonverbalen Kontakten mit den anderen.
Das wichtigste für eine pädagogische Gruppe dabei ist wohl zu erfahren, daß lernen nicht nur über den Kopf läuft. Daß im Umgang mit dem anderen Einstellungen, Gefühle, körperlicher Ausdruck, eigenes Empfinden eine große Rolle spielen, und Verhaltensänderung ein langer, komplexer Prozess ist.
Diese Übungen können ganz einfach beginnen, z.B. im Kreis stehen und sich nach Musik bewegen.
Die Beraterin macht eine Bewegung vor, die anderen nach. Nach wenigen Minuten gibt sie weiter, und die Nachbarin macht etwas vor, was wieder von den anderen nachgemacht wird. Oder mit Knete spielen. Einen Gegenstand aus Knete formen und dann weitergeben, der dann von dem nächsten umgestaltet wird. Einer fängt an ein Märchen zu erzählen, der andere macht weiter. Auf ein solch lockeres Zusammensein reagieren Tagesmütter z.B. so:
"Mir hat es sehr viel Spaß gemacht, mich einfach gehen zu lassen und zu albern. Und das dürfte auch das Problem zwischen meiner Sara und mir sein. Sie spielt nämlich viel lieber mit meinem Mann als mit mir."

"Ich bin ja schon dafür, daß wir uns ernsthaft beschäftigen mit unseren Kindern und unseren Problemen, die wir mit ihnen haben. Doch hin und wieder glaube ich, daß wir sowas noch viel dringender brauchen, schon um unseren Kindern auch gerecht werden zu können. Wie soll ein Kind mit einer Mutter glücklich sein, so wie ich es zur Zeit bin. Es war einfach herrlich den ganzen Kummer einmal zu vergessen."

Das Problem bei solchen Spielen ist, daß leicht das Gefühl aufkommt, daß man sich um die eigentlichen Probleme drückt, daß man nicht ernsthaft miteindander spricht. Daß es einem irgenwie lächerlich oder kindisch vorkommt. Hier muß man sicher je nach Stimmung abwägen, ob man dann auf ein Thema umsteigt z.B. dann in ein Rollenspiel einsteigt, das ein gerade anstehendes Problem thematisiert.
Zum Einstieg in ein Thema oder als Lockerung während längerer Sitzungen an einem Wochenendseminar können Entspannungsübungen gemacht werden - nach Musik, oder nur so,daß jeder versucht,sich zu entspannen und auf Spannungen achtet, die im Körper sind.
Es wäre unsinnig,an dieser Stelle Anweisungen zu Entspannungs- oder anderen nonverbalen Übungen aufzulisten. Dazu gibt es in der Literatur mehr als genug.
Wichtig erscheint uns hier, unsere Erfahrungen damit zu vermitteln.
Wie oben gesagt, haben diese Übungen oft eine befreiende Wirkung.
Sie schaffen eine andere Atmosphäre, ein anderes Gefühl, mehr Offenheit, um Probleme zu lösen.
Diese Einschätzung des Stellenwerts von Gruppendynamik hatte sich bei uns erst im Lauf der Zeit entwickelt. Zunächst erhofften wir uns schon die Lösung eines ganzen Konglomenrats von Problemen - der diffusen Unzufriedenheit in der Gruppe und unserer eigenen Unzufriedenheit, die wir nicht weiter analysierten. Deshalb luden in

der ersten Phase des Modell einige von uns Gruppen-dynamiker als Experten in die Gruppe ein - meist für ein Wochenendseminar. Das sah dann z.B. so aus:

Wochenende zum Thema: Wir tun etwas für uns selbst.
Identität beschäftigt mich.

Planskizze

1. Einheit: 14.00 bis 15.00 Uhr

1. Begrüßung
Ziel: Klärung des Standorts des Leiters in Bezug auf Ziel und Methodik des Wochenendes.

Stichworte:
- Etwas für sich selbst tun;
- Thema: Identität beschäftigt mich;
- Übungen und Gespräche;
- Nur soviel aufdecken wie Sie wollen;
- kein Leistungsdruck, Lockerheit;
- Aussteigmöglichkeiten benützen.

10 Minuten

2. Kennenlernen
Ziel: "Mich mit mir zu beschäftigen, lohnt sich."

Ansage: Sie haben einen Gegenstand, den Sie gern haben, mitgebracht.
Suchen Sie sich einen Partner und unterhalten Sie sich mit ihm darüber, warum Sie diesen Gegenstand gern haben.
Kommen Sie zusammen. Jeder stellt seinen Partner vor und erzählt vom Bezug zu des Partners Gegenstand. Jeder hat 1 bis 2 Minuten.

10 Min.

30 Minuten Pause

2. Einheit: 15.30 bis 17.00 Uhr

1. Reflexion

Ziel: Klären, was vor sich gegangen ist.

Ansage: Ich möchte mich mit Ihnen gern darüber unterhalten, was in mir und in Ihnen vorgegangen
30 Min. ist, wie Sie sich gefühlt haben.

2. Ich - Malen

Ziel: "Bei mir gibt es Neues zu entdecken?"

Ansage: Nehmen Sie sich ein Blatt Papier und Stifte. Malen Sie, was Ihnen gefällt, wenn Sie an sich
10,15 Min selbst denken (Ich, selbst).

3. Partnersuche

Ziel: Partnersuche als Thema der Identität erleben.

Ansage: Schauen Sie sich bitte alle Leute im Kreis an. Erwägen Sie, mit wem Sie über Ihr Bild sprechen wollen. Versuchen Sie, mit demjenigen in Verbindung zu kommen und mit ihm Übereinstimmung
20 Min. herzustellen, daß er auch mit Ihnen reden will.

Sie gehen aufeinander zu.
Sprechen Sie darüber,
1. wie und wann Sie sich gefunden haben;
2. was Ihnen Ihr Bild bedeutet.

4. Reflexion

Ziel: Standortbestimmung in Bezug auf mich, die Gruppe, das Wochenende.

Ansage: Kommen Sie in den Kreis zurück. Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten, was Sie über sich bis jetzt erfahren haben, über die anderen und was
25 Min. Ihre Erwartungen an diesem Wochenende sind.

15 Minuten Pause

Bei diesem Vorgehen wird nicht an den konkreten Problemen, die jetzt in der Gruppe herrschen, angesetzt. Es wird relativ abstrakt Identitätsfindung als Problem formuliert, aber nicht in der Form wie es von den Frauen erlebt wird, es wird ohne die konkreten Lebenszusammenhänge, in denen es entsteht, eingeführt.
Die Übungen sind ungewohnt und fremdartig, was auch zu Unsicherheiten und zu starkem Leistungsdruck führt. (Beipiel Entspannung: Die Beraterin beobachtet, daß das eher zu Spannungen als zu Entspannung führt.)
Es ist unklar, warum welche Übungen in welcher Reihenfolge durchgeführt werden. Diese Undurchsichtigkeit führt dazu, daß einige Tagesmütter sich nicht ernst genommen fühlten. Und schließlich bleibt das Problem offen, wie diese neuen Erfahrungen in der realen Alltagssituation fruchtbar gemacht werden können. Diese Unsicherheit kommt in den Kommentaren zum Ausdruck: Wozu ist das eigentlich gut? Was soll ich nur meinem Mann sagen, was wir gemacht haben?
Die Gefahr bei einem solchen Vorgehen erscheint uns die, daß die Tagesmütter eine Autorität erfahren, mit der sie sich schwer auseinandersetzen können. Das Geheimnisvolle, die Undurchsichtigkeit, die fremde Sprache

vermittelt ihnen eher das Bewußtsein, daß im Grund für ihre Problemlösungen sie ganz andere, fremde Strategien erwerben müssten, als die, die ihnen bisher zur Verfügung stehen. Ihre eigenen Ansätze und Vorstellungen zur Problemlösung werden nicht weiter entwickelt, sondern andere werden diesen gegenübergestellt.

Verstärkt wird dieser Touch des Besonderen dadurch, daß der Gruppendynamiker ein Mann ist, der einzige Mann an diesem Wochenende, und ein Mann (ein sensibler Intelektueller), der nicht in ihr bisheriges Bild von Mann paßt.
Das recht autoritäre Umgehen mit den Frauen drückt sich auch in der Form der Einheit aus:
Es wird ziemlich rigide eine Einheit nach der anderen in einem festen Zeitplan vorgesetzt.
Wie weit ein solches Vorgehen tatsächlich zur Verselbständigung der Frauen führen kann, erscheint uns fraglich.
Mit diesen gruppendynamischen Kursen haben wir dieselbe Erfahrung gemacht, wie sie in der Literatur beschrieben wird, nämlich die, daß gegen Ende des Seminars oft eine Euphorie vorherrscht, während ein paar Monate später sich allgemeiner Pessimismus breit macht (Nieder, 1979). Und diese verspätete negative Reaktion hat sich dann an den Beraterinnen festgemacht, wie sie eigentlich so verantwortungslos die Gruppe einem "Fremden" hatten überlassen können.
Es war also in der Regel wesentlich sinnvoller, wenn die Beraterinnen die Probleme in der Gruppe selbst angingen.

Mit den folgenden methodischen Übungen haben wir eher positive Erfahrungen gemacht:

a) Interessen anderer verstehen - Interessen anderer vertreten

Jeder schreibt - ohne seinen Namen zu nennen - ein Problem auf, das er "mit" oder "durch" oder "in" der Gruppe hat. Diese Zettel werden eingesammelt.
Anschließend zieht jeder einen Zettel. Jeder hat 5 Minuten Zeit, sich mit dem Problem vertraut zu machen. Dann erzählt er das Problem in der Ich-Form der Gruppe. Er schildert es so, als wäre es sein eigenes. Die anderen Gruppenmitglieder dürfen anschließend Fragen stellen, um den Hintergrund zu erfahren, um somit die Gefühle des anderen besser zu verstehen.

b) Ursache von Mißverständnissen klären

Eine Tagesmutter soll über eine andere etwas Schlimmes erzählt haben. Alle sind in Aufregung. Die Beraterinnen hören davon. Am Wochenendseminar machen wir das Spiel: Gerüchtebildung. Eine (nicht betroffene) Tagesmutter erzählt den in der Gruppe kursierenden Vorwurf einer anderen (die anderen Spieler sind in der Zeit draußen). Diese erzählt ihn dem nächsten usw. Der Sinn des Spiels liegt einmal darin zu zeigen, wie Infomationen im Laufe der Gesprächskette verzerren - andererseits soll es auch der Aufklärung dienen, indem anschließend die betroffenen Tagesmutter gefragt werden: War es so? Findet ihr euch dabei wieder?

Oder bei mehr generellen Problemen in der Gruppe: Jede Tagesmutter sucht sich als Partnerin diejenige aus, mit der sie noch am wenigsten Kontakt hatte, gegen sie am ehesten Vorbehalte hat. Sie setzen sich gegenüber und sagen sich nacheinander: "Ich stelle mir vor, daß Du..." Anschließend sprechen sie über die Vorstellungen und wieweit sie mit der eigenen Wahrnehmung übereinstimmen.

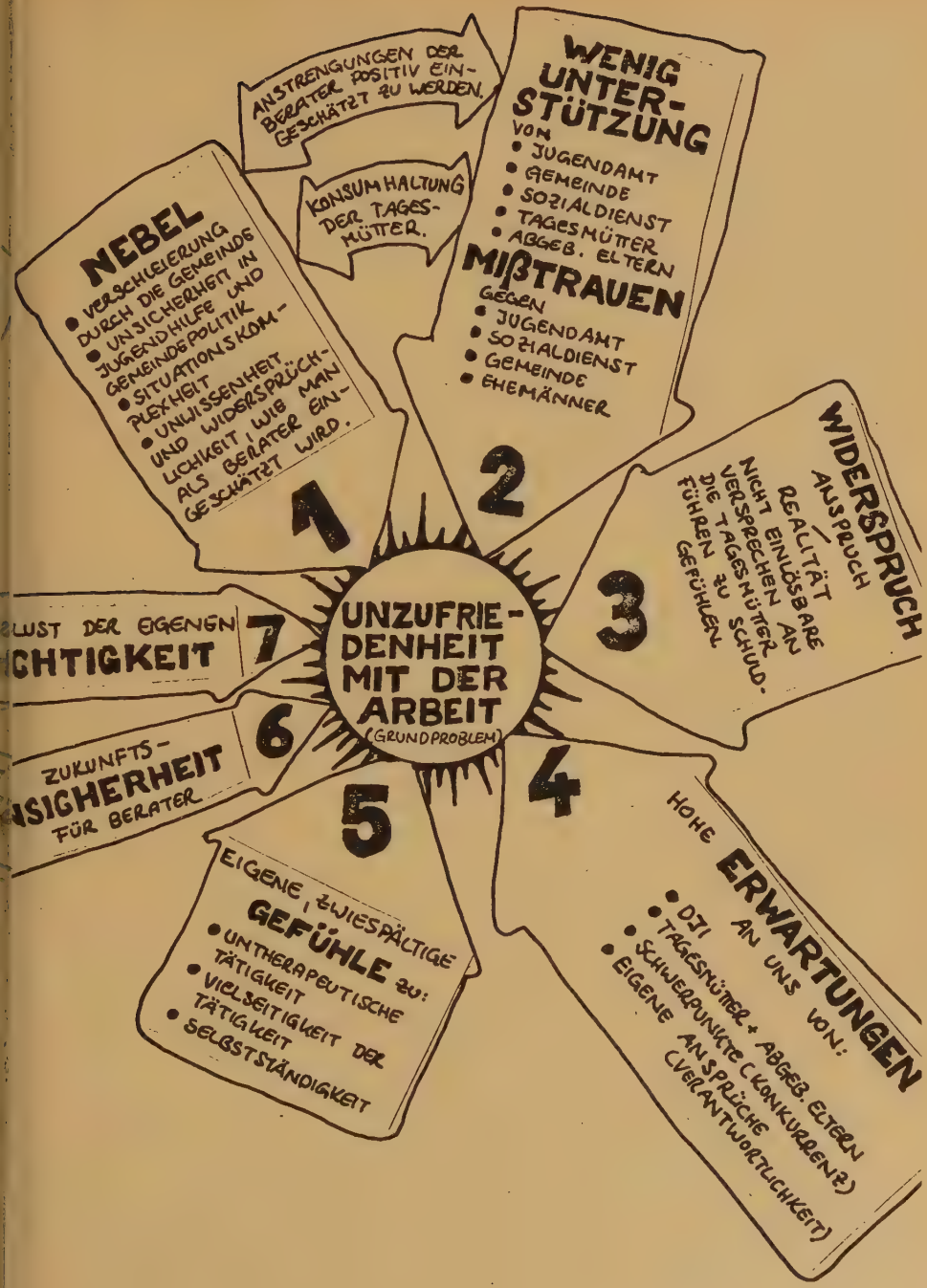
c) Die Wortführer dominieren die Stilleren

Provokation. Die Beraterinnen versetzen sich in die 'stillere' Rolle und greifen die Dominanten an. Sie versuchen, sie soweit zu provozieren, bis ihnen ihre Rolle in der Gruppe bewußt wird. Im Lauf der Diskussion versuchen die Beraterinnen, die Stillen in ihre Argumentation einzubeziehen.

d) Konflikte Beraterin-Gruppe

Diese Konflikte können so aufgearbeitet werden, daß Tagesmutter und Beraterin jeweils für sich auflisten, welche Anforderungen sie gegenseitig an sich haben. Die Tagesmutter: Wie soll Beratung aussehen? Was erwarten sie vom Berater? Welche Wünsche haben sie an den Berater? Wo wünschen sie sich Veränderungen? Was erhof-

fen sie davon?
Ebenso von seiten der Beraterin: Wie sieht sie Beratung? Welche Aufgaben hat sie? Welche Schwierigkeiten treten dabei auf? Was gefällt ihr an ihren Aufgaben und was nicht?


ANSTRENGUNGEN DER BERATER POSITIV EINGESCHÄTZT ZU WERDEN.
KONSUMHALTUNG DER TAGESMÜTTER.
WENIG UNTERSTÜTZUNG
VON
• JUGENDAMT
• GEMEINDE
• SOZIALDIENST
• TAGESMÜTTER
• ABGEB. ELTERN
MIßTRAUEN
GEGEN
• JUGENDAMT
• SOZIALDIENST
• GEMEINDE
• EHEMÄNNER
NEBEL
• VERSCHLEIERUNG DURCH DIE GEMEINDE
• UNSICHERHEIT IN JUGENDHILFE UND GEMEINDEPOLITIK
• SITUATIONSKOMPLEXHEIT
• UNWISSENHEIT UND WIDERSPRÜCHLICHKEIT, WIE MAN ALS BERATER EINGESCHÄTZT WIRD.
1
2
WIDERSPRUCH
ANSPRUCH / REALITÄT
NICHT EINLÖSBARE VERSPRECHEN AN DIE TAGESMÜTTER FÜHREN ZU SCHUD. GEFÜHLEN
3
UNZUFRIEDENHEIT MIT DER ARBEIT
(GRUNDPROBLEM)
LUST DER EIGENGN
ICHTIGKEIT
7
ZUKUNFTS-
NSICHERHEIT
FÜR BERATER
6
5
EIGENE, ZWIESPÄLTIGE
GEFÜHLE ZU:
• UNTHERAPEUTISCHE TÄTIGKEIT
• VIELSEITIGKEIT DER TÄTIGKEIT
• SELBSTSTÄNDIGKEIT
4
HOHE ERWARTUNGEN
AN UNS VON:
• DJI
• TAGESMÜTTER + ABGEB. ELTERN
• SCHWERPUNKTE (KONKURRENZ?)
• EIGENE ANSPRÜCHE (VERANTWORTLICHKEIT)

Oder die Tagesmutter und Beraterin überlegen jeweils für sich: Welche Ängste haben die Beraterinnen vor den Tagesmüttern? Und: Welche Ängste haben die Tagesmütter vor den Beraterinnen? - Bei diesen Diskussionen wurde oft - zur Verwunderung der Beraterinnen - klar, daß die Tagesmütter sich gar nicht vorstellen konnten, daß die Beraterinnen irgendeine Angst vor ihnen haben könnten. Die Unsicherheiten im Umgang wurden selten - oder nie - als Angst gedeutet.
Um das gegenseitige Verständnis zu intensivieren, können die Tagesmütter auch generell ihre Situation abzuklären versuchen - nicht nur in Bezug auf Beratung - d.h. also auflisten: welche Anforderungen werden an sie gestellt; von seiten der Kinder, - der Eltern - der anderen Tagesmütter - der Berater - dem sozialen Umfeld.

Diese hier geschilderten methodischen Übungen reichen natürlich bei weitem nicht aus, Krisen in Gruppen zu bearbeiten. Die wichtigste Methode, die auf dem Gruppengespräch basiert, ist die wie oben erwähnte Thematisierung der Konflikte. Die Gruppe muß sich immer wieder die Frage stellen: "Was gibt uns die Gruppe für unsere tägliche Erziehungsarbeit?" "Reicht es nicht aus, wenn der Berater in Einzelgesprächen die Probleme mit einem bespricht?" Und weiter die Fragen: "Unter welchen Bedingungen kann mir eine Gruppe was bringen?" "Was ist es, das den Gruppenprozeß stört?"

Im Anschluß an diese Problemsammlungen wurde in den Gruppen dann oft gemeinsam überlegt, wie diese Probleme zu lösen sind. Es wurden die verschiedensten Regelungen erarbeitet, z.B. daß die Tagesmütter in der Gruppe immer den direkt ansprechen, den sie meinen und sich nicht immer an die Beraterin wenden. Oder: Die lauteren sollten sich neben die stilleren Tagesmütter setzen, damit sie leichter in ihrer Impulsivität gebremst werden. Die Sitzordnung soll verändert werden, um Cliquen aufzulösen.

Diese Regeln haben nach unserer Erfahrung einen sehr begrenzten Stellenwert, sie werden schnell vergessen. Ihr Wert liegt eher darin, daß durch die gemeinsame Erarbeitung der Regeln doch oft sich eine erhöhte Sensibilität für die Gruppenprobleme und größeres Verantwortungsgefühl entwickelt.

Probleme des Gruppenleiters: Manch einer wird sich fragen, wenn er mit gruppendynamichen Methoden arbeiten will, wie weit er in der Lage dazu ist, zumal wenn er selbst keine Gruppenerfahrung hat. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß es durchaus auch möglich ist, auch ohne direkte eigene Selbsterfahrung in Gruppen, solche Methoden anzuwenden. Und zwar ist das umso leichter, umso problembezogener, inhaltlicher das Vorgehen ist.
Zudem macht jeder ja immer im Laufe seiner Arbeit selbst gruppenbezogene Erfahrungen. Durch das Arbeitsfeld in dem er steht, in der Zusammenarbeit mit Kollegen, den Vorgesetzten usw. Es spielen sich hier durchaus ähnliche Konflikte ab, wie in einer Gruppe. D.h. im Grunde genommen sind solche Konflikte nie etwas ganz neues. Wenn man die in seinem Arbeitsfeld oder privaten Zusammenhang auftretenden Probleme mit einer gewissen Sensibilität wahrnimmt und verschiedene Lösungen ausprobiert, wird man auch die Schwierigkeiten in den pädagogischen Gruppen besser verstehen.

Allerdings: Da der Leiter einer Gruppe von seiner Rolle her eine besondere Verantwortung und großen Einfluß auf den Prozeß der Gruppe hat, sollte er sich bemühen, sein eigenes Verhalten immer wieder kritisch und ehrlich - auch zusammen mit Kollegen oder in Supervision - zu hinterfragen. Etwa bei einem Konflikt zwischen Tagesmüttergruppe und Berater: "Brumme ich als Berater den Tagesmüttern vielleicht deshalb ein kompliziertes Referat oder gruppendynamische Übung auf, nach der sie sich

"klein und mickrig" fühlen, weil ich verletzt darüber bin, daß sie mich kritisiert haben?" oder: "Kann ich auf eine bestimmte Tagesmutter deshalb nicht eingehen, weil sie etwas an sich hat, das ich an mir selbst nicht leiden kann?"

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß es für Berater durchaus sinnvoll sein kann, die Sensibilität für solche Fragen, für die eigenen "blinden Flecken" hin und wieder durch Selbsterfahrungsgruppen und Fortbildungseminare zu fördern. Allerdings: Als Berater sollte ich darauf achten, welches Konzept in den Kursen vertreten wird. Denn: Die gleichen Gefahren, denen Tagesmütter ausgesetzt wären - würde eine unreflektierte Gruppendynamik mit ihnen gemacht - gelten auch für Sozialarbeiter. Wir empfehlen deshalb, sich bei Selbsterfahrungskursen folgende Fragen zu stellen:

- Will mich der Trainer durch seine Methoden von sich abhängig machen? Lösen die Methoden in mir solche Ohnmachtsgefühle aus, daß ich in Versuchung bin, in einen "Psycho-Taumel" zu geraten?
- Werde ich anerkannt als jemand, der bereits Kompetenzen mitbringt, in die Gruppe etwas einbringen kann?
- Hilft dieser Kurs mir, meine Verantwortung für mich selbst und meine beruflichen Aufgaben besser wahrzunehmen?
- Werden meine Widerstände respektiert, d.h. wird es mir überlassen, wieweit ich in meiner Selbsterfahrung gehen will?

Wir glauben, daß es außerdem wichtig ist, sich klarzumachen, daß Selbsterfahrung und Veränderung eigener Einstellungen, Handlungsmuster etc. ein lebenslanger Prozeß und auf gar keinen Fall mit einer gruppendynamischen "Radikalkur" zu erreichen ist.

Schließlich bleibt bei jedem Selbsterfahrungsseminar das Problem, ob die neuen Erfahrungen in der Realität tatsächlich fruchtbar werden. So kann z.B. die Einübung von "Offenheit" im Schonraum der Gruppe zur Kompensation der Verdrängungen in der Realität werden; denn reale Interessensgegensätze gibt es in diesen Gruppen kaum. Das Umgehen damit bleibt der Alltagsbewältigung überlassen.

6. DIE GEMEINWESENARBEIT IM MODELL

Die bisher beschriebenen Arbeitsaufgaben und -methoden standen immer unter der Zielvorstellung: Verselbständigung der Tagesmütter, Unterstützung ihrer Interessen, Verankerung des Modells im Pflegewesen. Pädagogische und politische Ziele gingen ineinander über. Eine fortschrittliche Pädagogik kann nicht unpolitisch sein. Ebenso muß politische Arbeit mit Zielgruppen, die keine politische Macht besitzen und keine entsprechende Sozialisation aufwesen, pädagogisch sein. Es fällt keinem in den Schoß, öffentlich aufzutreten. Hemmungen und Ängste müssen überwunden werden. Vorher muß jedoch der Sinn solcher Aktionen klar sein.
Im Modell gab es dafür mehrere Beweggründe:

- Das Modell stand von Anfang an im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Reporter von Presse, Funk und Fernsehen tauchten in den Gruppen auf, um die Tagesmütter nach ihren Erfahrungen zu fragen. In diesem Sinn wär Öffentlichkeitsarbeit von Anfang an Bestandteil des Modells. Ein weiterer Anlass war das Steuerproblem: Die Tagesmütter sollten ihr Einkommen versteuern, obgleich ihnen das zu Beginn des Modells nicht klar gesagt worden war. Die Tagesmütter machten dann die Rechnung auf:

Tagesmutter-Gehalt	320,-- DM
./. Den die Aufwandsentschädigung überschreitenden Rest von	50,-- DM
./. Telefon und Busgeld	13,-- DM
	257,-- DM
./. Steuern (bei einem zu versteuernden Jahreseinkommen von 50.000,--DM)	95,-- DM
Bleibt:	162,-- DM

Das entspricht einem Stundenlohn von 65 Pfennig!

Daraufhin gab es viel Unruhe in den Gruppen. Es folgten zahlreiche Aktionen: Minister, Bundestagsabgeordnete, Parteigremien wurden angeschrieben, Presse eingeladen, Öffentlichkeitsveranstaltungen gemacht. Ergebnis: Einerseits hatten die Tagesmütter Erfolg. Ihnen wurde ein Abschlag für die Steuerausgaben bezahlt. Andererseits konnten sie es nicht durchsetzen, daß eine generelle Steuerfreiheit oder eine entsprechende finanzielle Regelung für Tagesmütter eingeführt wurde.

- Dann wurde die Frage der Fortführung des Modells immer virulenter: Wie geht es nach dem Modell weiter? Wie sieht es mit der öffentlichen Unterstützung aus? Werden weiter Berater für die Tagesmütter eingestellt, Gruppenabende und Wochenendseminare finanziert? Werden die Erfahrungen des Modell allen Pflegemüttern zugute kommen? Oder werden Unterschiede bestehen bleiben?

Obgleich diese und die Steuerfragen erhebliche Unruhe in den Gruppen auslösten, war es oft ein schwieriger Weg, bis die Tagesmütter mit ihren Anliegen an die Öffentlichkeit gingen. Die meisten reagierten zunächst mit Abwehr: Wir sind hier, um was über Erziehung zu erfahren und nicht um auf die Straße zu gehen. Politik hat nichts mit Kindererziehung zu tun. Warum soll ich mich für das Modell einsetzen, wenn ich ohnehin nach dem Modell wieder in meinen Beruf gehe? Was sollen wir im Gemeinderat - dazu seid ihr Berater da. Das ist nicht unser Problem, das sollen die in München oder Bonn lösen - die haben das schließlich eingebrockt. Die da oben tun ja sowieso,was sie wollen, wenn wir als kleine Tagesmütter, als unbedarfte Hausfrauen auftauchen, dann lachen die ja bloß.

Zusammengefaßt:
- Problemabwehr: Erziehung ist unsere Aufgabe, nicht Politik

- Ohne-mich-Standpunkt: Mich geht das ohnehin nichts an. Ich mache später was anderes.
- Persönliche Angst und Hemmungen: Ich kann das nie.
- Unselbständigkeit: Der Träger macht das schon für uns. Er hat ja auch das Modell für uns in die Stadt geholt.
- Verantwortung abschieben: Die Berater oder die in München oder Bonn sollen die Probleme lösen.
- Resignation: Wir kommen nie an gegen die da oben.
- Unwissenheit: Man weiß gar nicht, wie das alles zusammenhängt, wer da die Entscheidungen trifft, an wen man sich wenden muß.

In zahlreichen Gesprächen wurden diese verschiedenen Punkte in der Gruppe besprochen. Neben den üblichen offenen Diskussionen wurden einige dieser Fragen auch gezielt methodisch angegangen.

6.1. Beispiele aus der Gruppenarbeit:

Rollengespräch: Verhandlungen
Tagesmütter und Eltern und Berater verhandeln mit Vertretern des Jugendamts, eines freien Wohlfahrtsverbandes und eines Stadtrates über eine Weiterführung des Modells am Ort.
Anschließend geben die Tagesmütter und Eltern einem Pressevertreter einen Bericht für die Zeitung.
Jede Rolle wird von einer Kleingruppe (2-3 Personen, die durch Los bestimmt werden) gespielt. Die Kleingruppe diskutiert zunächst unter sich, welche Argumente sie vortragen möchte. Anschließend wird im großen Kreis gemeinsam diskutiert.

Wir gründen einen Verein

Folgende Fragen wurden in Kleingruppen besprochen und dann ins Plenum eingebracht:

- Welchen Vorteil habe ich durch einen Verein?
- Wie wird man ein Verein? Werkennt jemand, der darüber Bescheid weiß?
- Wer ist in unserer Gemeinde potentieller Verbündeter, wer eher Gegner?
- Wie stehen diese Gruppierungen jeweils zueinander?
- Welche Aufgaben hätte ein solcher Verein?
- Wer würde mitarbeiten?
- Wenn müßte man ansprechen?

Nachbereitung: eine Sitzung im Jugendwohlfahrtsausschuß

In Kleingruppen wurden folgende Fragen bearbeitet:

- Warum haben wir uns nicht genügend darstellen können?
- Warum hat jeder immer auf den anderen gewartet, daß er was sagt?
- Warum sind wir zu unserem eigentlichen Thema gar nicht gekommen?
- Welches Interesse hatten die anderen Leute im JWA?
- Was bedeutet das für unser weiteres Vorgehen? Wie werden wir die nächste Sitzung vorbereiten? Wen werden wir inzwischen ansprechen müssen?

Gruppendiskussion: Warum sind einzelne aktiv - andere kaum?

Dies - in praktisch allen Gruppen auftretende Problem - wurde unter folgenden Fragestellungen diskutiert: Liegt es an den verschiedenen Persönlichkeiten, an den unterschiedlichen Fähigkeiten? Liegt es an der unterschiedlichen Identifikation mit der Gruppe und ihren Zielen? Oder sind die Ziele den einzelnen nicht genügend klar? Liegt es an der Beraterin? Liegt es daran, daß sich einige in der Gruppe immer ins rechte Licht setzen können - andere mehr im Stillen arbeiten? Wie kann man das ändern?

Wie kann man Hemmungen abbauen

Gemeinsam wurde überlegt, wie man die Hemmungen einzelner abbauen kann. Z.B.: die gehemmtere Tagesmutter geht zusammen mit erfahrenen Tagesmüttern zu Gesprächen und Sitzungen und zwar zunächst in einer Beobachterrolle. Später übernimmt sie kleinere Aufgaben, z.B. sich zu einem ganz bestimmten vorher abgesprochenen Punkt zu äußern, Protokoll zu schreiben oder die Raumgestaltung zu organisieren. Die Aufgaben wachsen dann allmählich nach Umfang und Verantwortung, die Gremien nach Größe und Bedeutung (in Einezlfällen: systematische Desensibilisierung).
Die Tagesmütter nahmen Kontakt zu anderen Initiativgruppen auf und befragten diese nach ihren Erfahrungen mit Öffentlichkeitsarbeit, bzw. diskutierten gemeinsam ihre Probleme oder planten gemeinsame Aktionen.

Die Öffentlichkeitsarbeit war sicher der Bereich im Modell, der für alle Beteiligten am schwierigsten war. Für die meisten Tagesmütter, Eltern und Berater war er Neuland. Es mußten neue Fähigkeiten gelernt, Erfahrungen in ganz fremden Gebieten gemacht werden: Im folgenden schildern die Tagesmütter einer Gruppe in Interviews ihre Entwicklung.

6.2. Die Entwicklung der Tagesmütter durch die Gemeinwesenarbeit

Für die meisten Tagesmütter sah zu Beginn des Modell ihre Situation so aus, daß sich ihre Interessen ganz auf den familiären Bereich beschränkten:

"E.: Früher, da drehte sich alles um meine Familie, meinen Mann und meine Kinder. Das waren so persönliche Interessen für Familie und so..sind wir kaum alleine, so jeder für sich weggegangen. Wenn mein Mann mal alleine wegging, da war ich sauer und habe rumgemosert. Nicht so ganz offen. Ich war so ein bißchen neidisch auf ihn, daß er so seinen eigenen Bereich hat... Und meine eigenen Interessen...., wenn ich überhaupt welche hatte, die habe ich nie durchsetzen können. Ich konnte nie nein sagen..."

"F.: Wenn man heiratet, hört man meistens auf zu arbeiten, weil dann die entzückenden Kinder kommen. Dann braucht man sich nicht mehr um allzuviel zu kümmern. Gerade, wie man mit dem Geld im Monat zurechtkommt..., welche Weihnachtsgeschenke gemacht werden. Und jedes Jahr hat man weniger Interesse. Früher, als ich noch in der Lehre war, da habe ich mich durchsetzen können, da habe ich die Courage gehabt, jemandem gegenüberzutreten, der über mir steht, aber dann ist das im Lauf der Ehejahre..."

Der Ehemann vertritt die Interessen nach außen

"F.: Während der Ehejahre habe ich immer mehr alles meinem Mann überlassen. Das habe ich auch gut so gefunden. Hätte mir das ja auch gar nicht zugetraut. Mein Mann hat das alles gemacht mit Behörden und Ämtern. Dem habe ich höchstens in den Ohren gelegen, hab den so gepikst, daß der das machen soll. Selbst hätte ich mich das nicht getraut."

Tagesmütter haben Angst vor Autoritäten

"L.: Auch diese Autoritätsgläubigkeit. Für mich war ein Doktor, ein Amt, eine Behörde..., da hätte ich mich nie rangetraut, z.B. fürher beim Sozialamt, da habe ich alles in deren Hände gelegt. Da wäre mir nie ein Widerspruch eingefallen. Wenn die gesagt hätten, du kriegst keinen Zuschuß, dann hatte das seine Ordnung. Das hätte ich nie hinterfagt. Ich habe mich zwar immer geärgert. Ich hätte aber nie gesagt, das und das will ich und das ist mein Recht. Denn so eine Behörde, die hat ja eine Machtfunktion."

Nachdem sie nun Tagesmütter geworden waren, sollten sie sich allerdings noch sehr oft mit öffentlichen Instanzen auseinandersetzen müssen. Zu Beginn ging es mehr um die verschiedenen ideologischen Positionen, später mehr um die Frage der Durchsetzung ihrer konkreten, materiellen und sozialen Interessen.

Die ersten Erfahrungen mit Öffentlichkeitsarbeit waren meist katastrophal. So erzählten einige Tagesmütter über ihre erste Fernsehsendung:

"F.: Naiverweise haben wir uns eingebildet, als das Fernsehteam morgens bei mir vor der Tür stand, wenn wir denen das so erklären, wie das so abläuft, wird das schon reichen, sie positiv einzustimmen. Wir haben gedacht, die hätten die gleichen Interessen. Aber da hätten wir schon aufmerken müssen. Von Kindern und Pflegekindern absolut keine Ahnung. Der eine dachte, sie sollten was über Schule drehen. Einer war völlig dagegen. Dann wußten sie nicht, was sie drehen sollten: Unsere Gardinen, die Blumentöpfe oder... Die hätten lieber einen Tierfilm über unseren Hund Sissi gedreht."

Tagesmütter, Statisten fürs Fernsehen

"B.: Ich hab die gefragt: Kommt das denn da so drauf, wie ich das spreche. Da hat der ja,ja, gesagt und nachher haben die einen ganz anderen Text darübergesprochen. Die suchten für ihre vorgefaßte Meinung nur einen Statisten."

Das Ergebnis der Reportage war verheerend. Entgegen den Interessen der Tagesmütter sagten die Reporter: "so mit erhobenem Zeigefinger: Erzieht eure Kinder selber, gebt eure Kinder nicht weg, verzichtet lieber auf den ganzen Zivilisationsklimbim, Auto, Fernsehen, Ferien etc.", so M.

"F.: Als wir das dann im Fernsehen sahen, da haben wir gedacht, das nächste Mal werden wir sowas selbst organisieren. Uns vorher erkundigen, was die Leute für Einstellungen und Meinungen haben! Und daß wir auch darauf bestehen, daß wir das sehen oder hören können, bevor das gesendet wird.

Ein Jahr später die gleiche Situation. Die Tagesmütter hatten jedoch Konsequenzen gezogen; sie ergriffen selbst die Initiative:

"G.: Wir wollten Öffentlichkeit für unsere Probleme herstellen, z.B. dafür, daß wir auch nach dem Modell weiter finanziert werden. Da haben wir jemanden gesucht, der eine Reportage über uns machen könnte."

Sie suchten gezielt nach Interessensvertretern:

"I.:...einige von uns hatten schon von der Frau F. im Frauenfunk eine Reprotage gehört und die meinten dann, also die ist auf unserer Linie, die könnte unsere Interessen vertreten."

"G.: Wir haben ihr dann erst mal Informationsmaterial geschickt, ihr unsere schwierige Lage geschildert und sie dann eingeladen."

"D.: Und dann kam sie auch und dann haben wir schon gemerkt, daß sie an uns interessiert war. Denn als sie wegging, hatte sie gesagt: wenn es bei ihr in der Stadt auch Tagesmütter gäbe, wüßte sie, wohin mit ihrem Kind. Der konnten wir auch sagen, was wir wollten. Als wir die Sendung dann hörten, da waren wir begeistert. Die hatte unsere Lage sehr gut getroffen. Sie hat uns außerdem noch Leute genannt hier in unserer Stadt, an die wir uns wenden können, die unsere Interessen unterstützen könnten."

Daß die Tagesmütter nun so selbstbewußt mit Medien umgehen konnten, hatte sicherlich auch daran gelegen, daß sie die verschiedensten Gelegenheiten nutzten, um in der Öffentlichkeit auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen: Sie zogen mit einem Wagen in dem traditionellen Festzug der Stadt mit und verteilten Flugblätter, auf denen sie ihre Arbeit darstellten. Sie stellten einen Informationsstand auf den Marktplatz und diskutierten mit der Bevölkerung. Bei Faschingsveranstaltungen hielten sie Büttenreden zum Thema"Tagesmütter". Sie organisierten die Weihnanchsbetreuungen usw.

Ebenso,wie das Auftreten in der Öffentlichkeit,waren politische Verhandlungen für die Tagesmütter absolutes Neuland: So berichten Tagesmütter über ihre Erfahrungen mit politischen Verhandlungen, wie die Vertreter alle Varianten der Hinhaltetechnik anwendeten, um feste Zusagen für sie abzubiegen.

"M.: Der Herr S. hat sich so gedreht und gewendet, wie das nur ein Politiker machen kann. Dann hat er uns

immer das Wort abgeschnitten, und dann habe ich ihn einmal unterbrochen, und dann hat er immer gefragt: Gestatten Sie, daß ich was frage. Er konnte fast 2 Stunden darüber reden und keine Antwort geben, ob der Träger das Modell übernehmen kann. Da hat er immer mit einem ganz deutlichen Jein geantwortet, und dann hat er noch gesagt, er würde das alles in die Hand nehmen. Wir wollten eigentlich die Initiative ergreifen und an die Politiker rangehen. Da wurden wir aber gleich gestoppt: Halt! Ich mache das schon für euch, ihr kleinen süßen Kinder. Wir sind doch eine große Familie. Und dann haben wir gesagt - nicht wo er dabei war, sondern hinterher -, wenn er das alles in die Hand nimmt, sind wir verraten und verkauft. Dann hat er uns zum drittenmal vertröstet, und ich war böse. Ich hatte einen Zorn im Bauch. Zuhause hab ich zu meinem Mann gesagt: Der dreht und wendet sich, wie ein kalter, nasser Aal."

"T.: Der Abend ist ja dann ausgegangen wie's Hornberger Schießen. Sie haben also immer nur irgendwelche Ausflüchte: Wir müssen dies versuchen...jenes versuchen..., Haushalt und Etat... Man kann das nicht alleine... mit Stadtverordneten reden... Also jedenfall haben sie nicht glaubhaft machen können: Leute, also wir stehen richtig hinter euch und wir lassen Taten folgen. Das war nicht der Fall. Deswegen war ich ganz schön enttäuscht. Das kann man schon sagen."

Bei diesen Geschichten fühlten sich die Tagesmütter abhängig, ängstlich - teilweise aber auch mutig:

"I.: Wir haben uns nicht als Verhandlungspartner gefühlt. Die dachten ja: Da sitzen so ein paar Mütter, denen kannste irgendwas erzählen."

"R.: Wenn ich an die späteren Abende denke, glaube ich, da haben einige von uns schon unheimlich Mut bewiesen, ja, Mut insoweit, das muß man sagen, daß nicht nur ich, sondern der eine oder andere ganz schön Herzklopfen hatten. Wir hatten nämlich schon so ein bißchen damit gerechnet, daß sie wieder versuchen, sich rauszuwinden. Weil wir auch schon einige Erfahrungen mit diesen Leuten auf diesem Gebiet hatten. Und dann nimmt man sich also vor, diesmal willst du es besser machen. Wir haben dann ein Konzept erstellt oder wie du das nennen willst. Dann haben wir gedacht, so jetzt müßt ihr doch Farbe bekennen. Und da haben einige Leute von uns dann doch den Mund aufgemacht und haben gesagt: Ja, aber wie stellen Sie sich das nun vor. Oder: Wir meinen jetzt das so..., so nun antworten Sie doch mal drauf... Und das fand ich unheimlich mutig. Da hat so ziemlich jeder von uns Herz-

klopfen gehabt. Ich glaube, daß die so ein bißchen baff waren, daß auch Gegenargumente kamen. Ich glaube, damit haben die nicht so ganz gerechnet."

"F.: Ja wir hatten doch alle ganz bestimmt ganz schön Herzklopfen. Es ist doch dieses Wissen darum, daß diese Herren und Damen da irgendwo auf ihren gesicherten, gepolsterten Sesseln sitzen. Und daß die was dazu oder dagegen tun können, ob wir weiterleben oder existieren können oder nicht. Ne, die können da einiges dran drehen an unserem Wohl und Wehe. Jedenfalls hatten wir den Eindruck, daß sie's konnten."

Die Ursachen für die unterschiedlichen Ausgangspositionen werden von den Tagesmütter darin gesehen, daß sie

- einen niedrigen Status haben:

"G.: Am Anfang bei den Verhandlungen hatte ich das Gefühl, daß ich da irgendwie so ein kleines Licht bin. Da sitzen die Leute vom Amt, Abteilungsleiter, Frauen aus dem Jugendwohlfahrtsausschuß, Stadtverordnete, und der eine ist das und der andere ist das. Und ich bin nur ne einfache Tagesmutter. Von der einen hab ich gedacht, die hat ne akademische Ausbildung und hat sich da noch politisch engagiert. Da hab ich gedacht, die redet dich sowieso in Grund und Boden."

"U.: Ja, wenn man das mit ner Leiter vergleicht, also da war ich ganz unten und die alle ganz oben."

- die Tagesmutter die Sprache der Politiker nicht verstehen:

"G.: Und da habe ich schon Hemmungen etwas zu sagen. Ja ich hatte schon Schwierigkeiten vor lauter Aufregung richtig zuzuhören. Ich weiß nicht, die haben auf einer Ebene diskutiert, da hab ich nie durchgeblickt. Das waren für mich irgendwie böhmische Dörfer, Politik. Auch wie die miteinander geredet haben, das war für mich zu hoch oder zu niedrig, ich weiß es nicht. Dazu konnte ich gar keine Aussage machen. Eigentlich habe ich gedacht: Menschenskinder, du gehörst gar nicht hierher. Dazu kannst du nichts sagen. Ich konnte nichts damit anfangen, was die so zueinander gesagt haben: das fand ich so inhaltslos und ohne Aussage. Das war nur so ein Geplänkl. Ich wußte das auch nicht einzuschätzen damals, daß das ein Geplänkl war. Ich hatte nämlich immer gedacht: Politiker, die müßten doch eigentlich was mit Hand und Fuß bringen.

- die Politiker schwer einzuschätzen sind:

"U.: Ja am Anfang hatte ich so Angst vor dem Ungewissen.

Ich kannte die Leute kaum. Wußte auch nicht, stehen die hinter uns...Das hat sich erst im Laufe der Zeit ergeben, daß wir sagen konnten: wenigstens die drei Frauen stehen hinter uns.

- die Politiker viel mehr Erfahrung in der Verhandlungsführung haben:

"G.: Und dann hatten wir im Anfang auch keine klaren Vorstellungen, wie man so Verhandlungen führt. Wir haben gedacht, laß die mal machen, die haben ja mehr Ahnung als wir. Die wissen, wie man was durchsetzen kann. Wenn ich mal ne andere Meinung hatte, hab ich die nicht gesagt, weil ich gedacht habe, laß die mal, die haben den politischen Durchblick, den ich nicht habe, Ich glaube, ich habe mich im Anfang als Statist gesehen und gefühlt. Ich hab da nichts produktiv leisten können.
Und dann sind wir auch zuerst ganz unvorbereitet in die Sitzungen gegangen, haben uns von denen Tagesordnungspunkte aufbrummen lassen. Dann wurde das besprochen, was sie wollten, Jugendamt, politische Leute. Und erst nach einiger Zeit haben wir gemerkt, daß das gar nicht so gelaufen ist, wie wir uns das vorgestellt haben. Die haben uns überfahren. Wir haben uns überfahren lassen."

In späteren Verhandlungen sah die Situation allerdings anders aus. Die Tagesmütter waren zu selbstbewußten Verhandlungspartner geworden.
Diese Entwicklung erklären sich die Tagesmütter vorallem dadurch, daß sie

- sich systematisch über die Positionen und Interessen der Politiker informiert haben:

"G.: Später war die Angst dann weg. Unter anderem auch, weil wir gelernt hatten, die Leute einzuschätzen. Durch Informationen, die man über die Leute bekommen hat: in welchen Positionen die sind, welche Interessen sie vertreten, welche Einstellungen sie haben, welche Aussagen die mache, welche Macht die überhaupt haben. Heute würden wir doch den Herrn A., vor dem wir am Anfang so Angst hatten, überhaupt nicht mehr als Verhandlungspartner anerkennen, sondern gleich zum Amtsleiter gehen. Das haben wir jetzt auch schon gemacht und das klappt!"

- sie selbst die Tagesordnungen bestimmen:

"U.: Später sind wir ganz anders in die Stitzungen reingegangen. Da haben wir uns vorher vorbereitet, hatten ne Tagesordnung, kamen dann rein, haben gesagt: Wir

wollen unsere Punkte vorlesen. Ist man damit einverstanden? Da wurde denen dann schon der Wind aus den Segeln genommen. Anders wären wir wahrscheinlich gar nicht weitergekommen: Da hätte der Herr A. dauernd von seiner Dauer- und Wochenpflege geredet, und der Herr F. mit seinen finanziellen Problemen... Alles Ablenkungsmanöver."

- die Tagesmütter voneinander lernen, sich zu artikulieren:

"G.: Früher hab ich mich nicht getraut zu sagen: Das versteh ich nicht. Das hat sich geändert. Da hat mir der G. geholfen. Von dem wußte ich, der kann sich artikulieren, der steht ne Ecke über mir mit seiner Ausbildung. Und als der dann hingegangen ist und gesagt hat: das hab ich nicht verstanden, das müssen Sie mir nochmal erklären, und als er dann nicht ausgelacht wurde, sondern das akzeptiert wurde, das hat mir dann geholfen, daß ich das auch gemacht habe.

- sie geschlossen auftreten:

"G.: Und dann haben wir Erfolge gehabt, weil wir als Gruppe mit 6 Mann hinter einer Sache standen."

- verschiedene Verbindungen ausnutzen:

"G.: Früher wäre das nicht möglich gewesen, weil wir da nicht die Drähte gehabt hätten zu den Leuten, die die Entscheidungen treffen. Haste doch gesehen, daß de nur was erreichen kannst, wenn de verschiedene Leute aus verschiedenen Positionen und Gruppen zusammen tust. Und so kommt das, daß unsere Sachen an die entscheidenden politischen Stellen gedrungen sind."

- und durch ihre Öffentlichkeit Druck machen:

"R.: Durch unsere vielen Öffentlichkeitsveranstaltungen, da haben die natürlich auch gehört, daß die Leute gesagt haben: Ja Tagesmütter sind gut, die brauchen wir. Da haben wir doch mal 800 Unterschriften zusammen gekriegt bei ner Veranstaltung und sie alle an die Stadt geschickt. Dadurch daß unsere Forderungen an die Öffentlichkeit gelangt sind, konnten sie uns schlecht totschweigen oder sagen: Ne Leute, mit euch reden wir nicht."

Dieser Prozeß hatte eine starke Veränderung der Selbstwertung der Tagesmutter zur Folge, ihre Rolle in der Familie änderte sich, ebenso ihre Stellung bei Bekannten und Verwandten:

Was hat sich in der Familie geändert?

"D.: Heute hab ich nicht mehr so ein schlechtes Gewissen, wenn ich z.B. wegfahre für ein Wochenende und laß die Familie allein zu Hause. Früher hab ich gedacht, ohne mich geht es gar nicht... und das darfst du nicht. Also so einmal: das ist deine Aufgabe, daß alles klappt in der Familie... da dann das schlechte Gewissen und dann auch, - das hat ganz schön genagt an meinem Selbstbewußtsein bei den ersten Wochenendseminaren - daß die Kinder und mein Mann auch ohne mich auskommen können. Denn alles was ich war, war ich über die Familie."

"I.: Ja der Effekt war in den drei Jahren auch der, daß man an der 'Mutter ist die Beste' Rolle so rechts und links ein bißchen abgeschnitten hat."

"G.: Mein Mann und meine Kinder sehen jetzt so langsam, was ich den ganzen Tag leiste, die erkennen meine Tätigkeit als Frau viel mehr an, weil sie jetzt viel mehr selbst mitanpacken müssen. Und dann akzeptieren sie auch so langsam, - aber das war ein harter Kampf, - daß man mal Interessen hat, wo man mal allein sein will, wo man nicht nur für beschmutzte Hosen zuständig ist."

"G.: Heute meinem Bruder gegenüber, da hab ich ne ganz selbstbewußte Stellung. Der läßt mich jetzt auch neben sich stehen. Da hat er doch in seiner Arbeit einen Artikel über mich gelesen und hat gestaunt und gesagt: Da biste aber ganz schön aktiv. Früher war ich immer die kleine Schwester, die unselbständig ist und seinen Rückhalt braucht. Und nun merkt der, daß ich das im Alleingang schaffe - ohne ihn. Meine Mutter mischt sich jetzt auch nicht mehr in meine Familienangelegenheiten rein. Die traut mir was zu. Und hier im Hause haben wir jetzt auch eine ganz andere Position. Seitdem mein Nachbar mich im Radio gehört hat, da fragt er mich jetzt nach meiner Meinung. Früher hatte der mich immer drangsaliert, daß ich die Treppe nicht sauber putzen würde und so was. Jetzt machen wir plötzlich alles richtig."

"D.: Was unsere Einstellung zur Familie und Beruf angeht, da hab ich mich, und ich weiß auch manche anderen Tagesmütter, stark verändert. Früher da hab ich gedacht, du bist Mutter, das ist deine Pflicht, über der ganzen Familie wie eine Glucke zu sitzen. Das hat sich dann bei uns so eingespielt, daß alle völlig unselbständig geworden sind. Jetzt plane ich wieder, in den Beruf zu gehen, andere Tagesmütter machen das auch oder haben das schon gemacht. Wir trauen uns das jetzt zu, können draußen auch auftreten, entwickeln Interessen, und bei mir würde dann noch dazukommen, daß durch meinen Beruf ein fester Rahmen da wäre, da müßten meine Lieben lernen, selbständig

zu werden, und ich würd nicht immer umfallen und denken, das ist deine Pflicht als Mutter, denen alles nachzutragen."

"D.: in der Schule, da hab ich mich zum Elternsprecher wählen lassen, und kurz vor den Landtagswahlen, da bin ich dann in die Sprechstunde vom Kultusminister, hab mich beschwert, daß zu viele Kinder in einer Klasse unserer Schule sind. Was ist passiert, ich hab's selbst kaum geglaubt, die haben die Klasse verkleinert. Der Rektor hat gesagt, na Fr.. bei ihnen muß man ja ganz schön aufpassen. Früher hätte ich's mir nicht zugetraut, hätte auch garnicht so richtig gewußt, an wen mich wenden, und dann auch, daß man z.B. bestimmte Situationen, also die Wahlen, ausnutzen kann."

"G.: Wir Tagesmütter haben eine Eingabe an die Stadt gemacht, daß der Spielplatz für die Kleinen eingezäunt wird. Jetzt haben wir einen Lattenzaun drumherum. Ich glaub, wenn die Tagesmütter hören, klingeln denen schon die Ohren."

"I.: Früher im Kindergarten, da hätt ich gedacht, das ist Sache der Kindergärtnerin, die macht schon alles richtig, und wenn nicht, kritisieren darfst du sie nicht, da hätt ich mich ganz rausgehalten. Heute bin ich in Kontakt mit der Kindergärtnerin, ich bereite mit ihr Elternabende vor und Feste für die Kinder und setze mich auch mit ihr auseinander, wenn mich etwas stört.

Als eine völlig neue Erfahrung, die sich in einem den familiären Rahmen sprengenden bisher unbekanntem Bereich vollzogen hat, schildert Tagesmutter G.:

"Ja, das ist was ganz neues, dieses Bewußtsein zu bekommen, die Macht beeinflussen zu können am richtigen Punkt, da, wo ich das will. Das hab ich mir früher nie vorgestellt, daß das gehen könnte. Daß man eine Position bezieht, die man dann selbstbewußt vertritt. Dem anderen dann auch zu spüren geben: Du ich hab keine Angst vor Dir. Und wenn ich was fordere, dann muß ich noch andere Kräfte mobilisieren, die z.B. mehr Macht haben, in der Öffentlichkeit was darstellen, Machtfunktionen haben. Dann an Presse, Rundfunk wenden, so daß von der Öffentlichkeit Resonanz und Kontrolle kommt. Warum wird das nicht gemacht?"

In vielen Modellorten sind durch diese Arbeit zumindest teilweise Erfolge erzielt worden: Der Pflegesatz wurde

erhöht, im Jugendamt neue Planstellen für Berater geschaffen. Der Tagesmütter-Verein als Träger für die Anstellung und Fortbildung von Pflegemüttern anerkannt.

Das wichtigste Ziel ist jedoch die finanzielle und arbeitsrechtliche Anerkennung der Arbeit der Tagesmütter. Diese Aufgabe steht noch vor uns. Dazu haben sich Tagesmütter aus dem Modell und Pflegemütter aus anderen Städten in einem Bundesverband zusammengeschlossen, um dieses Ziel weiter zu verfolgen.

7. ZUSAMMENFASSUNG

In der vorliegenden Arbeit wird das Beratungs- und Ausbildungskonzept dargestellt, wie es im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung zum Modelprojekt Tagesmütter entwickelt wurde.

Beratung und Ausbildung war, neben den Forderungen nach arbeitsrechtlicher Anerkennung, die zentrale Forderung, die Tagesmütter Gruppen - eine der größten Initiativbewegungen von Frauen in der BRD in den letzten Jahren - an das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit richteten und zur Einrichtung des Modellprojekts führten.

Die zentrale These, die sowohl das Konzept der evaluativen Forschung als auch der Entwicklungsarbeiten in der wissenschaftlichen Begleitung bestimmte, war, daß ein Pflegeverhältnis nur dann als befriedigend betrachtet werden kann, wenn alle Kommunikationspartner zufrieden sind. Das bedeutet: gute Entwicklung der Kinder, Zufriedenheit bei den Tagesmüttern und Eltern.

Von dieser Grundthese leitet sich im Beratungs- und Ausbildungskonzept das Prinzip ab, alle für die Pflegesituation relevanten Probleme, - die Beziehungen der Partner im Pflegeverhältnis, Probleme in den Familien von Tagesmutter oder Eltern, die materiellen und sozialpolitischen Bedingungen der Pflegesituation - zu thematisieren.

Das Arbeitsfeld "Beratung" umfasst demnach das ganze soziale Netz der Pflegesituation und seine Einbindung in das kommunale Kräftefeld. Einzelberatung, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit sind die zentralen Bestandteile dieses Arbeitsfeldes.

In der Einzelberatung werden die ersten Kontakte geknüpft, Auswahl und Vermittlungen vorgenommen, die Kontaktphase zwischen Eltern und Tagesmüttern eingeleitet. Außerdem ist sie notwendig bei akuten Problemfällen, individuell-intimen Problemen und sozialfürsorgerischen Notfällen,z.B. Ausweisung von Ausländern.

Die Gefahr, daß diese Form von Beratung ihre Fälle selbst produziert, haben wir im Modell intensiv erfahren. In der ersten Phase waren die meisten Beraterinnen mit Einzelarbeit vollständig überlastet. Die Ursachen für diese Bereitschaft zur Verausgabung werden im einzelnen diskutiert. Ebenso wird diskutiert, wie in der Einzelarbeit die Gefahr eines allzugroßen Machtgefälles zwischen Beraterin und Tagesmutter abgebaut werden kann.

Das Spezifische an der hier entwickelten Form von Beratung ist nicht die perfektionierte Spezialisierung, orientiert an den verschienden klinisch-psychologischen Therapierichtungen, sondern die richtige Kombination von Einzel-Gruppen und Geimenwesenarbeit.

Dieses Arbeitsfeld bietet diese Chance. Die Probleme der Einzelnen treten auf allen diesen Ebenen auf, setzt man diese zueinander in Bezug, tritt die Struktur- und Persönlichkeitsabhängigkeit dieser Probleme in Erscheinung. Diese Form der Beratung wird als "bewußte" Alltagsbewältigung bezeichnet - einmal um sie aus einem enggefassten psychologischen Kontext zu lösen, zum anderen, um die "Normalität", die Alltagsnähe der anstehenden Thematik zu unterstreichen und Klientelisierungen vorzubeugen.

Analog gehen wir beim Konzept der pädagogischen Gruppenarbeit nicht davon aus, daß es sich bei den Tagesmüttern um Schulanfänger in Fragen Erziehung handelt, sondern

um kompetene Mütter, die zahlreiche wichtige und praktische Erfahrungen in diesem Bereich mitbringen. Um dem Prinzip "von den Kompetenzen und Erfahrungen der Frauen ausgehen" gerecht zu werden, wurde ein am Situationsansatz orientiertes Konzept entwickelt, in dem die hier als "Interaktionsfelder" beschriebenen relevanten Bereiche für die Pflegesituation beschrieben werden.
Diese Interaktionsfelder sind: Motivanalyse: Warum bin ich Tagesmutter geworden:
Das engere soziale Umfeld: Wie reagiert die Familie auf das Pflegekind?

- Die Beziehung der Tagesmutter zu ihrem eigenen und zum Pflegekind
- Kooperationspartner: Die Beziehung zu den Eltern der Pflegekinder
- Auseinandersetzung mit ideologischen Positionen: Pro- und Contra zum Tagesmüttermodell; Probleme der Fremdbetreuung
- Die eigenen Interessen vertreten. Die Öffentlichkeitsarbeit der Tagesmütter.

Diese inhaltliche Arbeit hat sich an folgenden pädagogischen Prinzipien orientiert:

1. An den Kompetenzen der Beteiligten ansetzen, ihre Erfahrungen aufgreifen, untereinander austauschen und systematisieren
2. Erweiterung der Kompetenzen durch Einbeziehung neuer Erfahrungen, Wissenserweiterung und Erweiterung des Verhaltensspielraums
3. Inhaltliche Ziele und organisatorische Gestaltung des pädagogischen Prozesses in Übereinstimmung bringen.

Damit grenzt sich dieses Konzept von Gruppenarbeit im Sinne eines rein gruppendynamischen Vorgehens ebenso ab, wie von pädagogischen Trainingsprogrammen und Aus-

bildung in Form traditionellen Unterrichts. Diese Positionen werden in ihrer Abgrenzung zum vorgestellten Konzept diskutiert.

Anschließend werden eine Reihe konkreter Beispiele aus der Gruppenarbeit aufgeführt.

Die Gemeinwesenarbeit im Modell wird beschrieben, wie sie zunächst aufgrund des umstrittenen Status des Modells am Ort provoziert wurde und wie sich dieser Schwerpunkt gegen Ende des Modells auf die Frage verlagert hat: Wie geht es weiter? Die Entwicklung im Selbstverständnis der Beraterinnen und die gesamte Diskussion im Modell hat dazu geführt, daß diese Thematik zum festen Bestandteil der Gruppenarbeit wurde. An einigen Beispielen wird gezeigt, wie hier methodisch vorgegangen wurde. Zudem wird anhand von Zitaten von Tagesmüttern ihre Entwicklung durch das Modell, ihr sich wandelndes Rollenverständnis als Tagesmutter und in ihrer Familie dargestellt.

Insgesamt kann man resümierend sagen, daß sich im Modell der Schwerpunkt des Arbeistfeldes Beratung von der Einzelberatung über die Gruppen zur Gemeinwesenarbeit hin entwickelt hat. Dieser Prozeß ist charakterisiert durch ein verändertes Rollenverständnis der Beraterinnen, wie er in einem Interview mit einer Beraterin ausführlich geschildert wird, soweit die veränderte Rolle der Tagesmütter, die zunächst eher in die Rolle der Klienten oder Schüler gedrängt Schritt für Schritt immer mehr Verantwortung für sich selbst und ihre individuellen Probleme, ihre Gruppe und schließlich ihre Sache als Tagesmütter übernommen haben.

So positiv dieser Prozeß hier eingeschätzt wird, so sehen wir genauso die Gefahr einer Überpädagogisierung oder Überpsychologisierung, die aus sozial-politischen

Interessen heraus die Pflegemütter insgesamt als sozial bedürftige und problembeladene Gruppe kollektiv klientelisiert. Diese Tendenz, - wie am Beispiel des Nachfolgeprojekts zum Tagesmüttermodell, dem sogenannten "Beratungsmodell", aufgezeigt wird - kann dazu führen von den wahren Interessen der Tagesmütter abzulenken. Das soll bei der Konzeption der weiteren Arbeit kritisch mitreflektiert werden.

AMENDT, G.: Wie Zwangsberatung ratlos mach. In: Pro Familia, Bremen (Hrsg.). Wir wollen nicht mehr nach Holland fahren. Reinbek bei Hamburg, 1978

ARBEITSGEMEINSCHAFT "TAGESMÜTTER UND ELTERN": Info 3. München, 1979

ARBEITSGRUPPE "TAGESMÜTTER": Das Modellprojekt Tagesmütter. München 1977

Dies.: "Tagesmütter" - Notlösung oder Dauerlösung. In: betrifft Erziehung 8/78

Dies.: Die Tagespflege. Beitrag zum V. Jugendbericht. DJI-Info. München, 1979 (Frauenknecht)

ARBEITSGEMEINSCHAFT SPAK: Zur Arbeit mit psychisch Kranken. Berlin, 1976

ARBEITSKREIS DER VHS DORTMUND: Sie sollen ihre Lage erkennen, aber nicht ändern. In: Soz.mag. 1976, S. 46-76

AUTORENKOLLEKTIV SPK: Wem nützt die Modellbewegung? In: Otto, H.-U. und Schneider, S. (Hrsg.). Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied, 1973

BASAGLIA, F. und BASAGLIA-ONGARO: Die abweichende Mehrheit. Frankfurt, 1972

BÄUERLE, W.: Sozialarbeit und Gesellschaft. Weinheim, 1976

BECKER, H. und HALLER, H.-D. u.a.: Das Curriculum. Praxis, Wissenschaft und Politik. München, 1974

BLANDOW, J.: Rollendiskrepanz in der Pflegefamilie. München, 1972

BONHOEFFER, M. und WIDEMANN, P.: Kinder in Ersatzfamilien. Stuttgart, 1974

BRANDT, W.: Sozialarbeit und Reformpolitik. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 26, 1975, S. 242 - 248

BRONFENBRENNER, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976

BRÜNING, L.: Brief einer Beraterin an die Tagesmütter. Unveröffentlichtes Manuskript. DJI München, 1979

BUNDESMINISTERIUM FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT: Rahmengrundsätze für das Projekt "Tagesmütter". Bonn, 1974 c

Dies.: Erziehungsgeld. Repräsentativerhebung. München, 1976 a

BUNDESVERBAND NEUE ERZIEHUNG: Pädagogische Ausbildung für Tagesmütter. Unveröffentlichtes Manuskript. Berlin, 1974

CLAUS, J. u.a.: Lückenbüßer. Sozialtherapie und Jugendhilfegesetz. In: Soz.mag. 9, 1979, S. 22 - 25

DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE: Empfehlungen zum Pflegekinderwesen. 1967, Frankfurt

EBERHARD, K.: Möglichkeiten und Grenzen der therapeutischen Ausbildung in den Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. In: Hoffmann, N. (Hrsg.). Therapeutische Methoden in der Sozialarbeit. Salzburg, 1977

EDDING, C.: Frauenselbsthilfe und professionelle Beratung. In: Gruppendynamik, 3, 1979, S. 141 - 146

ERLER, U.: Mütter in der BRD. Ideologie und Wirklichkeit. Starnberg, 1973

FIEBIG, E.: Kind kaputt - Ein Pamphlet. Achenbach, 1974

FRANZ, A., MARX, G., MÜHRER, H. u.a.: Erfahrungen aus einem Elterntraining. Eltern "trainieren" - kann das emanzipatorisch sein? In: Fittkau u.a. (Hrsg.). Kommunikations- und Verhaltenstraining für Erziehung, Unterricht und Ausbildung. Pullach bei München, 1974

FOOKEN, E.: Grundprobleme der Sozialpädagogik. Heidelberg 1973

FISCHER, J.W.: Elterntrainingsverfahren: Konzept, Indikation und Formen. In: Psychol., Erzieh., Unterr., 26, 1979, S. 216 - 226

FRANCK, B.: Ich schaue in den Spiegel und sehe meine Mutter. Hamburg, 1979

FRAUENKNECHT, B.: Siehe Arbeitsgruppe"Tagesmütter".

FREIRE, P.: Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek bei Hamburg, 1973

FRITZ, J. u.a.: Interaktionspädagogik. München, 1975

GEISSNER, U., LEWKOWICZ, M.: Emanzipatorische Familienbildung. Ein gruppendynamischer Versuch. Heidelberg, 1975

GIERE, W.: Selbstbestimmtes Lernen durch Gruppendynamik. Traditionelle und emanzipatorische Bildungsarbeit mit Lehrern. In: Bergmann K. und Frank, G. (Hrsg.). Bildungsarbeit mit Erwachsenen. Reinbek, Hamburg, 1977

GORDON, TH.: Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwichen Eltern und Kind, Hamburg, 1975

HABERKORN, R., HAGEMANN, U. und WALTHER, H.: Elternarbeit im Curriculum und Strategien der Gemeinwesenarbeit. In: Zimmer J. (Hrsg.). Curriculumentwicklung im Vorschulbereich. Bd. I, München, 1973

HEILIGER, A.HJÄCKEL, M.: Die weibliche Fachbasis in der Elternarbeit. Unveröffentlichtes Manuskript. DJI München, 1979

Dies.: Ich kann viel besser verstehen, was mit den Kindern los ist, weil ich gelernt habe, zu verstehen, was mit mir los ist. In: Soz.mag. 20, 1978, S. 39 - 47

HEINSOHN, G., KNIEPER, B.: Das Desinteresse lohnabhängiger Pädagogen als zentrales Problem der Erziehung - Erklärungen und Lösungen in der "Erziehungspsychologie" von Reinhard und Annemarie Tausch. In: Bruder u.a.: Kritik der Päd. Psychologie - Falsche Theorien einer falschen Praxis. Reinbek bei Hamburg, 1976

HEMMER, K., ZIMMER, J.: Der Bezug zu Lebenssituationen in der didaktischen Diskussion. In: Frey, K. (Hrsg.): Curriculumhandbuch, II, München, 1975

HERTEL, K.: Eltern- und Tagesmütterinitiativen. DJI-Manuskript, München 1977

HOFFMAN, N. (Hrsg.): Therapeutische Methoden in der Sozialarbeit. Salzburg, 1977

HOLLSTEIN, W., MEINHOLD, M.: Sozialpädagogische Modelle. Frankfurt, 1977

HORN, K. (Hrsg.): Gruppendynamik und der "subjektive Faktor". Frankfurt, 1972

HUPPERTZ, N.: Ein Rätsel für Eingeweihte. In: Soz.mag. 9, 1979, S. 36 - 38

INNERHOFER, P.: Das Münchner Trainingsmodell, Berlin, 1977

JERVIS, G.: Kritisches Handbuch der Psychiatrie. Frankfurt 1978

JUNKER, R. u.a.: Pflegekinder in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt, 1978

KEUPP, H.: Psychische Störungen als abweichendes Verhalten. München, Berlin, Wien, 1972

KEUPP, H.: Abweichung und Alltagsroutine. Hamburg, 1976

KOMMUNALER JUGENDPLAN DER STADT MÜNCHEN - Pflegewesen. Sozialreferat, Stadtjugendamt München, 1977

KOSCHORKE, M., SANDBERGER, J.F. (Hrsg.): Schwangerschaftskonflikt-Beratung. Göttingen, 1978

MAIKOWSKI, R., ROTT, G.: Psychologie und Sozialarbeit - zur Bestimmung relevanter Dimensionen der Psychologie für die Sozialarbeit. In: Neue Praxis 8, 1978, S. 147 - 158

MAOR, H.: Soziologie der Sozialarbeit. Stuttgart 1975

MEINHOLD, M.: Die Ausbildung zum Sozialarbeiter - Bedingungen und Wirkungen, Veränderungen. In: Hollstein, W., Meinhold, M.: Sozialpädagogische Modelle. Frankfurt 1977

MOLLENHAUER, N.: Einführung in die Sozialpädagogik, Weinheim 1964

MÜLLER, G.: Erfahrungen mit dem präventiven Elterntraining. In: Lukesch/Schneewind (Hrsg.) Familiäre Sozialisation, Stuttgart, 1977, S. 280 ff.

NIEDER, P.: Emanzipatorische Gruppendynamik. In: Gruppendynamik 2, 1979, S. 116 - 123

O'LAERY, D.K.: Der Einzug von Laienhelfern in das Klassenzimmer. In: Saumer, G., Ernst, H. (Hrsg.): Gemeindepsychologie. München, 1977

OTTO, H.-O., SCHNEIDER,F. (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied/Darmstadt, 1973

OTTO, H.-O., UTEMANN, K.: Sozialarbeit als Beruf. München 1971

PETERS, H.: Die politische Funktionslosigkeit der Sozialarbeit und die "pathologische" Definition ihrer Adressaten. In: Otto/Schneider (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied/Darmstadt, 1973

PROTOKOLLDIENST DER EV. AKADEMIE BAD BOLL: Modellprojekt Tagesmütter. Arbeitstagung. Bad Boll 5/78

PUSCHMANN, H.: Die Arbeitsgemeinschaft "Tagesmütter und Eltern". In: Ev. Akademie Bad Boll, Protokolldienst "Modellprojekt Tagesmütter", 5/78

PROSS, H.: Die Wirklichkeit der Hausfrau. Reinbek bei Hamburg, 1975

RITTELMEYER, CH., WARTENBERG, G.: Verständigung und Interaktion. Zur politischen Dimension der Gruppendynamik. München, 1975

RICHTER, H.E.: Patient Familie. Reinbek bei Hamburg, 1970

ROBINSON, S. (Hrsg.): Curriculumentwicklung in der Diskussion. Stuttgart, 1974

RUESCH, J.: Die soziale Unfähigkeit. Das Problem der Fehlanpassung in unserer Gesellschaft. In: Basaglia, F. u.a.: Die abweichende Mehrheit. Frankfurt, 1972

SCHMIDBAUER, W.: Die hilflosen Helfer. Reinbek bei Hamburg 1977

SEIBERT, U.: Thesen zur Identität von Sozialarbeit und Therapie. In: Neue Praxis, Sonderheft, 1978, Sozialarbeit und Therapie, S. 48 - 62

SKOLÖVENSTYRELSEN FACK: Lehrplan für Umschulung 3053 - 69, Stockholm, 1969

SOZIALARBEITERINNEN GRUPPE FRANKFURT: Die weiblichsten Frauen der Nation: Sozialarbeiterinnen - Gefühlsarbeit. In: Soz.mag. 20, 1978, S. 21-47

V. STURM ZU VEHLINGEN, CH.: Die Rechtsstellung des Jugendamtes im Verhältnis zu Pflegeeltern und Pflegekindern. Diss. Köln, 1968

TAUBERT-STÜCKRATH, E.: Erziehung zur Befreiung. Reinbek bei Hamburg, 1975

THEILEN, I., WALDSCHÜTZ, R.: Ein Konflikt zwischen zwei Beraterinnen. Unveröffentlichtes Manuskript, DJI München, 1979

THIERSCH, H.: Alltagshandeln und Sozialpädagogik. In: Neue Praxis 8/1978/1 S. 6 - 25

TROJAN, A.: Psychisch krank durch Etikettierung? München, Wien, Balitmore 1978

WACHENDORFER, U., WIEGAND, G.: Tagesmütter und Politik. Unveröffentlichtes Manuskript. DJI München, 1979

WAGNEROVA, A. und SMAUS, G.: Mutter - Kind - Berug, Reinbek bei Hamburg, 1976

WEBER, G.: Kritische Anmerkungen zur sozialpädagogischen Gruppenarbeit. In: Otto, H.-U. und Schneider, S. (Hrsg.) Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Neuwied/Darmstadt, 1973

ZIMMER, J. (Hrsg.): Curriculumentwicklung im Vorschulbereich. München, 1973

Lebenslauf

3.7.45	Geb. in Rammingen Kr. Ulm
1951 - 1955	Volksschule Weißenau
1955 - 1965	Mädchengymnasium Ravensburg
1965	Psychologiestudium in Bonn
1965 - 1968	" " in Münster (Vordiplom Feb.68)
1968	" " in Cincinnati/Ohio USA
1969 - 1971	" " in München (Diplom Dez.1971)
1972	Psychologische Beratung in der Vorschule Vaterstetten e.V.
Ab Sept. 1972	Wiss. Referentin am Institut f. Frühpädagogik bei der Projekten: "Eltern-Kind-Programm" und "Vergleich Eingangsstufe vs. reformierter Kindergarten".
Ab Jan.1974	Wiss. Referentin am Deutschen Jugendinstitut im "Modellprojekt Tagesmütter".